Die
Sibylle der Religion
aus der
Welt- und Menschengeschichte.

Religiöse
Grundsätze bewährt durch die Geschichte,
nebst einer Einleitungs-Abhandlung
über die
goldenen Zeitalter.

Von

Rupert Kornmann,
weil. Prälat von Prifling, Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften zu München.

Zweiter Band.

Dritte, vollständigste und wohlfeilste Auflage, durch die Einschaltung deutscher Uebersetzungen zu den aus fremden Sprachen gesammelten Aufsätzen vermehrt.

Grätz, 1826.
Verlag der Franz Ferstl'schen Buchhandlung.
Johann Lorenz Greiner.

9d166/867

Bayerische
Staatsbibliothek
München

2.

Einfluß

des

Frauenzimmers

auf

Sitten, Vaterland und Religion.

Bayerische Staatsbibliothek München

Grundsätze.

1. Das Weib ist Gottes Ebenbild, wie der Mann, und beide stehen in ihrem Berufe zur Tugend und Unsterblichkeit auf gleicher Linie.

»Die Seele hat kein Geschlecht« sagte die Königinn Christine.

Aus diesem Grunde weihet die Sibylle der Religion dem Frauengeschlechte gleich Anfangs einen Platz im Tempel der Tugend.

Die Schwäche des Geschlechtes hemmt den Lauf der Tugend nicht.

Chrysostomus.

Hier ist also keine Rede von einer Semiramis, von einer Athalia, einer Aspasia, einer Kleopatra, von Messalinen und Agrippinen; noch von jenen, leider! merkwürdigen Damen, welche durch ihre politischen Einflüsse die Welt erschüttert haben; eben so wenig von Minnegesängen oder Anecdoten aus den Zeiten der Chevalier. In Plutarchs berühmten Weibern; in Boccace femmes illustres*); in den Memoires du Comte de Grammont; **) im Frauenlob und

*) Geschichte ausgezeichneter Frauen von Boccace.
**) Merkwürdigkeiten des Grafen von Grammont.

Holberg; in Meiners Geschichte des weiblichen Geschlechtes; in Segurs Werke les femmes; *) in dem Triumph der Frauen u. a. m. sind diese Gegenstände bis zum Ueberflusse behandelt, und werden begierig gelesen.

Mögen gleichwohl die Gänge und Bilder der Staats- und Liebesintriguen ihrer Mannigfaltigkeit wegen anziehender seyn! Der Weg der Tugend, so einfach er ist, bleibt indeß doch der schönste und wichtigste. — Wenn edle Damen ihre Hände vereinigen, die l idende Menschheit zu unterstützen, oder die gesunkene durch ihr Beispiel zu erhöhen, oder die Gesellschaft durch Worte der Tugend zu veredeln: so macht es ihren Herzen weit mehr Ehre, als wenn Einige mit Entzücken lesen, wie ein Henri IV. über den kleinsten Finger seiner Angebeteten schmachtet.

Unverkennbar ist der Einfluß des Frauenzimmers auf das Wohl und Wehe der Familien, Länder und Reiche durch die ganze Weltgeschichte.

Selbst in den Zeiten der Theokratie hat sich Gott große Frauen zur Ausführung seiner Rathschlüsse gewählt.

Debora und Judith waren für ihre Nation, was Generäle für ganze Armeen sind.

Chrysostomus.

4. In den Zeiten der Verfolgung hat sich die Kraft der Religion vorzüglich in dem zartesten Geschlechte ausgezeichnet.

---

*) Die Frauen; von Segur.

Groß ist die Zahl der Heldinnen, die für ihre vaterländischen Gesetze, oder für das Christenthum ihr Leben hingegeben haben.

5. Mehr als ein Mahl haben tugendhafte Fürstinnen ganzen Königreichen den Frieden wieder gebracht. Die Vorsehung bediente sich ihrer Tugend.

Sie haben durch Thränen Bewaffnete überwunden, durch Weheklagen Reiche und Staaten gebeugt, mit Weinen die Kraft der Männer gebrochen.

Chrysologus.

6. Drei starke Triebfedern wirkten von jeher auf den Schwung der Sitten, auf das Wohl des Vaterlandes, auf den Glanz der Religion: — Die häuslichen Tugenden, — die öffentlichen Beispiele, — der herrschende Ton.

7. Alle drei befanden sich vorzüglich in den Händen des Frauengeschlechtes, und leisteten der Menschheit große Dienste.

8. Die Männer schrieben die Gesetze; die Frauen erzogen die Sitten.

Les Hommes font les lois,
Les Femmes font les moeurs. *)

Segur.

9. Der erste Grund der Sitten liegt in der ersten Erziehung; und die erste Erziehung kommt gemeiniglich aus den Händen der Mütter.

---

*) Die Männer machen die Gesetze,
Die Frauen die Sitten.

10. Wo die Erziehung zum Guten keine Herzensangelegenheit der Mutter ist; da werden sich nur rauhe Menschen, oder verschlimmerte Sitten zeigen.

Die Geschäfte des Vaters entfernen ihn nur zu sehr, oder zu oft von seinen Kindern.

11. Es ist ein großer Beruf, und eine hohe Würde, Mutter der Familie zu seyn.

Die Tartarn dulden in ihrer Sprache das Wort: Weib, nicht, und bedienen sich dafür des schönen Ausdruckes: »Mutter der Familie.«

Donnera-t-on le nom de mére de famille à tant des femmes, qui semblent avoir oublié, qu'elles ont de enfans, et qui passent leur vie aux spectacles, à la table, au jeu? *)

Dialogues sur les plaisir
par Mr. Du Puy. p. 125.

12. Wo die Mütter die ersten Beispiele der Eingezogenheit geben, da wird die Schamröthe lange die schönste Farbe ihrer Kinder bleiben.

13. Eine tugendhafte Familienmutter ist ein schöner Stern, der nicht allein den Kindern, sondern auch den Hausgenossen glänzt.

Durch Kinder und Hausgenossen verbreiten sich seine Strahlen in die übrige Welt.

---

*) Kann man wohl diejenige Mutter der Familie nennen, welche zu vergessen scheint, daß sie Kinder hat, und ihr Leben nur im Schauspielhause, bei Tische, und beim Spiele dahin bringt.

Dagegen aber ist es zuweilen eine niederschlagende Beobachtung, daß Aeltern mit Bedauern sehen müssen, wie das schöne Werk ihrer guten Erziehung durch den Umgang mit andern Familien vernichtet wird. Es sollten daher nur für das Gute und Sittliche gleichgestimmte Häuser ihre Kinder in Gesellschaft treten lassen, oder, wo der Umgang nicht zu vermeiden ist, Vorsicht und Wachsamkeit an der Tagesordnung seyn.

14. Glücklich der Mann, der eine gute Frau hat; denn die Zahl seiner Jahre verdoppelt sich.

Das Buch Sirach 26. Kap. 1.

An diesen Grundsätzen schließt Sirach die folgenden an.

»Eine wackere Frau heitert den Mann auf. Er wird die Jahre seines Lebens in Frieden zubringen.

»Eine gute Frau ist ein vortreffliches Gut. Es ist der Antheil des Gottesfürchtigen, und wird einem Manne seiner Wohlthaten wegen gegeben.

»Er mag reich oder arm seyn, so ist sein Herz vergnügt, und sein Angesicht heiter.

»Die Anmuth einer fleißigen Frau ergetzet ihren Mann.

»Ihre Sittenzucht ist ein Geschenk Gottes.

»Eine verständige und verschwiegene Frau, und eine wohlerzogene Seele ist nicht genug zu schätzen.

»Ein heiliges und schamhaftes Weib ist Gnade über Gnade.

»Alles, was schätzbar ist, ist mit einer keuschen Seele nicht zu vergleichen.

»Wie die aufgehende Sonne am Gottes Himmel, so glänzt die Schönheit einer tugendhaften Frau zur Zierde ihres Hauses.

»Die Schönheit ihres Gesichtes bei ihrem besten Alter ist wie das Licht, das auf dem heiligen Leuchter schimmert.

»Eine Frau, die ein standhaftes Herz hat, steht fest auf ihren Füßen, wie die goldenen Säulen auf silbernen Fußgestellen.

»Die Gebote Gottes sind im Herzen eines heiligen Weibes, wie die ewigen Grundfesten auf einem starken Felsen gebaut.«

Ebendaselbst.

Wer ein solches Weib errungen,
Dem hat der große Wurf gelungen.

Man beschuldige die Sibylle keiner Einseitigkeit, wenn sie nur die guten Züge aushebt, und die schöne Seite zeigt. Sie vertrauet auf das Genie verständiger Damen, und auf die Erfahrung der Männer, die sich dabei selbst das Entgegengesetzte denken.

Est et Deabus suum fulmen. *)

Barclai.

15. Nichts kann mächtiger auf die Herzen der Kinder wirken, als die Sprache einer tugendhaften Mutter.

16. Tugendhafte und dankbare Kinder sind ein großer Familienschatz. Seine erste Grundlage aber ist in dem Herzen einer frommen Mutter aufzusuchen.

Tertullian nannte den Besitz der Kinder das bitterste Vergnügen.

ad uxor. L. I. Cap. V.

---

*) Auch Göttinnen haben ihre Donnerkeile.

Kinder ohne Tugend, seyen sie auch noch so schön gekleidet oder geschmückt, sind ohne Werth und innern Gehalt.

Diogenes nannte einen prächtig gekleideten, aber unverständigen Menschen ein Schaf mit dem goldenen Vließ. Und einem Jünglinge, der schamroth wurde, sagte er: »Sey gutes Muthes, mein Sohn! dieß ist der Tugend Leibfarbe.«

17. Mit einer Wonne, die alle Freuden dieser Erde überwiegt, werden glückliche Aeltern ihre Sprossen heranwachsen sehen: wenn jene Sonne sie bescheint, deren Strahlen von der Gottheit ausgehen.

18. Erziehung und Dankesgefühl werden nur dann einen hohen Grad erreicht haben, wenn sich die Kinder freuen, daß ihre Aeltern noch Zeugen ihrer Tugend und schöner Handlungen seyn können.

Epaminondas, einer der größten Männer Griechenlands, der durch seine Klugheit und Tapferkeit die Stadt Theben zur mächtigsten Stadt erhoben, der die vorher unüberwindlichen Lacedämonier gedemüthiget, und den höchsten Gipfel des Ruhms erreicht hat; dieser große Mann sagte oft zu seinen Freunden: daß von allem dem, was ihm Gutes und Glückliches begegnet wäre, ihn nichts so sehr erfreuet habe, als daß er die Spartaner zu einer Zeit überwunden habe, da sein Vater und seine Mutter noch am Leben waren.

Sammlung deut. Auf.

Wer seine Aeltern ehrt, der ist den Göttern todt und lebendig lieb.

Euripides.

Ehre deinen alten Vater, den du verlassest, und deine alte Mutter, die so oft wünschen wird, daß du gesund und glücklich zurückkehrest.

Sophokles.

Es ist doch keine größere Freude auf der Welt, sagte Karl der Große, als wenn die Väter es noch erleben, sich von ihren Söhnen übertroffen zu sehen.

Feddersens Nachr. v. d. Leb. und Ende gutgesinnter Menschen.

Xenophon schickte seine beiden Söhne nach Sparta, um daselbst auch das Gehorchen zu lernen.

19. Wo die Kraftäußerung des Vaters, und die Liebe und Tugend der Mutter zusammen wirken: da kann das Geschäft der Erziehung nicht mißlingen.

20. Wo dagegen die bösen Beispiele der Väter oder Mütter den Kindern sichtbar werden; da ist schon das väterliche Haus die Pflanzschule der Ausartung.

Wundere dich nicht, wenn deine Tochter nichts nach dir fragt!

Sirach XXVI. K. v. 14.

Als man die ausschweifende Julia an die Würde ihres Vaters August erinnerte, gab sie zur Antwort: »Wenn mein Vater vergißt, daß er Cäsar ist; so darf auch ich vergessen, daß ich seine Tochter bin.«

In der Rede, welche Eduard Young an die englischen Frauen richtet, bedauert er das verkehrte mütterliche Ansehen: wenn Aeltern ihren Kindern in

den Labyrinthen der Thorheit vorangehen, und die Kinder gleichsam aus Pflicht nachfolgen; und trete der Fall ein, daß sie nicht folgen; so könne er nicht ohne Grausen sagen: »Eine Tochter schämt sich derjenigen, die sie geboren hat.«

II. Brief über die Wollust. S. 316.

Monstrant ipsi pueris traduntque parentes,
Si damnosa senem juvat alea. *)

Sat. 14. l. 3.

Ich habe bereits in der Sibylle der Zeit einige Kennzeichen zur allgemeinen Beurtheilung des sittlichen Charakters einer Nation angeführt. Vielleicht könnte man die Sitten einer Nation sogar aus den Spielsachen beurtheilen, mit denen die Aeltern zu gewissen Zeiten ihre Kinder beschenken; oder aus der Art und Weise, wie sie selbe kleiden.

Hast du Kinder, und kein Vermögen, so laß sie jene Künste lernen, wodurch sie deine Armuth decken können.

Dyonisius Ceral.

21. Kinder sind die werdende Welt, das künftige Vaterland, die Pflanzen der Menschheit. Sie werden im Freien gedeihen, wenn sie nicht schon ursprünglich in einem erhitzten Treibhause verdorben sind.

22. Der wahre Zweck der Bildung muß jene Schönheit seyn, die nie verblüht; und diese ist die Schönheit der Tugend.

---

*) Die Aeltern zeigen selbst und lehren ihre Kinder das schädliche Würfelspiel; wenn sie es lieben.

23. Wahre Tugend wird ihre Reize nie verlieren. Sie macht jedes Alter schön und liebenswürdig.

Worauf haben sie denn noch Anspruch zu machen? sagte Eduard Young zu einer bejahrten Dame: — »Auf das, was noch schöner, als die Schönheit ist, wenn sie es nur zu Hülfe rufen wollen. Die Tugend kann unsere Hochachtung mit Runzeln aussöhnen. Sie kann das Alter liebenswürdig machen, wenn die blühende Jugend nicht mehr lächelt.«

II. Brief S. 315.

24. So schädlich eine vernachlässigte Erziehung ist; so nachtheilig ist eine verkünstelte Bildung.

Nach so vielen Erziehungstheorien und Bildungsparadoxien ist man endlich so weit gekommen, daß einige der großen Menschenveredler selbst die älterliche Liebe zu einer Kunst gemacht haben. O! möchten doch die Mütter — Mütter seyn, und keine Künstlerinnen werden!

Bei der verkünstelten Bildung wurde gemeiniglich das Herz vergessen.

Ueber eine bessere Erziehung hat Herr von Sambuga seine schönen Gedanken und Erfahrungen in dem gründlichen Werke mitgetheilt: »Ueber die Nothwendigkeit der Besserung.« Möchten sie doch überall den verdienten Eingang finden!

II. Th. S. 37.

Fangen wir doch einmahl an, statt der ewigen Speculationen den Weg zum Herzen zu suchen.

Auch die cultivirte Einbildungskraft macht keine Tugendhaften; wenn sie gleich Künstler bilden kann.

Von Basedow's Erziehungsplane schrieb Herder an Haman: »Ich möchte ihm keine Kälber zu erziehen geben.«

J. Müller VII. B. S. 148.

Durch das ewige Veredeln der jungen Menschheit erzeugt man so viele wissenschaftliche und sittliche Bastarden. Manche wurden bis zum Thiermenschen — bis zum Wildfange veredelt: — ungeachtet der gepriesenen Allmacht der Vernunftmoral.

25. Der zum Höhern geborne Mensch wird vernachlässiget, wenn die Funken der Gottheit nicht bei Zeiten erreget und unterhalten werden.

26. Je früher die Aeltern die Strahlen ihrer Tugend in dem Spiegel ihrer Kinder erblicken; desto glücklicher werden sie ihren Beruf vollenden.

27. Durch die bloße Bildung für die elegante Welt hat die Erziehung nichts weniger als ihr Meisterstück vollendet.

Die elegante Welt, die nur in Romanen schwebt, glaubt, leider! der Dichtung alles, und der Offenbarung zu wenig. Daher ihr Kleinmuth im widrigen Schicksale und Leiden; wo die Religion allein Stärke und Kraft gewährt.

Schönheit und alle Verzierungen des Körpers, Sprachen und Künste haben ohne Tugend keinen wahren Werth. Das Lob einer Sempronia bei Sallust Kap. XXV. wird gewiß nicht der Wunsch eines gesitteten Frauenzimmers seyn: »Sie zeichnete sich in

der griechischen und lateinischen Litteratur aus. Sie sang und tanzte artiger, als es der Wohlstand einer gesitteten Frau erlaubt. Sie konnte alle Kunstgriffe einer Kokette, und achtete sie höher, als Ehre und ein reines Herz. Sie schonte des Geldes, und ihres guten Namens gleich wenig. Indessen war sie ein glückliches Genie. Sie dichtete Lieder, verstand die Kunst zu scherzen, spielte bald die Bescheidene, bald die Zärtliche, bald die Muthwillige, und zwar ganz munterer Laune, und war eine unerschöpfliche Neckerinn.«

Man sehe hierüber
Sambuga wie oben S. 65.

Auch bei der weiblichen Erziehung gilt der Satz: Je mehr man an Oberfläche gewinnt; desto mehr geht an Tiefe verloren.

Merkwürdig ist die Verordnung der schwedischen Stände, wie ihre junge Königinn Christine sollte erzogen werden: sie empfahlen den Vormündern besonders:

»Ihr warme Liebe und Zuneigung gegen das Vaterland einzuflößen, sie an schwedische Sitten und Gebräuche zu gewöhnen; sie nie, selbst bei der Tafel, oder in Gesellschaft, ohne Aufsicht zu lassen, und unanständigen Reden oder Handlungen in ihrer Gegenwart mit Verstand und Sanftmuth entgegen zu wirken; gewissenhaft dafür zu sorgen, daß sie zur Religion und Ausübung aller christlichen Tugenden angewiesen werde; ihr das Lesen unnützer oder gar verderblicher Schriften zu verwehren; zu verhüten, daß sie nicht schlechte Meinungen über geistliche oder weltliche Gegenstände höre, und auffasse u. s. w.

Charakterzüge der Königinn Christine.

28. Verzärtelung bringt große Gefahren — der Gesundheit — dem Leben — der Tugend.

Junge Frauenzimmer nehmen sich vorzüglich vor ihrer Jugend in Acht!

29. Es ist ein trauriges Geständniß der Aeltern, wenn sie es selbst bekennen müssen, daß ihre Kinder ausgeartet sind.

Karl der Große hatte nebst andern eine Tochter Emma mit Namen, welche eine solche Neigung zu Karls Secretär Eginhard hatte, daß sie ihn endlich bei Nachtszeit in ihr Schlafgemach kommen ließ. Während der Zeit, als er sich bei ihr befand, schneiete es, und Emma, besorgt, man möchte Morgens die Fußstapfen eines Mannes bemerken, nahm den Eginhard auf ihre Schultern, und trug ihn zum Hofe hinaus. Zum Unglücke aber war der Kaiser, der diese Nacht nicht schlafen konnte, am Fenster, und sah diesen ganzen Vorgang. Des andern Tages besprach er sich hierüber mit seinen Räthen und Freunden; indem er diese Begebenheit für eine Erniedrigung seiner Würde hielt; so hoch er übrigens Eginhards Verdienste schätzte. Endlich, nachdem er verschiedene Meinungen angehört hatte, sagte Karl: »Es wird mir als Kaiser leichter seyn, Eginhard zu einer Stufe zu erheben, die ihn würdig macht, meine Tochter zu eheligen; als sie, als Vater, für übelgesittet zu erklären. Er machte ihn dann zum Kanzler, und sagte nach einem Verweise zu Emma: »So nimm gleichwohl die Last, die du getragen hast.«

Samml. deutsch. Aufsätze S. 117.

30. Nichts in der Welt ist so vermögend, einen Mann zu bessern, und seine Seele zu lenken, als eine tugendhafte und vernünftige Frau.

Der h. Chrysostomus.

Es mögen dem Manne Freunde, Gelehrte, ja selbst Fürsten was sagen; so nimmt er es nicht so gut auf, als wenn es ihm seine Gattinn sagt. Denn sie ist diejenige, die von ihm am meisten geliebt wird; und eine Zurechtweisung aus ihrem Munde hat etwas Angenehmes für ihn. Wilde und ausgeartete Männer sind von ihren Gattinnen in sanfte und gesittete Männer umgeschaffen worden. Eine kluge und sorgfältige Frau wird früher, als jeder Andere, den Mann auf bessere Wege bringen.«

Rede über Johannes,
aus dem Griechischen übersetzt.
III. Th. 61. Rede S. 41 — 45.

31. Eine tugendhafte, vernünftige Frau sucht ihren Mann mehr durch Handlungen, als durch Worte zu belehren.

Diesen Satz legte einst der eben angeführte große Kirchenlehrer den Frauen von Antiochia an das Herz. »Wie soll ich aber meinen Mann mit Handlungen unterrichten? läßt er sie in dieser Rede fragen, und antwortet dann: »Wenn dein Gatte sieht, daß nicht Bosheit, nicht Vorwitz, nicht eitler Schmuck der Antheil deines Lebens ist; wenn du ihn nicht zu unnöthigen Ausgaben zwingest, sondern mit dem, was du hast, zufrieden bist: dann wird er sich auch deine Vorstellungen bereitwillig gefallen lassen. Wie kannst du ihm von der Tugend sprechen, wenn er in dir gerade das Gegentheil sieht? Verbinde nur schöne Handlungen mit deinen Worten, und deine Worte werden zu seinem Herzen dringen. Mit Werken mußt du ihn zur Tugend aufmuntern; besonders aber dadurch, daß du nicht deinen Leib mit Gold, mit Edelsteinen und kostbaren Kleidungsstücken; sondern deine Seele mit Sittsamkeit, Bescheidenheit und Wohlthätigkeit zu schmücken trachtest. Gehst du ihm in Ausübung die-

ser Tugenden voran; so wird er deinem Beispiele folgen. Willst du deinem Manne gefallen; so mußt du deinen Körper nicht durch übertriebenen Putz entstellen; deine Seele mußt du zieren. Alles Gold machet dich in seinen Augen bei weitem nicht so liebenswürdig, als Bescheidenheit, Gutherzigkeit, und eine selbst bis zur Aufopferung des Lebens sich erstreckende Liebe. Dieß ist der wahre Reiz, durch den des Mannes Herz eingenommen wird. Die Verzierung des Körpers verursachet Aufwand und Sorgen; der Schmuck des Herzens hingegen, Wohlwollen, Freundschaft, sehnsuchtsvolle Liebe fordern keinen Geldaufwand, und machen vielmehr sorgenfrei. Der Putz des Körpers wird endlich lästig durch die Länge der Zeit; der Schmuck des Geistes veraltet nie. Willst du also deinem Manne gefallen, so schmücke deine Seele! Sey ein keusches, ein frommes, ein für das Hauswesen besorgtes Weib. Diese Gattung des Schmuckes zieht am ersten an, und ist bleibend, du magst alt oder krank werden. — Auch deine Haushaltung wird besser stehen, wenn du dein Gold nicht um die Arme bindest u. s. w.

S. Chrysostomus 61. Rede.

32. Nicht allemahl ist der Prachtaufwand (der übertriebene Luxus) das Zeichen der Wohlhabenheit einer Familie.

»Das ganze Vermögen, schrieb Tertullian in seiner Abhandlung: de habitu mulieris: *) liegt nicht selten in der Seide, oder ist um den Hals gewunden, oder glänzt auf den Fingern.«

Seneka sagte von den Römerinnen: »Zwei Ohrgehänge reichen nicht mehr hin; nachdem die

*) Von der Kleidung des Weibes.

Ohren bereits eine größere Last tragen können, ein Paar Heirathsgüter müssen an den Ohren hängen.

L. VII.

Dagegen nahmen die h. h. Ambros und Clemens das Frauenzimmer in so weit in Schutz, daß sie behaupteten: der Fehler liege mehr in der Erziehung und in der Gewohnheit, als in der Schwäche des Geschlechtes.

S. Ambros. L. II. in Luc. cap. 2.
Clemens. paedag. cap. X.

Nachdem eine schnell reich gewordene Familie durch übertriebenen Aufwand ihr Vermögen durchgebracht hatte, sagte die arm gewordene Frau: »Fünfzehn Jahre war ich nicht bei mir selbst; nun aber habe ich mich wieder gefunden.«

33. Nur wechselseitiges Zusammenwirken in wechselseitiger Liebe macht den ehelichen Stand zu großen Aufopferungen und Entbehrungen fähig.

Grachus, Gemahl der Cornelia, fand beim Erwachen zwei Schlangen an seinem Bette, ein Männchen und ein Weibchen. Er fragte hierüber das Orakel, welches ihm zur Antwort gab, daß, wenn er das Männchen tödtete, er selbst; wenn er aber das Weibchen tödtete, Cornelia sterben müsse. Grachus tödtete sogleich das Männchen.

Dictionaire de pensées ingenieuses
a Reval 1777.

Welche Wahl würde wohl heut zu Tage mancher Mann treffen? — und welche Wahl manche Frau? — Paulina, Gemahlinn des Seneka, wollte durchaus mit ihrem Manne sterben, und ließ sich mit selbem die Adern öffnen. Sie wurde aber wider ihren Willen auf Neros Befehl gerettet. Das Andenken ihres Ge-

mahls blieb ihr indessen lebenslänglich heilig, und sie hatte, so lange sie lebte, diejenige Todesbleiche, die eine Folge ihrer Verblutung war.

Tacitus. Ann. LXV. 64.

Robert, Sohn Wilhelms des Eroberers, war von einem vergifteten Pfeile verwundet. Man erklärte ihm, daß er gerettet werden könnte, wenn sich Jemand fände, der das in der Wunde befindliche Gift aussaugen würde. Wohlan, sagte der Prinz, so bin ich entschlossen zu sterben. Nie werde ich grausam genug seyn, um zu verstatten, daß sich Jemand aufopfere, um mich zu erhalten.« Die Prinzessinn Sibylle, seine Gemahlinn, nahm die Zeit wahr, da er schlief, sog die Wunde aus, und starb, nachdem sie ihren Gemahl den Armen des Todes entrissen.

Essais hist. de Mr. Saint-Loix.

34. Durch die Eifersucht kommt selbst die Liebe aus ihrem Besitzstande. Sie wirket Böses in und außer dem Hause.

Deßwegen sagte Syrach: — »Vor drei Dingen scheut sich mein Herz, und vor dem vierten erblaßt mein Angesicht: vor der Verrätherei einer Stadt; vor einer Volksempörung; vor lügenhaften Nachreden; vor einem eifersüchtigen Weibe.«

Kap. XXVI. vv. 5. 6. 7.

35. Wer sich im Kreise der Seinigen nicht mehr glücklich fühlt, der sucht vergebens eine wahre Beruhigung im öffentlichen Leben.

36. Wo die Anhänglichkeit an Haus und Familie verschwindet, da erkaltet auch die Liebe zum Vaterlande.

37. Wo die eheliche Treue ihre Achtung verliert, da wird sich eben so bald die Bürgertreue verlieren.

38. Wo es keine häuslichen Tugenden mehr gibt, da wird auch die Nationalkraft abgespannt.

39. Sobald die Geringschätzung des ehelichen Standes allgemein wird, befindet sich die Gesellschaft in einem widernatürlichen Zustande: und sobald kein Theil dem andern nachgeben will, im Zustande des ewigen Widerspruches.

Bei der Ausartung mancher Frauen lege nur der Mann selbst die Hand auf das Herz. »Entferne, sagt Varro, den Fehler deines Weibes, oder trage ihn; im ersten Falle besserst du deine Gattinn, im zweiten dich selbst.«

40. Civilisirte Völker schreiten zur Barbarei zurück, je mehr sie das ungebundene Leben verweichlichet.

Quaerit se natura, nec inuenit, omnibus ergo
Scorta placent, fractique enerui corpore gressus;
Et laxi crines, et tot nova nomina vestis. *)

Petron. Arb. Sat. cap. 110.

Proh! quanta potentia regni
Est Venus alma tui! **)

Ovid. XIII. Metam.

O!

---

*) Vergebens sucht sich die Natur wieder, und findet sich nicht. Nur Freudenmädchen, gebrochene Schritte des entnervten Körpers, fliegende Haare, und so vielerlei Namen der Kleider gefallen.

**) „O Venus! wie groß ist die Macht deines Reiches!“

O! Cupido quantus es! *)

Plautus Mercat. IV.

41. An der Dauer und Heiligkeit der ehelichen Treue ist vorzüglich dem Frauengeschlechte gelegen.

Würde man alle Stimmen des Frauengeschlechtes sammeln; so dürfte zuverlässig die Majorität für die Unauflösbarkeit der Ehe ausfallen.

42. Schon in den ältesten Zeiten rechnete man die eheliche Treue unter die ersten Charakterzüge großer Frauen.

Penelope, die Heldinn der ehelichen Beharrlichkeit, suchte den Namen der Gemahlinn des Ulysses bis in den Tod zu behalten. Zwanzig Jahre war Ulysses abwesend. In der Zwischenzeit suchten mehrere benachbarte Fürsten Penelopens Hand, um die kleine Monarchie an sich zu bringen. Es wurden verschiedene Nachrichten von Ulysses Tode verbreitet; allein Penelope gab selben keinen Glauben. Indeß sah sie sich dennoch genöthiget eine Erklärung von sich zu geben, um die Fürsten durch die Hoffnung von gewaltsamen Vorschritten abzuhalten. Sie versprach ihnen endlich Einen von ihnen zu wählen, sobald sie ein Gewand, welches sie mit eigenen Händen webte und stickte, fertig haben würde. So lange sie zugegen waren, arbeitete sie daran mit größtem Eifer, in der Nacht aber lösete sie das am Tage verfertigte Gewebe größten Theils wieder auf; als endlich Ulysses erschien.

N. W. u. M. Geschichte. IV. B. S. 690.

---

*) O Cupido! wie gewaltig bist du!

Bei dieser Gelegenheit setzet de Lille hinzu: »In einem tugendhaften Herzen stirbt das edlere Gefühl der Liebe nie.«

Denke oft: »bis in den Tod zu lieben — getreu zu seyn« hast du dich hoch verpflichtet; so sey dann jede Wahl kein Werk des Augenblickes, kein bloßes Werk der Sinnlichkeit. Wer einmahl gut gewählet hat, der halte Stand.

43. In den Zeiten des Heidenthums, wo Tapferkeit und Vaterlandsliebe die ersten Tugenden waren, hatten die Frauen an beiden den größten Antheil.

Daher die außerordentliche Stärke und Verbitterung der Gorgonen und Amazonen — daher nahmen die archivischen Frauen die Waffen aus dem Tempel, und jagten den Cleomenes aus der Stadt. — Von diesem Geiste beseelet begaben sich die spartanischen Matronen in den Tempel, um den Göttern zu danken, daß ihre Söhne rühmlichst für das Vaterland gefallen sind. — Deßwegen schämte sich der besiegte Lacedämonier vor seinem Weibe zu erscheinen. — Aus einem ähnlichen Grunde machten die Kelten die Frauen zu ihren Schiedsrichterinnen. — Und die germanischen Weiber jagten ihre Männer und Söhne in das Treffen zurück. — Bei der Trauung der alten Deutschen sagte man allemahl dem Weibe: sie wäre nunmehr die Gefährtinn der Arbeit und Gefahren.

Ess. d. Ch. d. Acqua. s. l. femmes.

44. Keuschheit war bei den alten Deutschen ein so hoch geachtetes Gut, daß der entgegen Han-

delnden weder Schönheit, weder Alter, noch Reichthum einen Mann mehr verschaffen konnten.

Publicatae pudicitiae nulla venia: non forma, non aetate, non opibus maritum invenerit. Nemo enim illic vitia ridet: nec corrumpere, et corrumpi, saeculum vocatur. *)

Tacitus Germ. XVIII. p. 18.

Dagegen hatten die Söhne die ganze Kraft ihrer Väter.

Ebenderselbe.

In den alten Minnegesetzen heißt es:
»Ein Knabe mag nicht rechter Liebe pflegen, ehe er zu seinen gescheiden Jahren kommt.«
»Niemand mag zwei Lieb haben.«
»Niemand mag recht lieb haben, dann wo ihn sein Herz und Muth hinträgt.«
»Es soll Niemand minnen, noch lieb haben, dessen er Schande hat.«
»Frömmigkeit allein macht die Liebe würdig.«
»Einer Frau ist verboten zwei Lieb, und einem Manne sind verboten zwei Frauen zu buhlen.«

Regeln der Minne und Liebe.

45. Nach eingetretener Milderung der Sitten, besonders durch die Religion, erhielten die weiblichen Tugenden einen viel weitern Spielraum; und der kriegerische Geist und die Vaterlandsliebe

*) Der verletzten Reinigkeit wird keine Nachsicht gegeben. Weder Schönheit, weder Alter noch Reichthum werden ihr einen Mann verschaffen. Man lacht nicht über das Laster; und verderben und verdorben werden heißt man nicht den Geist des Jahrhundertes.

nahmen eine schönere Wendung. Groß ward die Einwirkung der Frauen auf Ruhe, Religion und Völkerglück.

46. Durch den Einfluß großer Damen wurden viele Uebel verhindert, die Religion befördert, selbst Liebe und Gerechtigkeit im Innern erhalten.

Hierher gehören vorzüglich die in den Belegen angeführten Biographien einer Theodelinde, Mathilde und Elisabeth.

»Während mein Gemahl, sagte die Gattinn des Kaisers Theodosius Flaccilla, große Thaten zum Nutzen der Welt übt; diene ich ihm zu Hause durch die Unterstützung armer Unterthanen.«

Hedwigis, Gattinn des Königs in Polen Uladislaus, war der Meinung, daß Glück und Segen ohne Gerechtigkeit, oder mit einem ungerechten Gute nicht bestehen können. Als sie in Erfahrung gebracht hatten, daß sich der König mehrere Güter ungerechter Weise zugeeignet habe; drang sie unaufhörlich an ihn, selbe zurück zu geben. Nachdem endlich der König Alles wieder zurück erstattet hatte, sagte er zur Königinn: »Nun wirst du doch zufrieden seyn?« Wohl! antwortete Hedwigis, wir haben zwar das ungerechte Gut zurück gegeben; allein wo ist der Ersatz für die Thränen.

Peicart in Cap. Luc.

Diejenigen, welche dem Frauenzimmer allen Einfluß benehmen wollen, kennen weder die Geschichte noch den Menschen. Schönheit, Liebe und Verstand werden immer wirken; weil auch die größten Menschen — Menschen sind. — Und wenn sich dann auch die Tugend dazu gesellet?

Nie lese ich ohne Rührung die bewunderungswürdige Thätigkeit der beiden Prinzessinnen Elisabeth und Sophie, Töchter des Pfalzgrafen Friedrich V. an dem großen Werke der Vereinigung der Religionsparteien. Sie erschienen dabei wie Sterne erster Größe unter den drei wichtigsten Männern des Jahrhunderts, Bossuet, Leibnitz und Molan, und gaben dem unvergleichlichen Geschäfte durch ihre kraftvolle Einwirkung einen vorzüglichen Schwung. Beide leibliche Schwestern, obwohl durch ihre Religionsbekenntnisse getrennt, wurden Eins, zur Vollendung des großen Werkes der Vereinigung nach Kräften hinzuarbeiten. Elisabeth, welche schon vorher zur katholischen Religion zurück getreten, war Aebtissinn zu Maubuisson, und Sophie, Gemahlinn Ernests August, Herzoges zu Hannover, bekannte sich zur protestantischen Religion. Am Bande schwesterlicher Liebe, und begeistert von der hohen Idee, der Trennung ein Ende zu machen, ergriffen sie jede Gelegenheit, dem vorgesetzten Zwecke der Einigung Nachdruck zu geben. Elisabeth, der Spiegel der Tugend, schickte von Zeit zu Zeit Sophien Bossuets Werke zu, und Sophie, die aufgeklärte Herzoginn, die Zierde ihres Zeitalters, würdigte diese Schriften mit Aufmerksamkeit und Achtung, und trug vieles bei, daß sich friedliche Stimmung und Liebe der Wissenschaften zu Hannover einfanden. Von allen Seiten wurde an das große Werk Hand angelegt. Die beiden Damen behaupteten lange ihren Einfluß, und ihren vortrefflichen Willen. Nebst dem, daß Bossuet, Leibnitz und Molan die wichtigsten Correspondenzen unterhielten, versammelten sich unter dem Vorsitze Molans, nach dem Wunsche des weisen und toleranten Gemahls Sophiens, mehrere protestantische Gelehrte zu Hannover. Es ließ sich eine Sprache der Mäßigung

vernehmen, woraus man bereits auf einen glücklichen Erfolg schließen konnte. Allein mit einem Mahle nahm die Sache eine andere Wendung; denn die Politik legte sich im Königreiche auf die entgegengesetzte Wagschale. Hätten sich die politischen Verhältnisse des Hauses Hannover nicht geändert, wäre nicht demselben die Aussicht auf den Thron Englands geöffnet, und wäre nicht die Begünstigung des Katholicismus als wesentliches Hinderniß jener Aussicht bestimmt worden: dann wäre die schöne, irenische Tendenz nicht umgestimmt worden, und das große Friedensgeschäft würde vorzüglich in den hannöverischen Staaten wahrscheinlich glückliche Fortschritte gemacht haben. Und so war endlich Sophie, welche durch ihre Mutter vom Könige Jakob I. abstammte, den 10. Februar 1701, nebst ihren Leibeserben zur Thronfolge Englands feierlich vom Parlamente bestimmt, und lebt noch in ihren Enkeln auf diesem Throne. — Das große Werk war unterbrochen, und, der Himmel gebe es! der Zukunft vorbehalten. Wenigstens verdient der Wunsch keinen Tadel: er bleibt ewig schön! Schon hat die Vorsehung gegen alle Erwartung und Künste der Welt in die Begebenheiten unserer Zeit unverkennbar eingegriffen. Wer weiß, ob sie sich nicht in der Folgezeit der Mäßigung großer Denker, und der Tugend weiser Frauen bedient — damit endlich ein Schafstall und ein Hirt werde.

M. s. hierüber »Friedensbenehmen zwischen Bossuet, Leibnitz und Molan zur Wiedervereinigung. Sulzbach 1815.

47. Ob reine Sitten den Grundcharakter einer Nation ausmachen, sieht man am deutlichsten in dem Betragen und Beispielen der Frauen.

48. Wenn einmahl in einem Staate die Reinheit der Sitten in der öffentlichen Schätzung der Galanterie nachstehen muß; so zeigen sich schon die Symptome einer bedenklichen Staatskrankheit.

»Es gibt ein Unglück, sagte J. Müller nach Chrysostomus; und dieses ist das Abweichen vom Wege der Tugend.«

49. Der Werth und die Schätzung dessen, was in dem gesellschaftlichen Leben und Gesprächen an der Tagesordnung ist, beruht sehr oft auf dem herrschenden Tone der Damen.

50. Es ist eine bestürzende Beobachtung, daß man, um den gesellschaftlichen Ton nicht zu verstimmen, oder sich der Gefahr nicht auszusetzen, als ein dunkel sehender Mann beurtheilt zu werden, sorgfältig vermeiden muß, von Gott zu sprechen: Man schämt sich des Allerhöchsten.

Alles muß der Genius, das Glück, der Zufall, das Schicksal, der Glücksstern gethan haben — lauter Wortspiele ohne Wirklichkeit und Leben.

Man schämt sich desjenigen, dessen Kraft und Gnade wir jede Minute bedürfen; und dessen Wohlthaten man nur deßwegen vergißt, weil sie alltäglich sind.

Man verkennt die Wohlthaten des Allerhöchsten, um sich nicht zum Schuldner Gottes zu machen.

Salvianus I. de gub. Dei.

51. Wie mächtig könnten nicht tugendhafte Damen zum Besten der Sitten und der Religion wirken; wenn sie manchen Witzling, der in öffentlichen Gesprächen so leichtsinnig über alles Göttliche abspricht, durch eine ernste Rüge zurück wiesen!

Dergleichen Menschen erweisen ohnehin einer tugendhaften Seele keine große Ehre, wenn sie sich dadurch zu empfehlen suchen.

52. Je größer das Frauenzimmer, desto wirksamer ist dessen Wort oder Beispiel auf das Ganze.

Die Geschichte der Moden enthält hierüber unzählige Belege.

Nachdem sich die Königinn Vasthi geweigert hatte, auf Befehl des Königs Assuerus nach der Tafel zu erscheinen; trugen die persischen Weisen auf eine Ehescheidung aus dem Grunde an; weil dieses Beispiel der Widersetzlichkeit auf alle Frauen von ganz Persien wirken könnte.

53. Wie der Ton in öffentlichen Gesellschaften angestimmt wird, so verbreitet er sich in die häuslichen Zirkel.

54. Der herrschende Ton kann nur durch eine reinsittliche Lectüre verbessert werden; allein diese Lectüre wird dort keinen Eingang finden, wo man es für abgeschmackt hält, von der Religion zu sprechen oder zu lesen.

Unter jene gebildeten Damen, welche sich vorzüglich mit Lesung religiöser Gegenstände unterhielten,

ist besonders Johanne Grey, Tochter des Herzogs von Suffolk zu zählen. Ungeachtet sie in den meisten Wissenschaften und Sprachen gründlichst unterrichtet war; so fand sie dennoch nur in jener Lectüre ihr wahres Vergnügen, wo sich ihr Geist mit höhern Betrachtungen beschäftigen konnte. Als sich einst ihr ganzes Haus auf der Jagd befand, blieb sie allein in ihrem Cabinette. Der Hofmeister der Prinzessinn Elisabeth fragte sie, wie sie doch einer so schönen Jagd die Einsamkeit vorziehen könne? »Sieh! sagte sie, indem sie ihm Platons Phädon von der Unsterblichkeit der Seele zeigte, in dieser Gesellschaft finde ich ein größeres Vergnügen, als in dem Getöse der Hörner und Hunde.«

Cartier de St. Philipp.

Daher kam auch ihre Geringschätzung des irdischen Glückes und Glanzes, und ihr Entschluß, eine Krone auszuschlagen, die man ihr widerrechtlich angeboten. »Es heißt, sagte sie, Gottes und seiner Gerechtigkeit spotten, wenn man sich ein Gewissen daraus macht, einen Schilling zu stehlen; aber keins, eine Krone an sich zu reißen? Ueberdieß bin ich nicht so jung, und nicht so unerfahren in den Tücken des Glückes, daß ich mich durch sie sollte fangen lassen. Wenn es Einige bereichert, so geschieht es nur, um sie zu seiner Beute zu machen. Es erhebt Andere, um sich an ihrem Sturze zu ergetzen. Wen es gestern anbetete, der wird heute sein Spiel. Erlaube ich heute dem Glücke, mich mit einer Krone zu zieren; so muß ich morgen leiden, von ihm mit Füßen getreten zu werden u. s. w.

Frauenwürde S. 50.

Cartier de St. Philipp führt unter andern merkwürdigen Antworten geistreicher Damen jene der Dem. St. Firmin an, welche sie über folgende von

einigen Gelehrten in der Gesellschaft aufgeworfene Frage ertheilte: »Wodurch Gott eine größere Liebe gezeigt habe, daß er Mensch geworden, oder gestorben ist?«

Voir naitre et mourir l'Auteur de la Nature,
Voir un être èternel commencer et finir.
Ces deux extremitès parfaitement s'unir,
Le Crèateur se joindre avec la Crèature.
Voir un Dieu renfermè sous l'humaine figure,
Celui qui contint tout se laisser contenir,
Celui de qui le bras peut seul tout sôutenir,
Etre sans mouvement dans une sepulture:
Ces miracles offerts à mes sens ètonnès
Au salut des Humains ont été destinés;
L'un commence l'ouvrage, et l'autre le consomme.
Mais l'Amour au premier a bien plus fait d'effort:
Car du ciel à la terre, et de Dieu jusqu' à l'homme,
L'espace est bien plus grand, que de l'homme à la mort. *)

Reponses spirit. des Dames. p. 45.

---

*) Der Herr der Schöpfung wird geboren und vollendet,
Der Ewige beginnt und endet.
Vereinigt ist der Schöpfer mit dem Erschaffenen;
Vereinigt sind, die äußerst sich entgegenstehn.
Ein Gott ist eingeschlossen in Menschenhülle;
Er, der durch seinen Arm und seine Fülle
Das Weltall unterstützt — erhält —
Liegt unbewegt im Grabe.
So stellen den erstaunten Sinnen
Sich diese beiden Wunder dar,
Und deuten auf das Heil der Welt.
Das erste gibt dem großen Werke
Sein heiligstes Beginnen,
Das zweite die Vollendung;
Doch von dem Himmel bis zum kleinen Erdemesser,
Und bis zum Menschen von dem höchsten Gott,
Ist wohl der Zwischenraum weit größer;
Als von dem Menschen zu dem Tod.

55. So unstreitig es ist, daß das Frauenzimmer nicht nur zur Gründung, sondern auch zur Verbreitung des Christenthumes sehr vieles beigetragen hat: so sehr ist zu wünschen, daß es gegenwärtig zu dessen Erhaltung nach Kräften wirke.

Ueber den Stand des weiblichen Geschlechtes vor, und nach der Erscheinung des Christenthums drückt sich Segur sehr schön und richtig aus:

„On a vu successivement les femmes, chez les patriarches, réduites au simple emploi de méres de famille; chez les Egyptiens, traitées avec plus de consideration, mais toujours regardées seulement comme des sources de bonheur, en Gréce, tantôt oubliées comme à Athénes, tantôt offertes sans voile, comme à Lacédémone, aux regards curieux des hommes, et victimes d'une froide et coupable philosophie, qui les degradait en les déplacant. Elles jouérent un rôle plus decent à Rome dans les premiers moments de la republique, mais bientôt aprés, livrées à toutes les seductions, à tous les dangers, on les vit suivre la dégradation de l'empire romain, se detruire et se corrompre avec lui. Telle avait été la marche graduée des moeurs et de la condition des femmes jusqu' au regne de Tibere. *)

*) Man sah nach und nach das weibliche Geschlecht unter verschiedenen Bestimmungen. Zur Zeit der Patriarchen waren die Frauen auf den einfachen Beruf eingeschränkt, Mutter der Familie zu seyn. Die Aegypter behandelten sie mit größerer Achtung; betrachteten sie aber nur als eine Quelle des Vergnügens. In Griechenland waren sie bald verborgen, wie zu Athen; bald waren sie ohne Schleier, wie zu Lacedemon, den gierigen Blicken der Männer ausgesetzt, und Opfer einer kalten und tadelhaften Philosophie, die

„Enfin le Christianisme naquit: il vint offrir aux hommes une route sure de morale, de bonheur present et à venir; pour gloire, un rapprochement avec l'Etre suprême; pour but, des douces consolations sur la terre, et pour recompense, une éternelle tranquillité dans le ciel. *)

„Jusque-là, les femmes, indècises dans leurs desirs, soumises jusque dans leurs pensées, et ne connaissant d'autres clartés que les lueurs passagéres du plaisir, attendaient sans esperance. Devenues chretiennes, elles subjugent leurs sens, elles subjugent leur raison; embrasées d'une flamme pure et hardie, elles s'élevent à l'amour divin, et goutent ce bonheur anticipé que la foi nous dispense au sein même de l'adversité! **)

---

sie herabgewürdiget, und erniedriget hatte. Eine mehr anständige Rolle spielten sie in den ersten Tagen der römischen Republik. Sie wurden aber bald allen Verführungen und Gefahren der Zeit Preis gegeben; und sich selbst erniedrigend folgten sie dem Verfalle des römischen Reiches. Dieß war der Stufengang der Sitten, und der Zustand der Frauen bis auf Tibers Regierung.

*) Nun ward das Christenthum geboren. Es zeigte dem Menschen eine sichere Bahn zur Sittenlehre, zum Glücke der Gegenwart und der Zukunft. Sein Ruhm war Annäherung zu dem höchsten Wesen, sein Zweck die sußen Tröstungen auf Erden, und sein Lohn eine ewige Ruhe in dem Himmel.

**) Bisher waren die Frauen noch unentschlossen in ihren Begierden, abhängig selbst bis auf ihre Gedanken. Sie kannten kein anderes Licht, als die vorübergehenden Erscheinungen des Vergnügens, und lebten ohne Hoffnung. Doch von dem Augenblicke an, da sie christlich wurden, lernten sie ihre Sinne und ihre Vernunft unterjochen. Ergriffen von einer heiligen und kühnen Flamme schwangen sie sich bis zur göttlichen Liebe empor, und fanden Geschmack an jenem vorläufigen Glücke,

C'était sur tout sur ces ames tendres que la loi du Christ devait exercer toute son influence. Elles furent en éffet les prémieres á embrasser ces dogmes religieux, qui répondant à tout les mouvements, leur offraient une occupation attachante et des jouissances sans remord. La prodigieuse revolution que ce moment produisit est difficile à peindre. *)

Le christianisme, sévére en principes, mais commandant l'indulgence, remplaça le regne des sens par celui des ames. Si la politique, et la philosophie avaient tout rapporté à l'intéret des societés, la nouvelle legislation fit voir cet univers comme un nèant, dont tout devait nous detacher, et le monde á venir comme le seul but de nos pensées, et de notre espoir. Tout s'épura — le mariage qui n'était qu'une union de convention, devint un noeud sacré, solennel, sanctifié par l'autel et protegé par les lois; une morale simple et pure se présenta comme secours au malheur, comme sauve garde à la foiblesse, à l'innocence. Etouffant les haines, et defendant les vegeances, la paix sembla descendre sur la terre, pour inviter tous les mortels à s'aimer, à se soutenir; et la religion, en réunissant toutes les ames, sembla former une immense châine qui se rattachait au trône de la divinité. **)

---

welches uns der Glaube selbst im Schooße der Widerwärtigkeit schenkt.

*) Vorzüglich auf diese zarten Seelen zeigte das Gesetz des Christenthums seinen mächtigen Einfluß. Sie waren die Ersten, jene heiligen Glaubenssätze zu ergreifen, die, indem sie den Bewegungen ihrer Herzen entsprachen, ihnen eine anziehende Beschäftigung verschafften, und Freuden ohne Gewissensbisse. Es ist schwer, diese wunderbare Umwälzung, welche dieser Zeitpunkt hervorgebracht, zu zeichnen.

**) Das Christenthum, zugleich streng und schonend, ersetzte die Herrschaft der Sinne durch die Herrschaft des Geistes. Während die Politik, und die Philosophie Alles auf das Interesse der Gesellschaft bezog; lehrte die neue Gesetzgebung diese Welt als ein Nichts betrachten, dessen man sich entledi-

Tout, dans ce noveau culte, devait plaire aux femmes. Non seulement il retablissait une balance plus égale entre elles, et nous, mais il repondait en quelque sorte à ce gout toujours dominant chez elles, de subjuger et d'excercer leur pouvoir. *)

L'Angleterre, la France, une partie de l'Allemagne, la Baviere, la Hongrie, la Bohême, la Lithuanie, la Pologne, la Roussie, et pendant quelque temps, la Perse réçurent l'Evangile des mains de la beauté, et des milliers de prosélytes furent les fruits heureux des charmes, et de la grace. Bientôt cette sensibilité naturelle aux femmes, sensibilité que l'amour change èn passion, fut transformée par la religion en pitié douce et consolante. Le besoin du bonheur des autres, de soulagement de l'infortuné, s'empara des ces ames de feu. — La persecution même qu' éprouvérent les chrétiens, servit aux femmes à developper leurs vertus. La Religion, calme, et triomphante, avait attendri leurs

---

gen sollte; dagegen die zukünftige Welt als den einzigen Zweck unserer Gedanken und unserer Hoffnung. — Die Ehe, eine bloße Vertrags-Vereinigung, ward jetzt ein heiliges feierliches Band, geheiliget durch den Altar, und geschützt durch die Gesetze. Eine einfache und reine Sittenlehre kam den Unglücklichen zu Hülfe, und ward zur Wache der Schwäche und Unschuld. Indem das Christenthum den Haß erstickte, und die Rache verbot, schien der Friede von dem Himmel herabgestiegen zu seyn, um alle Sterbliche einzuladen, sich zu lieben, und zu unterstützen; und die Religion schien durch die Vereinigung aller Seelen eine unendliche Kette zu bilden, deren letztes Glied sich an den Thron der Gottheit angeschlossen.

*) Alles, was diese neue Religion enthielt, mußte dem Frauenzimmer gefallen. Sie stellte ein besseres Gleichgewicht zwischen den beiden Geschlechtern her; dennoch entsprach sie einiger Maßen der herrschenden Neigung des Frauenzimmers, seinen Einfluß und seine Macht geltend zu machen.

coeurs; — mais, troublée, menacée, proscrite, elle electrisa leur courage, éleva leurs sentiments: entrainées par un saint enthusiasme, les premieres elles se precipiterent sur les buchers qu' elevait la tyrannie. — Ces mêmes femmes qui naguéres, au milieu de l'encens et des hommages, faisaient lutter l'éclat de leurs charmes avec celui de leurs ornements - - - - - alors, couvertes d' un cilice, oubliaient leurs attraits, leur foiblesse, bravaient la mort, la demandaient; et, affranchies du présent, s'elançaient avec ivresse dans les abymes de l'avenir." *)

Les femmes Tom. I. p. 150.

---

*) England, Frankreich, ein Theil von Deutschland, Baiern, Ungarn, Böhmen, Litthauen, Polen, Rußland, und auf einige Zeit Persien erhielten das Evangelium auch aus den Händen der Schönen, und tausend Proselyten waren die glücklichen Früchte der Reize und der Gnade. Bald ward die natürliche Empfindsamkeit, welche die Liebe so leicht in Leidenschaft umstaltet, durch die Religion in ein sanftes und trostbringendes Mitleid verwandelt. Der Gedanke, Unglückliche zu trösten, und Andere an seinem Glücke Theil nehmen lassen, bemächtigte sich jetzt dieser feuerigen Seelen. Selbst die Verfolgung des Christenthumes diente denselben nur dazu, die Kraft ihrer Tugend zu entwickeln. Die Religion noch stille und siegend hatte ihre Herzen zart gemacht; allein kaum war die Religion verwirret, bedroht, und verbannt; so war das Feuer ihres Muthes mächtig angeschlagen, und erhöht ihr Gefühl. Hingerissen von einer heiligen Begeisterung warfen sie sich die Ersten in den Scheiterhaufen, den die Tyrannei angezündet hatte. Die nämlichen Frauen, die kurz vorher noch in Mitte der Räucherungen, und der Lobeserhebungen den Glanz ihrer Reize mit dem Glanze des Schmuckes zu verbinden wußten — waren jetzt mit einem Bußkleide bedeckt, vergaßen ihre Schönheit und Schwäche, trotzten dem Tode; ja sie forderten ihn selbst heraus; und frei von allem Irdischen stürzten sie sich mit edler Kühnheit in den Abgrund der Ewigkeit.

56. Von der Thätigkeit edler Frauen, den schönen Ton der reinen Liebe des Christenthums zu verbreiten, hängt auch in unsern Tagen ein großer Theil der Erhaltung der Religion ab.

Möchten doch weise, tugendhafte Damen alle ihre Geisteskräfte vereinigen, wenn die sinkende Religion in ihre Arme fällt!

In jener berühmten Rede, welche der große Bourdaloue an die Pariser Damen hielt, sprach er unter andern, nachdem er den schrecklichen Verfall der Sitten geschildert hatte.

„C'est de vous, Mesdames, et le savez-vous, et jamais y avez-vous bien pensé devant Dieu? c'est de vous que depend la sainteté et la reformation du christianisme; et si vous étiez toutes aussi chretiennes que vous devez l'être, le monde par une bien heureuse necessité deviendroit chretien." *)

Sur l' Impureté Tom. II. p. 120.

57. Groß und weitumfassend ist der Wirkungskreis des Frauenzimmers, die Sprache der Tugend und Religion geltend zu machen, oder sie in die gesellschaftlichen Zirkel einzuführen. Die Einen können dieß durch ihr hohes Ansehen, die Andern durch ihre Geistessuperiorität, die Dritten durch ihre erhabenen Beispiele.

---

*) „Von Ihnen, meine Damen! — Und haben sie wohl bei Gott schon jemahls daran gedacht? — ja, von Ihnen hängt die Heiligkeit und Verbesserung des Christenthums ab. Wären Sie alle eben so christlich, als Sie es seyn sollten; so würde die Welt durch eine glückliche Nothwendigkeit christlich werden."

Unzählig sind die Belege, die uns die Geschichte von dem Uebergewichte des weiblichen Geistes über Männer- und Weiberseelen zeigt. »Als man die Marschällinn von Ancre fragte, welcher Zaubereien sie sich bedient hätte, die Königinn Maria von Medicis zu beherrschen, gab sie zur Antwort: »Ich habe mich der Gewalt bedient, die große Geister über schwache haben.«

M. Int. 1812. p. 736.

Die Macht der Beispiele ist eine hinreißende Macht. — »Der größte Mensch kann durch sein Beispiel noch größer werden.«

Voll. L. II.

Dagegen ist die Macht böser Beispiele eine zerstörende Macht. »Mit aller meiner Beredsamkeit, sprach einst der große Chrysostomus, vermag ich das nicht auf die Ohren der Zuhörer, was der üppige Anzug eines Frauenzimmers auf die Augen der Zuschauer.«

58. Wenn der Ton der Tugend in dem häuslichen und öffentlichen Zirkel vorherrschend wird; so darf sich der Staat gute Bürger versprechen.

59. Wo dagegen die Beispiele vorzüglich in der ehelichen Treue seltener werden, und dieses hohe Pflichtgefühl weder zum häuslichen Glücke, noch zum öffentlichen Ruhme gerechnet wird; wo die Duldung ehelicher Mitgenossen mit zum feinern Tone gehört, und der Staat hierüber seine Gleichgültigkeit bezeigt: da untergräbt der Staat selbst seine Grundfeste.

Ein Jahrhundert war's, fruchtbar an Frevelthat,
Das zuerst entweiht' Ehe, Geschlecht und Haus.
Aus dieser Quelle rann das Elend,
Welches noch lastet auf Volk und Heimath.

Zu frühe mannbar, freuet sich jonische
Tanzkunst zu lernen jegliches Mädchen; schnürt
Schon jetzt den Leib, und auf die Buhlschaft
Sinnt sie von zärtesten Kindesbeinen.

Bald sucht die Ehfrau jüngere Buhlen sich,
Bei des Gemahles Weine; sie wählet nicht,
Welchem die unverhoffte Gunst sie
Heimlich gewähre, in dunkeln Nächten;

Sondern gefordert, was auch der Gatte weiß,
Ungescheut geht sie — rufe der Kaufmann sie,
(Der theuer ihre Schmach bezahlet)
Oder des spanischen Schiffes Hauptmann.

Horaz.

Der Luxus, grausamer noch als Krieg und Seuchen, hatte noch nicht mit seinem vergifteten Hauche die Sitten unserer Ahnen verpestet.

An Hymen gefesselt, und eifersüchtig auf dessen Genüsse, wagten sie nicht durch Laster das Heiligste aller Bande zu entweihen.

Erkünstelte Maximen von feiner Ehescheidung hatten noch nicht alle Schande und Gewissensbisse bei dem schändlichsten der Verbrechen erstickt.

Ihre Freuden einigten sich mit strengern Tugenden. Nach zahlreichen Kindern, derer Stolz es war, den Vätern zu gleichen, maßen sie ihre Schätze.

Wie? Ist denn eheliche Liebe bei uns nur Verbrechen?

Man schämt sich ihrer Flammen; trauernd erlöschen sie unter dem Wahne, der sie niederdrückt.

Ehrloses Vorurtheil, das bei uns gewurzelt hat!

Soll dann die Tugend zum Gelächter, und das Laster zur Tugend werden?

Sabatier.

60. Da der Stand der Ehe ein nothwendiger, von Gott geheiligter Stand ist; so handeln sowohl einzelne Häuser, als Regierungen dem Plane des Allerhöchsten zuwider, wenn sie die Achtung, die Würde und Kraft dieses Standes schwächen. Umsonst erwarten sie unter solchen Umständen des Himmels verheißenen Segen! Sie werden über kurz oder lange die traurigsten Folgen empfinden.

Es ist unbegreiflich, wie Manche es wagen, an den Ehen, der Basis aller Bürgerlichkeit, zu modeln, und sie im Sinne des Zeitgeistes zu behandeln, ohne zu bedenken, daß dem Staate dadurch wirklich in das Herz gegriffen wird! Was kann mehr im Staate fest seyn, wenn die Haushaltungen, auf derer Festigkeit der Staat beruht, von Launen und Anwandlungen, die, leider! bei einem verweichlichten Zeitalter so gewaltig einfließen, zerrüttet werden können!.... Vielleicht haben manche Staaten, derer Unfälle wir wie versteinert ansahen, einen großen Theil ihres Mißgeschickes der leichtern Behandlung der Ehe zuzuschreiben! — Sie muß stehen, wie eine Felse Gottes: oder der Staat steht nicht!

V. Sambuga über die Nothwendigkeit der Besserung. II. Thl. S. 237.

»Der wahre Gott der Ehe ist ein Sohn der Achtung, und ein Bruder der zarten Liebe.«

Voltaire.

»Die Liebe unter den Königen macht nicht der Gott der Ehe. Staatsgründe, stärker als das heilige Band, finden bald Mittel, die Flamme auszulöschen.«

Corneille.

»Es ist der gesetzliche Ton des Tages, daß ein Gatte vom Geschmacke nicht zu Hause liebe.« — O! möchte doch dieser Ton von mancher Gattinn nicht nachgestimmt werden!

Destouches.

61. Nur dort, wo Treue und Liebe zu Hause — Friede in der Familie, und Friede im Lande ist, gefällt sich Gott in seinen Geschöpfen.

62. »In der Männer Herrschgebiete
Gilt der Stärke trotzig Recht,
Mit dem Schwert beweis't der Scythe,
Und der Perser wird zum Knecht.
Es befehden sich im Grimme
Die Begierden wild und roh,
Und der Eris rauhe Stimme
Waltet, wo die Charis floh.
Aber mit sanft überredender Bitte
Führen die Frauen den Zepter der Sitte,
Löschen die Zwietracht, die tobend entglüht,
Lehren die Kräfte, die feindlich sich hassen,
Sich in der lieblichen Form zu umfassen,
Und vereinen, was ewig sich flieht.

Schiller, Würde der Frauen.

Geschichte.

I. Asdrubal und seine Gemahlinn.

Noch in den letzten Tagen, da Karthago fiel, bewiesen die karthaginensischen Frauen ihre Anhänglichkeit an ihr Vaterland. Da es am Stoffe zu den Sehnen der Bogen fehlte, schnitten sie sich die Haare ab, und flochten sie zu Werkzeugen des Todes. Schrecklich aber war die Scene, welche Asdrubals Gemahlinn eröffnete, da Karthago's letzte Stunde schlug.

Asdrubal, ihr Mann, befehligte die karthaginensische Armee in der Stadt. Man vertheidigte sich zwar mit Verzweiflung; allein Scipio ward endlich Meister von Karthago, und ließ seine Legionen die Citadelle einschließen. Am siebenten Tage kam eine Capitulation zu Stande, kraft welcher 50,000 Karthaginenser beiderlei Geschlechtes durch's römische Lager abzogen, die sich in die afrikanischen Wüsteneien zerstreuten. Hiervon aber waren die Ueberläufer ausgenommen. Diese, etwa 900 an der Zahl, den unvermeidlichen Tod vor sich sehend, verschanzten sich in dem Tempel Aesculaps, der auf dem Gipfel eines Felsen gelegen war. Asdrubal war noch an ihrer Spitze, aber unversehens machte er sich einen Augenblick, wo man ihn nicht beobachtete, zu Nutze, stieg aus seinem Schlupfwinkel herab, und ergab sich dem

Scipio; welches den letzten Auftritt dieses blutigen Trauerspieles herbeiführte.

Sobald Asdrubals Gemahlinn seine Flucht und seine Schande erfuhr, erschien sie an dem Säulengange des Tempels in dem prächtigsten Schmucke, ihre beiden Kinder an der Hand. »Scipio, rief sie herab, ich rufe die Gerechtigkeit der Götter nicht gegen dich auf! Indem du Karthago zerstörest, machst du bloß von dem Rechte des Krieges Gebrauch; aber o! daß der Himmel und Rom sich verbänden, diesem Bösewicht die schmählichste Strafe anzuthun, der sich ein Spiel daraus macht, sein Weib, seine Kinder, sein Vaterland und seine Götter zu verrathen! Was mich betrifft; ich strafe mich jetzt dafür, daß ich ihm meine Hand gab. Lieber will ich auf dem Scheiterhaufen der Dido sterben, als mich lebend an deinem Triumphwagen gekettet sehen.« Mit diesen Worten ermordete sie ihre beiden Söhne, steckte den Tempel in Brand, stürzte sich in die Flammen, und kam so mit allen Ueberläufern um. *)

II. Lucretia.

Während der Zeit, da die Römer die Belagerung von Ardea, der Hauptstadt von Latium in eine Blokade verwandelt hatten, herrschte in dem römischen Lager große Freiheit; besonders brachten die Söhne des Tarquins ihre Zeit fast bloß mit Lustpartien hin. Eines Tages, da sie nebst dem Collatinus, einem Neffen des ältern Tarquinius, in dem Zelte des Sextus zu Tische saßen, fiel das Gespräch auf die Frauen. Jeder Gast sprach von der Seinigen mit den Lobeserhebungen, die ihm mehr die

---

*) S. Neue Welt- und Menschengeschichte. IV. B. S. 478.

Eitelkeit, als die Liebe eingab; und als der Streit warm zu werden anfing, that Collatin den Vorschlag, daß er ihnen die Seinige zeigen wollte, fest überzeugt, sagte er, daß der bloße Anblick dieses Meisterstückes der Natur sie von ihrem Vorzuge vor allen andern überzeugen würde. Es war erst in der Abenddämmerung. Die ganze vom Weine erhitzte Gesellschaft setzte sich zu Pferde, und flog nach Collatia. Lucretia war eben damahls, gleich den Prinzessinnen aus Homers Zeiten, in Gesellschaft ihrer Sclavinnen, mit Flachsspinnen beschäftiget. Der Anblick ihrer kunstlosen Reize, ihre Freude bei der Annäherung ihres Gemahls, mit der Zurückhaltung, die der Anblick so vieler Fremden ihr einflößte, das Alles machte starken Eindruck auf Tarquins Söhne. Sextus besonders, der am wenigsten Herr über sich selbst war, ward von der heftigsten Leidenschaft für Lucretien entflammt. Indeß waren die Prinzen in's Lager zurück gekehrt, und unter neuen Bachanalien schienen sie der Ausflucht nach Collatia vergessen zu haben. Mit einem Mahle erschien Sextus, ohne daß Collatin darum wußte, bloß von einem einzigen seiner Leute begleitet, im Hause der Lucretia. Da niemand sein schändliches Vorhaben argwöhnte, so empfing man ihn mit aller Ehrerbietung; und nach dem Abendessen führte ein Sclave ihn in das ihm bestimmte Zimmer. Als Alles im Hause stille war, und im Schlafe zu liegen schien, schlich Sextus sich, glühend von seiner Leidenschaft, bis an Lucretiens Bette: »Ich bin Sextus, sprach er, indem er ihr den bloßen Degen vorhielt; gibst du nur einen Laut von dir, so ist dieß der letzte Augenblick deines Lebens!« Lucretia suchte bei dem Anblicke des blitzenden Stahls vergebens in allem, was sie umgab, Rettung von dem ihr drohenden Tode. Sextus, der sich einbildete, der Schrecken habe sie schon halb besiegt, warf sich

ihr jetzt zu Füßen, und wand alle Künste an, um ihre Schamhaftigkeit zu besiegen. Allein Lucretia wußte noch immer die Verwegenheit mit der Beredsamkeit der Tugend in Zaum zu halten. Nun erreichte die Leidenschaft des Bösewichts den höchsten Grad. Da er sah, daß Lucretiens Standhaftigkeit selbst der Furcht des Todes nicht erlag, wagte er es, sie durch die Furcht der Schande anzugreifen. »Ich werde einen ermordeten Sclaven zu dir in's Bette legen, sagte er, werde versichern, daß ich euch zusammen überfallen habe; und dann wird man deinen Tod für die verdiente Strafe des schändlichen Ehebruches halten.« Diese neue Art von Drohung erschütterte Lucretiens Seele: sie fürchtete sich nicht zu sterben; aber sie war nicht stark genug, ihren Namen mit Schande gebrandmarkt auf die Nachwelt kommen zu lassen. Sie zitterte, und gab nach.

Kaum hatte Sextus sich entfernt, als Lucretia vor Gram und Schmerz außer sich, einen Boten nach Rom zu ihrem Vater, und einen andern in's Lager vor Ardea zu ihrem Gemahle abschickte, und sie bei allem, was ihnen theuer und heilig war, beschwur, augenblicklich nach Collatia zu ihr zu kommen. Beide eilten hin, und brachten den Valerius und Brutus mit. Kaum hatte Collatin die Schwelle seines Hauses betreten, als Lucretia seine Knie umfaßte, und sie mit ihren bittern Thränen benetzte. »Sieh da unser eheliches Bette, sagte sie mit einer von Schluchzen oft erstickten Stimme; es war eine Zeit, wo es rein war, wie mein Herz; es ist's jetzt nicht mehr, ein Unmensch hat es befleckt. Nur mein Leib ist strafbar; mein Herz ist unschuldig, und mein Tod wird seine Unschuld besiegeln. Aber schwöre mir, daß der schändliche Sextus seines ehebrecherischen Triumphes nicht genießen soll; denn er war's,

der,

der, mit dem Dolche in der Hand, mir Gewalt that. Eine für mich verderbliche Freude trug er aus diesem Hause davon, die aber bald noch verderblicher für ihn werden wird; wenn nur nicht aller Muth in der Brust meines Vaters und meines Gemahls erloschen ist.«

Alle Zeugen dieser Scene schwuren Lucretien Rache, und suchten sie zu beruhigen. »Ihr alle, erwiederte sie, möget sehen, was Sextus verdient; was mich betrifft, so spreche ich mich von dem Verbrechen, aber nicht von der Strafe frei. Ich will nicht, daß eine Ehebrecherinn sich künftig auf Lucretiens Beispiel berufen könne, um ihre Schande zu überleben. Mit diesen Worten zog sie einen unter ihren Kleidern versteckten Dolch hervor, stieß ihn sich in die Brust, und sank sterbend in die Arme ihres Vaters und ihres Gemahls. *)

Dieses von Livius mit Feuer entworfene Gemälde, welches so oft bald auf unsern Bühnen, bald in unsern Gemäldegallerien aufgestellt wird, sey hier keineswegs in der Absicht angeführt, Lucretiens That und Selbstmord zu rechtfertigen. »Sie hätte, schreibt de Lille, weil sie zu sterben wußte, bei der zweiten Drohung nicht nachgeben sollen; sie hätte doch auf jedem Falle Gott und die Unsterblichkeit auf ihrer Seite gehabt.« Wichtiger sind die daraus entstandenen Folgen; denn der blutige Dolch, den Brutus dem Volke zeigte, der Anblick des Leichnames der Lucretia, die Wuth des Vaters und Gemahls bewirkten jene Revolution, durch welche Tarquin und seine Familie Krone und Leben verloren.

*) S. Livius Hist. L. I. 57. — N. W. u. M. Geschichte. Der Röm. Gesch. I. Th. S. 313.

Sowohl dieses, als das vorhergehende Beispiel zeigen zwar, was die Furcht vor Schande vermag; verdienen aber jene übertriebenen Lobeserhebungen nicht, die man sowohl diesen, als allen übrigen griechischen und römischen Heldinnen unangefochten mit vollem Glauben zollt; während man jene heroische Hingebung der Blutzeugen der Religion, und jene unvergleichlichen Züge christlicher Tugenden so gern zu Balladen und verdächtigen Legenden machen möchte. Man glaubt der Götterlehre mehr, als der heiligen Geschichte; der Schaubühne mehr, als dem Evangelium.

Schön schreibt Stolberg: »Nur die Tugend gibt dem Leben, nur die Religion der Tugend Haltung.« *)

III. Coriolan und Veturia.

Marcius, der in der Folge unter dem Namen Coriolanus so berühmt ward, stammte von dem Ancus Marcius, Numas Enkel und Roms vierten Könige ab. Schon in seiner Jugend der stärkste und unerschrockenste Mann seiner Zeit, mußte er nothwendig einer von den Helden dieses kriegerischen Roms werden, in dessen Sprache das Wort Tapferkeit zugleich Tugend bedeutete.

Schon als er das erste Mahl auf dem Kriegesschauplatze wider die Lateiner aufgetreten, erwarb er sich eine Bürgerkrone; und nachher wurde kein Treffen mehr geliefert, in welchem er nicht irgend einen Ehrenpreis davon getragen hätte. Unterdessen aber seine Kriegsgefährten einen mit Blut erkauften Ruhm zum Ziele ihrer Tapferkeit machten, machte er die Freu-

*) S. Gesch. der Rel. 7. Th. S. 107.

de seiner Mutter Veturia zum Ziele seines Ruhms. Sie zur Zeuginn der Siegespalmen zu machen, den er einerntete; die Kränze, die er sich erworben hatte, in ihren Händen, und sich von ihren Armen umschlungen, und von den Freudenthränen, die seine Thaten ihr auspreßten, benetzt zu sehen, das war seine höchste Glückseligkeit. Veturia hatte aber ihren Sohn in den Grundsätzen der Aristokratie nur zu strenge erzogen; welches dann auch die Grundlage seines Unglückes geworden.

Nach der Eroberung der Hauptstadt der Volsker Corioli erhielt er den Namen Coriolan, und da er in einem weitern Treffen die Volsker geschlagen hatte, wurde seine Tapferkeit bis in den Himmel erhoben, und nachdem er sich endlich in fernern Schlachten Ehre und Ruhm erworben hatte, hielt er sich für mächtig genug, die Macht der Tribunen und des Volkes zu Rom zu schwächen, und den Stand der Patricier emporzuschwingen. Die gewaltsamen Maßregeln aber, derer er sich bediente, brachten bald die Tribunen und das Volk auf den höchsten Grad der Erbitterung. Man war bereits schon im Begriffe, ihn von dem tarpejischen Felsen herabzustürzen, als ihn noch einige Patricier retteten. Endlich kam es dennoch so weit, daß man ihn zur ewigen Landesverweisung verurtheilte.

Coriolan verließ Rom von vielen Patriciern bis an die Thore der Stadt begleitet; und nachdem er seiner untröstlichen Mutter und Gattinn ein ewiges Lebewohl gesagt hatte, begab er sich nach Antium einer Hauptstadt der Volsker. Nur Wuth und Rache kochten jetzt in seiner empörten Seele; und dieses bewog ihn zu dem verzweifelten Entschlusse, sich seinem und Roms Feinde in die Arme zu werfen. Es war Tullus Amfidius, der dazumahl zu Antium lebte,

und bei den Volskern in fast königlichem Ansehen stand; ein Mann, der mit der Muttermilch den Haß des römischen Namens eingesogen hatte. Da aber Coriolan eben diesem Tullus, welchen er in Schlachten mehr als ein Mahl zum Zweikampfe aufgefordert hatte, persönlich verhaßt war; so bediente er sich einer besondern Maßregel, sich ihm zu nähern, um sein Leben nicht sogleich in Gefahr zu setzen.

In einer Verkleidung, die ihn völlig unkenntlich machte, schlich er sich mit Einbruch der Nacht in Antium ein, ging geradewegs in das Haus Tullus, und setzte sich da stillschweigend und mit verhülltem Gesichte an den Herd, welchen man, im hohen Alterthume, als einen heiligen Ort betrachtete.

Man benachrichtete davon den Tullus, der sogleich vom Tische aufstand, hinging, und ihn fragte, wer er sey, und was er verlange? Der Unbekannte enthüllte jetzt sein Gesicht, und sagte zu dem Volsker:

»Erkenne in mir den Marcius, der dir und deinen Landesleuten bisher so furchtbar war. Schon der Zuname Coriolanus, den ich mir durch die Eroberung einer euerer Hauptstädte erwarb, zeugt von dem Hasse, welchen ich deiner Nation geschworen hatte. Allein eben dieser Zuname ist der einzige Lohn meiner Thaten, welchen Rom mir nicht hat nehmen können. Alles Uebrige hat der Neid, und die Frechheit des Pöbels, und die Zaghaftigkeit der Patricier mir entrissen. Ja, Tullus, man hat mich aus der Stadt verwiesen, für die ich so oft mein Blut vergoß; und ich komme jetzt als ein verbannter Flüchtling, und nehme zu diesem heiligen Herde meine Zuflucht, nicht um mein Leben zu sichern — denn wie könnte ich mich dir in die Arme werfen, wenn ich zu sterben fürchtete? — sondern um mich an meinen Verfolgern zu rächen; und

daß ich mich in deine Gewalt übergebe, ist schon Anfang meiner Rache. Vereinige also, wenn du Muth hast, deinen Haß mit dem meinigen, um gemeinschaftlich mit mir Rom zu Grunde zu richten: wo nicht, so ist meine Tapferkeit zu nichts nütze, und ich werde zu sterben wissen.«

Tullus reichte dem Coriolan sogleich die Hand, führte ihn an seine Tafel, und verabredete mit ihm die Mittel, einen Staat zu vertilgen, der nur da war, seine Nachbarn zu unterdrücken, und seine großen Männer zu verfolgen.

Die Römer und Volsker waren zwar dazumahl in Frieden; allein wenn man einmahl brechen will, so lassen sich gar bald Anlässe erkünsteln, den Tractaten ihre Heiligkeit abzunehmen. Und so kam es wirklich zu einer Kriegserklärung wider die Römer. Tullus und Coriolan wurden die Befehlshaber der Armee.

Coriolan eröffnete den Feldzug auf die glänzendste Art, bemächtigte sich einer Menge kleiner den Römern unterworfenen Städte, und verheerte racheschnaubend das römische Gebiet weit und breit. Endlich erschien er vor Rom, um es zu belagern. Rom, welches ohnehin durch seine innern Zwiste getheilt war, gerieth in Verwirrung, und schickte sogleich bei Eröffnung der Belagerung eine Gesandtschaft der angesehensten Männer des Senats, fast alle Verwandte und Freunde Coriolans, in das Lager der Volsker, die dem Helden seine Zurückberufung, und den Volskern einen ehrenvollen Frieden anbot. Die Römer wurden mitten durch's feindliche Lager in sein Zelt geführt, wo die vornehmsten Volsker bei ihm versammelt waren; und nachdem sie die Absicht ihrer Sendung vorgetragen hatten, gab ihnen Coriolan mit seinem gewöhnlichen Stolze zur Antwort: Die Römer soll-

ten erst, ehe sie von Frieden sprechen, den Volskern das ganze Land, und alle die Städte, die sie ihnen abgenommen, zurück geben; denn man würde sie nicht länger mehr die Früchte ihrer Raubsucht genießen lassen. Was ihn besonders beträfe, so wäre er für die Güte, mit welcher ihn die Volsker aufgenommen, nicht weniger empfindlich, als für die Beschimpfung, die er von seinen Mitbürgern erleiden müssen; er habe sich daher ein anderes Vaterland gewählt, und hange durch kein Band mehr an der Stadt, die, nachdem sie durch seine Thaten vergrößert worden, undankbar und gefühllos genug gewesen wäre, ihn von sich auszustoßen.

Da die nämlichen Gesandten abermahl zu ihm geschickt wurden, erklärte er ihnen, daß, wenn Rom die ihm vorgeschriebenen Bedingungen nicht eingehen wollte, sie es nur nicht wagen sollten, die Stadt nochmahl zu verlassen; weil man sie dann nicht länger als Gesandte, sondern als Feinde behandeln würde.

Als der Senat von den zurückkommenden Gesandten diese Nachricht erhielt, versuchte er in diesem fürchterlichen Sturme den heiligen Anker auszuwerfen. Der Oberpontifex, das ganze Augurcollegium, und alle Diener der Religion erhielten Befehl, in ihren priesterlichen Kleidungen sich in das feindliche Lager zum Coriolan zu verfügen, und alles anzuwenden, um ihn dahin zu bringen, daß er seiner Vaterstadt einen weniger demüthigenden Frieden bewilligte. Coriolan, der jetzt keine andern Götter, als die der Rache erkannte, schickte auch diese Gesandtschaft unverrichteter Sache zurück.

In dieser äußersten Verlegenheit begaben sich die römischen Damen in großer Menge zu der Veturia, Coriolans Mutter, und zu der Volumnia, seiner Gattinn, und beschwuren sie, bei dem harther-

zigen, unversöhnlichen Krieger einen letzten Versuch zu machen. Die Natur, hofften sie, würde zu Coriolans Herzen reden, und die Thränen zweier Weiber, deren Andenken seine Wuth nicht hätte austilgen können, würde ein Vaterland retten, welches die Waffen der Bürger nicht zu schützen vermochten.

Veturia und Volumnia konnten diesen Bitten nicht widerstehen; sie verfügten sich in's feindliche Lager, und ließen den Coriolan benachrichtigen, daß einige römische Frauenzimmer ihn zu sprechen wünschten. Der Held, dessen unbiegsame Seele gegen die Majestät einer Gesandtschaft der ehrwürdigsten Männer des Senats, und gegen die Würde der Diener der Religion gefühllos geblieben war, schmeichelte sich um so mehr, daß er gegen die Thränen einiger Weiber Stand halten würde. Als er aber seine Mutter, seine Gattinn, und seine Kinder sah, lehrte ihn ein unwillkührliches Gefühl, welches er nicht zu unterdrücken vermochte, daß er der Natur noch nicht ganz abgeschworen hatte. Er stand sogleich auf, und ging auf Veturien zu, um sie zu umarmen; aber die ehrwürdige Frau hielt ihn zurück.

»Halt! — sagte sie — ehe ich mich von dir berühren lasse, muß ich erst wissen, ob ich Roms Feind, oder meinen Sohn vor mir sehe; ob Veturia in diesem Lager deine Mutter, oder deine Sclavinn ist. Ich Unglückselige! darum also mußte ich ein so hohes Alter erreichen, damit ich sähe, wie das Vaterland den Coriolan verbannte, und Coriolan das Vaterland mit Krieg überzog. Barbar! konntest du es über das Herz bringen, dieß Land zu verwüsten, welches dich geboren werden sah, dich nährte und auferzog? So großen Unwillen du auch im Herzen hegtest, konntest du diesen Boden betreten, ohne daß augenblicklich dein Zorn erlosch? Beim Anblicke dieser Stadt, die

du belagerst, kam dir der Gedanke nicht in Sinn: Dort ist mein Haus, dort meine Mutter, mein Weib, meine Kinder, meine Götter? Und wie! hätte ich dir nicht das Leben gegeben, so wäre Rom noch heute das Schrecken der Völker, die sich zu seinem Untergange verschworen haben; und die Geburt eines Sohnes ist Schuld, daß ich nun nicht als eine freie Römerinn in dem Schooße einer Vaterstadt, die ohne das auch frei seyn würde, sterben soll! Aber wisse, daß unser Unglück nie so groß seyn wird, als deine Schande. Ohne Zweifel bin ich die elendeste aller Weiber; aber ich werde es nicht lange mehr seyn. Wenn Veturia und Volumnia nichts mehr für dich sind, Grausamer! so denke doch wenigstens an diese deine Kinder, die dich noch Vater nennen! Bedenke, daß du Rom nicht zerstören kannst, ohne ihre Tage abzukürzen, oder sie auf Lebenslang zu Sclaven zu machen!«

Bei diesen Worten warfen sich Coriolans Kinder ihrem Vater in die Arme, und überhäuften ihn mit zärtlichen Liebkosungen. Diese Scene erweichte den Helden vollends.

»Meine Mutter hat mich überwunden! rief er, und ihr Sieg, so glücklich er für Rom ist, so unglücklich wird er für mich seyn.« Darauf schickte er Veturien und Volumnien zurück. Er selbst aber brach gleich am folgenden Tage sein Lager ab, und entfernte sich mit den Legionen der Volsker von der Grenze. Die Römer vernahmen den glücklichen Erfolg mit dem größten Enthusiasmus der Dankbarkeit, und verewigten das Andenken dieses Tages durch einen Tempel, welchen sie der Glücksgöttinn der Weiber widmeten. *)

---

*) S. Livius. — Allg. W. u. M. Gesch. XI. B. S. 572.

IV. Abigail und David.

Ungeachtet der zwischen dem Könige Saul und David vorgegangenen Aussöhnung, traute doch David den Versicherungen des Königs nicht, und begab sich mit allen seinen Leuten in die Wüste Pharan. Da lebte ein sehr reicher Mann in der Nachbarschaft zu Maon, der seine Habschaft auf dem Karmel hatte. Er hatte dreitausend Schafe und tausend Ziegen. Er hieß Nabal, seine Frau Abigail. Die Frau war sehr klug und schön; ihr Mann aber war ein harter, böser und schalkhafter Mann. Es war im Orient ein altes, zum Recht gewordenes Herkommen, daß man den Nothleidenden ein Geschenk gab, wenn man entweder ein Gastgebot hielt, oder eine ansehnliche Einnahme hatte. Es war ein festlicher Tag. Da nun David hörte, daß Nabal seine Herde schor, schickte er zehn Jünglinge ab, und sagte zu ihnen: Gehet auf den Karmel zu Nabal, grüßt ihn freundlich in meinem Namen, und saget ihm: Es gehe wohl meinen Brüdern und dir! wohl deinem Hause, wohl Allem, was du hast! Ich hörte, daß deine Hirten ihre Herden scheren. Wir waren ihnen nie überlästig, nun aber bedürfen wir einer Unterstützung, und sind an einem guten Tage angekommen. Davids Abgeordnete sagten dieses dem Nabal bei ihrer Ankunft, und schwiegen; worauf Nabal mit seiner gewöhnlichen Ungestüme zur Antwort gab: »Wer ist denn dieser David? Wer der Sohn Isai's? Heutiges Tages gibt es eine Menge dergleichen Flüchtlinge und hergelaufener Leute. Was soll ich mein Brot, mein Wasser und mein Fleisch Leuten geben, von denen ich nicht weiß, wo sie her sind! Die Jünglinge kehrten sogleich zurück, und erzählten alles, was Nabal gesagt hatte, und wie sie empfangen worden. David, welcher dazumahl schon als künftiger Thron-

folger bekannt war, gerieth über die Beschimpfung, wie ein Landstreicher und entflohener Sclave behandelt zu werden, so sehr in Feuer, daß er sogleich nach seinem Schwerte griff, und zu seinen Leuten sprach: Jeder umgürte sich mit seinem Schwerte! Wie? umsonst sollen wir Nabals Herden geschützet haben! Umsonst ihm Gutes gethan haben, damit er es mit Bösem vergelte! Alles Uebel falle auf die Feinde Davids, wenn bis morgen eine einzige Seele seines Hauses mehr übrig ist! Kein Hund soll lebendig bleiben! Es zogen dann beiläufig vier hundert Mann mit David ab, und zwei hundert blieben bei dem Gepäcke.

Einer von Nabals Knechten hinterbrachte es seiner Frau Abigail, und sagte zu ihr: »David schickte Boten an uns, unserm Herrn Glück zu wünschen; er aber begegnete ihnen grob. Diese Leute waren sehr gut gegen uns, und waren uns nie überlästig. Sie waren Tag und Nacht gleichsam unsere Mauer, die ganze Zeit hindurch, da wir unsere Herden bei ihnen weideten. Ueberlege also, was du thun willst. Gewiß steht deinem Manne und deinem Hause ein nahes Unglück bevor. Er ist zu boshaft, als daß man ihm etwas sagen könnte.«

Abigail nahm eilends zwei hundert Brote, zwei Schläuche Weins, fünf gebratene Widder, fünf Maß geröstetes Korn, hundert Bündelchen Weinbeere, zwei hundert Stück Feigen, und lud sie auf die Esel. Sie sagte ihrem Manne nichts davon, hieß ihre Leute vorausgehen, setzte sich auf ein Maulthier, und kam gerade an dem Fuße eines Berges an, als David und seine Bewaffneten ihr entgegen zogen. Als Abigail den David sah, eilte sie von ihrem Maulthiere herab, fiel vor David auf ihr Angesicht, warf sich ihm zu Füßen und sagte: »Mein Herr! das Verbrechen falle

auf mich zurück! Erlaube nur deiner Magd ein Wort zu reden, und höre deine Dienerinn! Mein Herr und König! laß dein Herz nicht empfindlich seyn über Nabals Ungerechtigkeit. Er heißt schon seinem Namen nach ein Thor, und ist es in der That: (Nabal bezeichnete im Hebr. einen Unsinnigen) Ich habe deine Abgeordneten nicht zu Gesicht bekommen. Aber jetzt, mein König! so wahr der Herr lebt, und du lebest! Gott hindert dich Blut zu vergießen, und hält deine Hand zurück. Möchten doch alle deine Feinde so verächtlich, wie Nabal werden, und alle diejenigen, die dich beleidigen! Nimm das kleine Geschenk deiner Magd an, und verzeih! Der Herr wird dein Haus befestigen, und deine Krone erblich machen; denn du führest die Krieger des Herrn. In den Tagen der Verfolgung wird der Herr über dein Leben wachen; dagegen wird das Leben deiner Feinde mit Gewalt, wie aus einer Schleuder, weggeworfen werden. Dann, wann zu deinem Glücke alles, was dir verheißen ist, erfüllet wird, wänn du das Haupt des ganzen Volkes von Israel seyn wirst; dann, o Herr! wirst du nicht Ursache haben zu seufzen, daß du dir selbst Rache genommen hast; dann erst wirst du dich meiner, deiner Dienerinn erinnern, die dich hier auf diesem Platze zurück gehalten hat, das Blut der Unschuldigen zu vergießen.«

»Gepriesen sey der Herr! rief hier David, der dich mir heute entgegen geschicket hat! Wahrhaftig! wärest du nicht so eilfertig entgegen gekommen, so wäre bis morgen von Nabals Hause keine Seele lebendig geblieben.« David nahm alles an, was sie mitgebracht hatte, willigte in ihre Bitte, und hieß sie im Frieden nach Hause gehen.

Abigail kehrte nun mit Freuden zurück. Nabal aber befand sich eben bei seinem Gastmahle, das er gab. Es war wie ein königliches Gastmahl. Da nun

Abigail sah, daß er nicht nur fröhlich und lustig, sondern auch betrunken war; sagte sie ihm bis auf den folgenden Morgen von allem nicht das Geringste. Des Morgens aber, da Nabal seinen Rausch ausgeschlafen hatte, erzählte sie ihm Alles. Da erstarrte ihm vor Schrecken das Herz im Leibe; er wurde wie ein Stein, und verfiel in eine gefährliche Krankheit, an welcher er nach zehn Tagen starb. Als David diesen Todfall vernahm, so sagte er: »Der Herr sey gepriesen, der Nabals Bosheit auf ihn selbst zurück fallen ließ! Er schickte Boten zu Abigail mit der Erklärung, daß er sie zu ehelichen verlange. Abigail beugte sich tief, willigte in das Verlangen, ließ sich von fünf Mädchen begleiten, folgte den Abgeordneten Davids, und ward seine Frau.

V. Judith.

Nachdem Nabuchodonosor, König von Assyrien den Thron des großen und gewaltigen Königs von Medien Arphaxad umgestürzt hatte, pochte er so sehr auf seine Waffen und Größe, daß er glaubte, es stehe ihm nun nichts mehr im Wege, alle übrigen Könige und Völker unter sein Joch zu beugen. Er rief dann alle Aeltesten, alle Heerführer und Hauptleute zusammen, und erklärte, daß er entschlossen sey, die ganze Erde sich unterwürfig zu machen; und da dieser Entschluß allgemeinen Beifall erhielt, machte er dem obersten Feldherrn Holofernes den Auftrag: »Zieh in das Feld wider alle Reiche, die gegen Niedergang der Sonne liegen! Schone keines Reiches, und unterwirf mir alle festen Städte!« Holofernes sammelte, und musterte sogleich das Kriegsheer. Es

---

*) S. I. Buch der Könige. Kap. 25. Calmet Hist. de l' An. Test. Tom. II. p. 171.

waren hundert und zwanzig tausend streitbare Männer zu Fuß, und zwölf tausend Pfeilschützen zu Pferd. Voraus schickte er eine unzählige Menge Kameele mit allem Vorrathe beladen, und ganze Herden von Rindern und Schafen. Aus ganz Syrien ließ er Getreide auf seinen Durchzug in Bereitschaft halten, und brach dann mit seinen Wagen, Reitern und Pfeilschützen auf, welche das Land wie Heuschrecken bedeckten. Nachdem er über die Grenzen Assyriens hinaus war, bezwang er alle Bergschlösser und festen Plätze, eroberte Melothi, Tharsis und Cellon, ging über den Euphrat, rückte in Mesopotamien ein, und unterwarf sich alle Städte vom Fluße Mambre bis an das Meer. Er führte alle Madianiten mit sich fort, und wer sich widersetzte, den ließ er über die Klinge springen. Hierauf zog er in die Felder von Damaskus zur Erntezeit, zündete alle Getreidefelder an, und ließ alle Bäume und Weinstöcke weghauen. Allenthalben verbreitete er Furcht und Schrecken. Die Könige und Fürsten aller Städte und Länder von Syrien, Mesopotamien, Lybien, Cilicien schickten Gesandte an ihn, und unterwarfen sich mit Hab und Gut, mit Land und Leuten. Er nahm dann aus selben die tapfersten Kriegsmänner heraus, und theilte sie seinem Heere zu. Wo er immer anrückte, kamen ihm aus allen Städten die vornehmsten und ansehnlichsten Einwohner sammt dem Volke entgegen, und empfingen ihn mit Kränzen und Fackeln, mit Pauken, Pfeifen und Reihentänzen. Ungeachtet dessen zerstörte er ihre Städte, und ließ ihre Götzenhaine umhauen; weil ihm der König Nabuchodonosor befohlen hatte, alle Götter zu vertilgen, indem nur er allein der Gott aller Völker heißen wolle. Er zog dann durch ganz Apamäa und Mesopotamien nach Gabaa zu den Edomiten, wo er sich dreißig Tage aufhielt, und seine Armee concentrirte.

Nun sollte die Reihe an Judäa kommen. Das Volk Israel gerieth in Furcht und Schrecken; am meisten schreckte sie eine bevorstehende Entweihung und Zerstörung ihres Heiligthums. Dieser Gedanke, und der vertrauensvolle Aufruf des hohen Priesters Eliachim machte sie dergestalt entschlossen, daß sie, weit entfernet, eine Abordnung an den übermächtigen Heeresführer der Assyrier zu schicken, vielmehr zu den Waffen griffen, und die Berge besetzten.

Als man es dem Holofernes hinterbrachte, daß sich Israel zum Widerstande rüste; gerieth er in einen heftigen Zorn. Er rief alle Oberhäupter von Moab, und alle Heerführer der Ammoniten zusammen, und sprach: »Saget mir, was ist dieses für ein Volk? was hat es für Städte? wie sind sie beschaffen? wie groß sind sie? wer ist ihr Anführer im Kriege? Warum haben uns diese allein unter allen morgenländischen Völkern verachtet? Warum kommen sie uns nicht entgegen?«

Achior, der Heerführer der Ammoniten, der in der Geschichte sehr bewandert war, antwortete, und sprach:

»Ich will dir die Wahrheit wegen dieses Volkes sagen. Kein unwahres Wort soll meinem Munde entfließen. Dieses Volk stammt ursprünglich von den Chaldäern ab. Zuerst wohnten sie in Mesopotamien. Weil sie aber den Göttern der Chaldäer nicht dienen wollten, verließen sie die Vielgötterei, und verehrten nur einen Gott, den Gott des Himmels. Dieser befahl ihnen, daß sie von da hinwegziehen, und Charan bewohnen sollten. Nachdem aber im ganzen Lande eine große Hungersnoth entstanden war, zogen sie nach Aegypten, und vermehrten sich dort in einer Zeit von vier hundert Jahren so sehr, daß ein unzäh-

liges Heer aus ihnen ward. Der König von Aegypten drückte sie sehr hart. Sie riefen aber ihren Herrn an, und er züchtigte Aegypten durch verschiedene Plagen. Die Aegypter entließen sie, und die Plagen hörten auf. Nachdem aber wollten sie die Aegypter wieder in die vorige Knechtschaft zurück führen, und setzten ihnen nach. Der Gott des Himmels öffnete ihnen das Meer so, daß das Wasser auf beiden Seiten wie eine Mauer da stand, und sie zogen mit trockenem Fuße durch. Das ihnen nachjagende ägyptische Kriegsheer wurde von dem Gewässer so geschwind überrascht, daß nicht ein Mann davon gekommen. Vom rothen Meere zogen sie in die Wüste des Berges Sina, worin sich noch nie ein Menschenkind niedergelassen hatte. Dort wurde ihnen das bittere Wasser versüßt, und vierzig Jahre bekamen sie da ihre Nahrung vom Himmel. Ohne Bogen, ohne Pfeil, ohne Schild zogen sie allenthalben hin. Ihr Gott focht für sie, und siegte. Niemand durfte diesem Volke Trotz bieten, außer, wenn es vom Dienste des Herrn ihres Gottes abwich. So oft sie einen andern Gott neben dem ihrigen verehrten, wurden sie dem Raube, dem Schwerte und dem Gespötte Preis gegeben. So oft es sie wieder reute, daß sie vom Dienste ihres Gottes abgewichen waren, verlieh ihnen ihr Gott des Himmels so viel Kräfte, daß sie Widerstand thun konnten. Endlich schlugen sie die Könige der Kanaaniten, Jebusiten, Pherezíten, Hethiten, Heviten, Amorrhiten und alle Gewaltige von Hesebon, und nahmen ihre Länder und Städte in Besitz. So lange sie sich an ihrem Gott nicht versündigten, ging es ihnen gut; denn ihr Gott hasset die Bosheit. Da sie dann vor etlichen Jahren von dem Gesetze abgewichen waren, das ihnen ihr Gott gegeben hatte, wurden sie von vielen Völkern durch Kriege ausgerottet, und sehr viele von ihnen wurden in ein fremdes Land in die Gefangenschaft geschleppt.

Unlängst bekehrten sie sich zu dem Herrn ihren Gott, und kamen aus den Ländern, worin sie zerstreuet waren, zurück, bezogen alle diese Gebirge, und haben Jerusalem wieder im Besitze, wo ihr Heiligthum ist. Frage also nach, mein Herr! ob dieses Volk gegenwärtig seinen Gott beleidiget habe. Wenn es so ist; so laß uns darüber herfallen; ihr Gott selbst wird es dir in die Hände liefern, und es wird deiner Macht unterworfen werden. Hat aber dieses Volk seinen Gott nicht beleidiget, so können wir ihm nicht widerstehen. Ihr Gott wird sie beschützen, und wir werden mit unserer ungeheuern Macht vor dem Angesichte der ganzen Erde zu Schanden werden.«

Auf diese Rede geriethen alle Heerführer in Feuer. Wie, sagten sie, diese wehrlosen, diese kraftlosen, diese in der Kriegskunst unerfahrnen Leute sollten es wagen können, Widerstand zu leisten? Achior, und alle Völker sollen überzeugt werden, daß Nabuchodonosor allein der Gott des Erdbodens ist. Man war im Begriffe, den Achior zu tödten. »Nein, sagte Holofernes zu Achior, hier sollst du nicht sterben. Noch diese Stunde werde ich dich zu diesem Volke hinüber schicken, und dann, wenn wir sie alle, wie einen einzigen Mann werden erschlagen haben, sollst auch du durch das assyrische Schwert umkommen.« Man führte dann den Achior gegen Bethulia hin, wo man ihn an Händen und Füßen an einen Baum band.

Die Einwohner von Bethulien kamen, machten ihn los, und führten ihn in die Stadt, wo er dann vor dem ganzen Volke die Ursache dieser Behandlung und alles erzählte, was er in dem Kriegsrathe gesprochen hatte. Das ganze Volk fiel auf das Angesicht nieder, und betete den Herrn an: »Herr! Gott Himmels und der Erde! riefen sie, sieh auf den Stolz

unserer Feinde hin! Sieh aber auch auf unsere Demuth! Zeige ihnen, daß du diejenigen nicht verlassest, die auf dich vertrauen!« Dann führte Ozias den Achior in sein Haus, und bewirthete ihn.

Den folgenden Tag rückte Holofernes mit seiner gewaltigen Macht gegen Bethulia an. Da stieß er auf einen Brunnen, dessen Wasser durch Röhren in die Stadt geleitet wurde, und zerstörte die Wasserleitung. Man machte nun dem Holofernes den Vorschlag, alle übrigen Brunnen außer der Stadt mit Wachen zu besetzen; dadurch würde er dieses Volk ohne Schwertstreich tödten, oder sich zu übergeben zwingen. Dieser Vorschlag gefiel dem Heerführer. Die Brunnen wurden bewacht. Nach zwanzig Tagen wurde der Wassermangel zu Bethulia so groß, daß man anfing, dem Volke das Wasser täglich zuzumessen. Endlich, da der Durst noch drückender wurde, kamen Männer, Weiber, Jünglinge und Kinder zu dem Ozias, und verlangten, daß man die Stadt übergeben sollte. Wenn sie auch durch die Klinge der Assyrier sterben müßten, seufzten sie, so wäre es doch geschwinder geschehen, als vor Durst verschmachten.

Ozias antwortete mit Thränen:

»Brüder, fasset Muth! fünf Tage wollen wir noch die Barmherzigkeit des Herrn abwarten; vielleicht leget sich sein Zorn, und er verherrlichet seinen Namen. Kommt er uns nach diesen fünf Tagen nicht zu Hülfe, dann wollen wir thun, was ihr verlanget.«

Zu dieser Zeit lebte zu Bethulia eine junge Witwe, Judith mit Namen. Sie war vom Angesichte überaus schön. Ihr Mann hatte ihr große Reichthümer, und eine zahlreiche Dienerschaft hinterlassen. Groß war ihr Name und ihr Ansehen; denn sie war gottesfürchtig. Kaum hatte sie den Entschluß des

Ozias vernommen, die Stadt nach fünf Tagen zu übergeben; so ließ sie die Priester Chabri und Charmi zu sich kommen, und sprach voll hoher Begeisterung:

»Was ist das? Ozias hat eingewilliget, die Stadt den Assyriern zu übergeben, wenn innerhalb fünf Tagen keine Hülfe kommt? Wer seyd ihr dann, daß ihr den Herrn versuchet? So ein Betragen bewegt ihn nicht zur Barmherzigkeit; es reizt ihn vielmehr zum Zorne, und fordert ihn zur Rache auf. Ihr habet der Erbarmung des Herrn eine Zeit vorgeschrieben, und bestimmet ihr den Tag nach euerer Willkühr! Doch der Herr ist langmüthig! Gott drohet nicht, wie Menschen drohen, und zürnet nicht, wie Menschenkinder. Wir wollen uns vor ihm demüthigen, und ihn mit Thränen bitten. Er möge uns seine Erbarmung erweisen, wie es ihm gefällig ist; so daß wir durch unsere Verdemüthigung verherrlichet werden, wie wir wegen des feindlichen Stolzes in Verwirrung geriethen. Wir sind nicht in die sündhaften Fußstapfen unserer Väter getreten, die von ihrem Gott abgewichen sind, und fremde Götter angebetet haben, um welcher Missethat willen sie dem Schwerte, dem Raube und dem Gespötte ihrer Feinde Preis gegeben worden sind. Wir kennen keinen andern Gott, als ihn allein, und von ihm allein wollen wir Trost erwarten. Er wird Blut und unsere Trübsalen an unsern Feinden rächen, und alle Völker, die sich wider uns auflehnen, demüthigen und zu Schanden machen: Er, der Herr! unser Gott! Brüder! ihr seyd die Aeltesten unter dem Volke Gottes. Von euch hängt ihr Leben ab. Sprechet ihnen durch euere Ermahnungen Muth ein. Erinnert sie, daß auch ihre Väter geprüft worden, ob sie ernstlich ihren Gott verehrten.

Nachdem sie dieses und noch mehr anders über die Prüfungen des Herrn, und über das Vertrauen auf Gott gesprochen hatte; beschloß sie ihre Rede damit: »Betet, daß mich Gott in meinem Vorhaben stärke! — Stellet euch diese Nacht an das Thor! Ich werde mit meiner Magd hinaus gehen. Ich will aber nicht, daß ihr nachforschet, was ich thun werde; sondern es soll, bis ich euch Nachricht bringe, nichts geschehen, als daß man den Herrn unsern Gott für mich bitte.« Nachdem sich die Priester entfernet hatten, begab sich Judith in ihre Betkammer, warf sich vor dem Herrn nieder, und sprach:

»Mein Herr und Gott! komme doch mir, einer Witwe zu Hülfe! — Sieh auf das Lager der Assyrier, wie du vorhin auf das Lager der Aegyptier hinzusehen dich gewürdiget hast, da sie deinen Dienern mit gewaffneter Hand nachjagten, und sich auf ihre Streitwagen, auf ihre Reiterei, und auf die Menge ihrer Kriegsleute verließen. Du sahst auf ihr Lager hin, und sie wurden durch Finsternisse abgemattet. Ihre Füße blieben am Abgrunde kleben, und das Gewässer bedeckte sie. So gehe es auch diesen, o Herr! die auf ihre Menge pochen! auf ihre Wagen, Stangen, Schilde, Pfeile und Spieße stolz sind! die nicht wissen, daß du unser Gott bist, der die Kriegsheere von jeher zernichtet, dessen Name »der Herr« ist. Strecke, wie vor Alters, deinen Arm aus, und zermalme ihre Macht durch deine Macht. In deinem Grimme wirf ihre Macht zu Boden. Sie schwören, dein Heiligthum zu entweihen, die Wohnungen deines Namens zu verunreinigen, und deinen Altar durch das Schwert zu verheeren. Herr! gib, daß das stolze Haupt des Holofernes durch sein eigen Schwert abgehauen werde, laß ihn durch seine Augen an mich gefesselt, und durch mich bezaubert werden! Flöße aber zugleich

meinem Gemüthe Standhaftigkeit ein, daß ich ihn verachte, und gib mir Stärke, daß ich ihn zu Grunde richte. Denn das wird dir zum ewigen Ruhme gereichen, daß er durch die Hand eines Weibes falle. Deine Macht besteht nicht in der Menge, o Herr! Du hast kein Wohlgefallen an der Stärke der Pferde. Die Stolzen mißfielen dir vom Anbeginne; aber das Gebet der Demüthigen und Sanftmüthigen war dir jederzeit angenehm. Gott der Himmel! Schöpfer der Gewässer! Herr der ganzen Schöpfung! erhöre mich Elende, die dich bittet, und die sich bloß auf deine Barmherzigkeit verläßt. Herr! erinnere dich deines Bundes. Lege mir die Worte in den Mund. Stärke mein Herz in meinem Entschlusse, daß dein Tempel nicht entheiliget werde. Alle Völker sollen erkennen, daß du Gott bist, und daß es keinen andern Gott gibt, als dich allein!«

Nach vollendetem Gebete zog sie ihre Witwenkleider aus, salbte sich mit der köstlichsten Salbe, zog ihre schönsten Kleider und Schuhe an, nahm ihre Armbänder, Lilien, Ohrgehänge und Ringe, und zierte sich mit ihrem ganzen Schmucke. Der Herr selbst ertheilte ihr einen besondern Glanz. Nun gab sie ihrer Magd einen Schlauch voll Weins, ein Geschirr voll Oehls, geröstetes Mehl, einen Kuchen, Brot und Käse mit, und trat ihre Reise an. Als sie zum Stadtthore kamen, traf sie Ozias und die Priester der Stadt an. Diese standen und bewunderten ihre Schönheit, fragten sie aber um nichts. Sie ließen sie vorübergehen und sagten: »Der Gott unserer Väter gebe dir Gnade! Er unterstütze dein Vorhaben durch seine Kraft!« Und alle Gegenwärtigen riefen: Es geschehe! es geschehe!

Da sie bei dem Anbruche des Tages den Berg hinab ging, wurde sie von den assyrischen Wachen an-

gehalten, und zu dem Holofernes geführt. Kaum als sie dieser gesehen hatte, staunte er über ihre Schönheit, und schien schon beim ersten Anblicke ihr Gefangener zu seyn. Seine Leute sagten zu ihm: Wer soll ein Volk verachten, wie die Hebräer sind, die so schöne Weiber haben? Fürwahr! bloß ihretwegen sollten wir mit ihnen Kriege führen. Judith sah den Heerführer auf einem Ruhebette sitzen, das mit Purpur, Gold, Smaragden und andern kostbaren Steinen gezieret war. Sie bezeigte ihm ihre Ehrfurcht, und fiel vor ihm auf die Erde nieder. Sie wurde sogleich wieder aufgehoben. »Sey gutes Muthes, sprach Holofernes; sage mir nur, warum bist du von deinem Volke hinweggegangen? Warum war es dir gefällig, zu uns zu kommen?« Judith antwortete dann dem Holofernes auf die schmeichelhafteste und feinste Art.

Nachdem sie ihm gesagt hatte, wie alle Völker von der Thätigkeit seines Geistes sprechen, wie die ganze Welt seine Macht erkenne, wie seine Verfügungen in allen Ländern gerühmt werden; machte sie auch Meldung von dem, was Achior widerfahren. Es wäre bekannt, sagte sie, daß unser Gott dem Volke durch die Propheten verkünden ließ, daß er sie in die Hände ihrer Feinde wegen ihrer Sünden liefern werde. Schon zitterten die Kinder Israels; und die Bethulier wären wegen Durst und Mangel entschlossen, das Blut der Thiere zu trinken, die heiligen Opfer des Herrn, Getreide, Wein und Oehl, die sie nicht einmahl berühren dürften, aufzuzehren, und auf diese Weise das Gesetz zu übertreten. Deßwegen wäre sie hierher gekommen, ja der Herr, ihr Gott selbst, den sie auch hier verehre, hätte sie hierher gesandt, um das zu hinterbringen. Er werde ihr auch weiter auf ihr Gebet eröffnen, wann der Zeitpunkt der Uebertretung und der

Rache eingeschritten. »Dann, schloß sie, werde ich kommen, und es dir sagen. Mitten durch Jerusalem werde ich dich führen. Niemand wird sich zur Wehre setzen, das ganze Volk Israel wird vor dir da stehen, wie Schafe, die keinen Hirten haben, kein Hund wird dich anbellen.«

Alles, was Judith sagte, gefiel dem Holofernes und seinen Leuten. Sie bewunderten ihre Weisheit, wie ihre Schönheit. »Dein Versprechen ist gut, sprach der Feldherr; wird es dein Gott mir halten, so soll er auch der meinige seyn.« Hierauf befahl er, sie in das Gemach zu führen, wo seine Schätze lagen, und bestimmte, was man ihr von seiner Tafel zu essen geben sollte. Judith antwortete: Jetzt kann ich von allem dem nichts essen; denn ich würde mich versündigen; von dem aber werde ich essen, was ich mitgebracht habe. »Wenn nun aber das aufgezehret ist?« sprach Holofernes. »Mein Herr! antwortete Judith; ich werde das nicht aufzehren, bis Gott durch mich ausgeführet hat, was ich mir vorgenommen habe «

Als man sie nun in das Gezelt führte, bat sie sich die Erlaubniß aus, daß sie Nachts, ehe der Tag anbricht, hinaus gehen dürfe, um den Herrn nach ihrem Gesetze anzurufen. Holofernes gestattete es ihr drei Tage lang; und sie ging jede Nacht in das Thal Bethulia hinaus, wusch sich bei einem Brunnen, und betete zu ihrem Gott. Am vierten Tage hielt der Feldherr mit seinen Offizieren ein großes Abendmahl. Er schickte einen seiner Kämmerlinge zu Judith, und ließ sie zur Tafel einladen, zugleich sollte sie dieser auch bereden, ihm beizuwohnen. Wer bin ich, antwortete Judith, daß ich meinem Herrn widersprechen soll? Alles, was ihm gefällig ist, werde ich thun. Als sie bei der Tafel angekommen, brannte der Feldherr schon

vor Lüsternheit; sie aß und trank dann vor ihm von allem, was ihr ihre Magd zubereitet hatte, und Holofernes wurde so fröhlich, daß er so viel Wein trank, als er die Tage seines Lebens niemahls getrunken hatte. Da es spät geworden, brachte man ihn in sein Bette, wo er vor übermäßiger Trunkenheit in den tiefsten Schlaf verfiel. Nun entfernten sich auch seine Diener, welche sämmtlich mit Wein überladen waren. Nur Judith ließ man allein bei ihm. Jetzt, glaubte die Heldinn, wäre der Zeitpunkt, ihr Vorhaben auszuführen. Sie betete noch ein Mahl zu Gott um Kraft und Stärke, trat zu der Säule hin, an welcher das Schwert des Holofernes hing, schlug zweimahl auf dessen Nacken, und hieb ihm den Kopf ab. Dann nahm sie den Teppich, wickelte den Kopf in selben, und übergab ihn ihrer Magd, nachdem sie den Körper vom Bette herabgewälzet hatte. Und so gingen dann beide ihrer Gewohnheit nach, als wollten sie beten, durch das Lager. Als sie sich dem Stadtthore von Bethulia näherten, schrie Judith den Wächtern auf der Mauer zu: Oeffnet die Thore; denn Gott ist mit uns!« Kaum war sie angekommen, so lief das Volk zusammen; man zündete Lichter an: Alles stand um Judith herum. Nachdem sie das Volk aufgefordert hatte, die Macht des Herrn zu preisen; zog sie den Kopf des Holofernes hervor: »Sehet hier, sagte sie, den Kopf des Feldherrn des assyrischen Kriegsheeres! Sehet, das ist der Teppich, worauf er betrunken lag, da ihn der Herr unser Gott durch die Hand eines Weibes erschlug. So wahr der Herr lebt! Sein Engel schützte mich. Der Herr ließ es nicht zu, daß ich beflecket wurde. Ohne Befleckung, ohne Sünde führte er mich zurück. — Nun dann, meine Brüder! höret mich: Stecket diesen Kopf auf der Stadtmauer auf, und sobald die Sonne aufgegangen, greife jeder zu seinen Waffen, und fallet mit

Ungestüme über die Wachen her. Diese werden sich zurück ziehen, und ihr jaget ihnen ohne Sorge nach. Der Tag war kaum angebrochen, so geschah, was Judith angeordnet hatte. Man machte einen Ausfall mit großem Getöse. Die assyrischen Feldherren liefen zu dem Gezelte des Holofernes, und sahen in selbem mit Entsetzen dessen blutigen Körper ohne Haupt. Sogleich durchlief die Nachricht davon das ganze Kriegsheer. Aller Muth war dahin, Alles zitterte, und suchte sein Heil in der Flucht. Ueber Felsen und Hügel flohen sie, und die Söhne Israels verfolgten sie unter dem Schalle der Posaunen. Sie machten eine unermeßliche Beute, und bekamen auch die Schätze des Holofernes, welche sie der Judith gaben.

Nachdem die Feinde von allen Seiten geschlagen und vertrieben waren, stimmte Judith das erhabene Siegeslied: Judith Kap. 16. an. Dann begab sich das Volk nach Jerusalem, um anzubeten, zu opfern, und Gott zu danken. Judith aber nahm die Waffen und den Teppich des Holofernes, und brachte sie zum ewigen Andenken in den Tempel. Nun war Ruhe in Israel, so lange die Heldinn lebte, und viele Jahre nach ihrem Tode noch. Als sie endlich mit Tode abgegangen, legte das ganze Volk sieben Tage die Trauer an; der Tag ihres Sieges aber ward unter die Festtage gezählt, und durch alle folgende Zeitalter ein heiliger Tag der Juden. *)

---

*) S. B. Judith. — Calmet Hist. de l'ancien Test. Tom. III. p. 9.

VI.

VI. Die Machabäische Mutter und ihre sieben Söhne.

Nachdem der alte Eleazar durch sein heroisches Ende in Mitte der Peinigung seiner ganzen Nation das größte Beispiel der Herzhaftigkeit und Verachtung des Todes hinterlassen hatte; wurden dem syrischen Könige Antiochus Epiphanes, dem grausamsten Verfolger der Juden, sieben Brüder mit ihrer Mutter vorgeführt. Beschämt, daß er die Standhaftigkeit eines neunzigjährigen Greises nicht besiegen konnte, glaubte er über das zarte Gefühl einer Mutter, und über das blühende Alter ihrer sieben Söhne zu triumphiren. Allein Mutter und Kinder waren fest entschlossen, eher den schrecklichsten Peinen zu unterliegen, als sich für den schändlichen Götzendienst zu erklären. Der Tyrann ließ ihnen dann Speisen vorsetzen, welche zu genießen ihnen von dem Gesetze verboten war, und sparte weder Verheißungen noch Drohungen, um sie zu bewegen. Da ihm aber der erste unter den Brüdern in das Angesicht sagte: »Lieber sterben, als die vaterländischen Gesetze übertreten; befahl der ergrimmte König, Pfannen und eherne Töpfe glühend zu machen. Es wurde dann dem, der zuerst geredet hatte, die Zunge heraus geschnitten, Finger und Zehen abgehauen, die Haut vom Kopfe weggerissen, und endlich ward der Leidende in den glühenden Kessel geworfen, und verbrannt — vor dem Angesichte seiner Mutter und Brüder. — Die Folge dieses schrecklichen Auftrittes war, daß sich Mutter und Söhne wechselseitig aufmunterten, eben so herzhaft zu sterben. Nun wurde der Zweite hergenommen. Man streifte ihm die Haare sammt der Haut vom Kopfe, und fragte ihn, ob er essen wollte, oder nicht; allein auch dieser antwortete: »Ich werde es nicht thun! Du aber, Erzbösewicht! nimmst uns zwar das gegenwärtige Leben;

aber der König der Welt wird uns, die wir für seine Gesetze sterben, bei der Auferstehung zum ewigen Leben erwecken.« Und so ward auch dieser, wie der erste, gepeiniget und getödtet. Als die Reihe an den Dritten kam, sagte er: »Von dem Himmel habe ich diese Glieder; von dem Himmel werde ich sie wieder bekommen.« Er streckte sogleich seine Zunge hin, und wurde gemartert, wie die beiden Vorigen. Kaum hatte dieser seinen Geist aufgegeben; so wurde der Vierte, wie die vorigen gepeiniget, der noch sterbend dem Tyrann sagte: »Ich leide den Tod von den Menschen, und erwarte die Erfüllung meiner Hoffnung von Gott.« Als man den Fünften vorführte; sah er mit weissagender Miene auf Antiochus hin, und sprach: »Magst du gleichwohl unter Menschen die Macht haben, zu thun, was du willst; glaube aber ja nicht, daß unser Geschlecht von Gott verlassen sey. Nur Geduld! und du wirst seine Macht, und seine Strafe sehen, du und deine Nachkommenschaft!« Mit gleichem Heldensinn gab sich auch der Sechste hin, indem er sterbend sagte: »Gott wirket wunderbar mit uns; aber vergebens wagst du es, wider Gott zu streiten;« und so vollendete auch dieser, wie alle Vorhergehenden, in den nämlichen Qualen. Während dieser blutigen Trauerscenen ward das Herz der leidenden Mutter von einer höhern Kraft so sehr gestärkt, daß sie ihren Söhnen ohne Unterlaß Muth und Standhaftigkeit zugesprochen. »Ich weiß nicht, sagte sie, wie ihr in meinem Körper geworden seyd. Ich habe euch euere Seele und euer Leben nicht gegeben. Euere Glieder habe ich nicht zusammen gefüget. Der Schöpfer der Welt, der den Menschen in seiner Geburt gebildet hat, wird euch euern Geist und euer Leben wieder zurück geben, das ihr jetzt um seiner Gesetze willen dahin gebet.«

Nun war noch der jüngste Sohn übrig; und durch diesen Einzigen glaubte der Wütherich, das Herz der Mutter zu bestürmen und zu besiegen. Er gab ihm gute Worte, und versicherte ihn unter einem Eide, er werde ihn reich und glücklich, und zu seinem Freunde machen. Der Jüngling zeigte nicht die mindeste Rührung. Er forderte also die Mutter mit vielen Worten auf, ihm zuzureden. Ja, sagte sie, ich will ihm meinen Rath ertheilen, und sprach in ihrer Muttersprache zu ihm: »Mein Sohn! erbarme dich meiner! Ich habe dich neun Monathe unter meinem Herzen getragen. Drei Jahre säugte und ernährte ich dich, bis ich dich zu diesem Alter gebracht habe. Mein Kind! ich bitte dich, sieh doch auf den Himmel und auf die Erde hin, und erkenne, daß Gott alles das, ja selbst das menschliche Geschlecht aus Nichts erschuf. Auf diese Art wirst du diesen Henker nicht fürchten; sondern würdig seyn, an dem Loose deiner Brüder Theil zu nehmen. Stirb also, daß ich dich zur Zeit seiner Barmherzigkeit mit deinen Brüdern wieder zurück erhalte!«

Schon während dieser Rede rief der Jüngling: Auf wen wartet ihr? Ich gehorche dem Befehle des Königs nicht; und dann sagte er zu dem Tyrannen: »Ruchlosester der Menschen! sey nur stolz auf deine eiteln Hoffnungen! Nimmermehr wirst du dem Gerichte des allmächtigen, und Alles sehenden Gottes entrinnen. Ich gebe mein Leben für meine vaterländischen Gesetze, wie meine Brüder, hin.« Antiochus entbrannte vor Zorn, und wüthete über diesen noch weit gräulicher, als über alle die andern. Es starb also auch der letzte unbefleckt; und nach ihm ward auch die Mutter hingerichtet. *) — O! du des Andenkens aller

*) S. II. Buch der Machabäer Kap. VII.

guten Menschen würdige Mutter! Du mußtest also siebenmahl sterben, ehe die Reihe an dich gekommen!

Und diese Mutter soll ihre Kinder — und diese Kinder sollen ihre Mutter nicht wieder gefunden haben? —

VII. Felicitas mit ihren sieben Söhnen.

Die sich stets erneuernde Geschichte hat sich selbst in dem äußersten Grade der Unmenschlichkeit behauptet; und so sah man auch zu den Zeiten eines römischen Antonin die Gräuelthaten eines syrischen Antiochus.

Felicitas, eine römische Matrone von ansehnlicher Geburt, zeichnete sich eben so sehr durch den Adel ihrer Tugend, als durch den Adel ihrer Abstammung aus. Nach dem Tode ihres Mannes blieb sie im Wittwenstande, und beschäftigte sich einzig mit Ausübung guter Werke. Wie die Mutter, waren die Söhne. Edel, liebevoll und gottesfürchtig munterten sie sich wechselweise auf, dem schönen und hohen Berufe eines Christen im steten Einklange brüderlicher Herzen nachzuleben. Die erhabenen Beispiele der Tugend und Liebe dieser unvergleichlichen Familie verbreiteten bald ihren Schimmer über andere Familien, und zogen eine Menge Heiden an das Christenthum. Darüber geriethen die Vorsteher der Tempel der Götter in Wuth, und brachten bei dem Kaiser klagend vor: mit welcher Kühnheit sich Felicitas öffentlich zum Christenthume bekenne; wie bereits schon Viele, durch ihre Beispiele gereizt, den Dienst der unsterblichen Götter verließen, welche doch die Bewahrer und Beschützer des Reiches seyen. Durch diesen Abfall, und durch eine solche Duldung beleidiget, wären nunmehr die

Götter wider die Stadt und das Reich aufgebracht; und nur dadurch könnten sie noch besänftiget werden, wenn Felicitas und ihre Kinder gezwungen würden, ihnen zu opfern.

Antonin machte hierauf dem römischen Stadtvogte Publius den Auftrag, den Priestern Recht, und den Göttern Versöhnung zu verschaffen. Publius ließ nun die edle Matrone mit ihren Kindern vorfordern, und suchte die allein zur Rede gestellte Mutter auf alle mögliche Weise zu bewegen, den Göttern zu opfern, mit Androhung aller Schärfe im Falle der Weigerung.

»Lerne mich kennen, antwortete Felicitas, und schmeichle dir ja nicht, mich mit schönen Worten zu täuschen, oder mit Drohungen zu schrecken. Ich werde durch die Kraft des göttlichen Geistes kämpfen, und deine Anfälle auf meine Treue besiegen.«

»Elendes Weib! widersetzte der Präfect, wie kann dir der Tod erwünschlich seyn, da du alle deine Kinder der Gefahr aussetzest, ihr Leben zu verlieren — unter schrecklichen Tormenten zu verlieren!« Meine Kinder, sprach Felicitas, werden mit Gott ewig leben, wenn sie Gott getreu bleiben. Tags darauf hielt Publius auf dem Felde, und vor dem Tempel des Mars Gericht. Er sagte zur Felicitas: »Erbarme dich deiner Kinder in der Blüte ihres Alters. Noch können sie zu den größten Ehrenstellen im Reiche gelangen.« — »Dieß anscheinende Mitleiden, antwortete die Heldinn, würde mich erst zur grausamen Mutter machen! Meine Kinder sollen ewig leben! Kinder! sehet zu dem Himmel empor, bleibet in der Liebe Gottes, streitet herzhaft für euere Seele!« Auf diese Rede ließ ihr Publius Maulstreiche geben. Er nahm dann die Brüder vor, und suchte sie durch Drohungen

und Verheißungen wankend zu machen; allein sie blieben einstimmig von dem kleinsten bis zum größten bei ihrem Bekenntnisse fest und unerschüttert. Sie wurden dann gegeißelt, und in den Kerker geworfen. Nach einigen Tagen ward das weitere Urtheil vollzogen. Januar wurde mit Geißeln, welche bleierne Kugeln in sich faßten; Felix und Philipp mit Kolben zu Tode geschlagen; Sylvan von einer Höhe herab gestürzt; Alexander, Vital und Martialis enthauptet. Die leidende und standhafte Mutter mußte der ganzen Marter zusehen; und erst nachdem sie noch vier Monate in einem Kerker geschmachtet hatte, wurde auch sie enthauptet. Von dieser großen Leidenden konnte man mit größerm Rechte sagen, was Racine Clytemnestra über das Schicksal ihrer Tochter seufzen läßt:«

»Mourrai-je tant de fois sans sortir de la vie!« *)

Zu Rom wurde nachher auf dem Grabe dieser Heldinn an dem salarischen Wege eine Kirche erbauet, in welcher einmahl Papst Gregor der Große eine Rede an ihrem Feste hielt, worin er unter andern sagte:

»Sie hatte sieben Kinder, und fürchtete sich mehr, sie nach sich auf Erden zu hinterlassen, als andere Mütter fürchten, ihre Kinder zu überleben. Sie war mehr als eine Märtyrinn; denn sie hat in jedem ihrer Kinder gelitten. Sie war die achte im Streite nach der Zeitordnung; aber während der ganzen blutigen Handlung war sie im Leiden. Die Marter, die mit dem Erstgebornen ihrer Kinder angefangen, hat sie

---

*) „So muß ich denn so oft sterben, ohne das Leben zu verlieren!“

durch ihren Tod vollendet. Nur in der Standhaftigkeit hat sie nichts verloren; dafür aber hat sie die Krone der Unsterblichkeit für sich, und für alle, die sie geboren hat, errungen. Als Mutter hat sie alles empfunden, was die Natur unter solchen Umständen zu leiden hat; allein die Hoffnung hat ihr Herz über alle Leiden erhoben. Wie sehr sollten wir uns schämen, von der Tugend dieser Mutter so weit entfernt zu seyn! Uns zerrüttet ein einziges Wort. Ein Widerspruch reizt uns zum Zorne, oder macht uns kleinmüthig. Wir weinen, und sind untröstlich, wenn Gott ein Kind von uns begehrt, das er uns gegeben hat.« u. s. w. *)

VIII. Vivia Perpetua.

Unter so vielen heroischen Seelen, welche mit erstaunungswürdiger Beharrlichkeit ihr Leben für die Religion hingegeben, sey hier nur Vivia Perpetua angeführt, bei welcher sich Alles, was ein menschliches Herz erschüttern kann, vereinigte, um die Tugend wankend zu machen.

»Am Anfange des dritten Jahrhunderts nahm man zu Karthago ein Frauenzimmer, mit Namen Vivia Perpetua gefangen. Sie war aus einem adelichen Hause, Wittwe von zwei und zwanzig Jahren, und hatte ein Kind an der Brust. Lauter Umstände, welche ihr das öffentliche Bekenntniß ihrer Religion erschweren mußten. Ehe sie noch zum Gefängnisse abgeführt wurde, suchte der Vater, der ein Heide war, durch seine Liebe, für die sie, als eine wohlerzogene Tochter, hohes Gefühl hatte, ihr Herz weich, und so in ihrem Bekenntnisse wankend zu machen.

---

*) S. Aus den authentischen Martergeschichten, und Goldhagens III. B. S. 59.

Ein schwerer Kampf für eine gute Tochter; allein sie kämpfte ihn glücklich aus. Da dieser Versuch mißlang, behandelte er sie mit Strenge, und mißhandelte sie in seiner Wuth; aber sie trug die Mißhandlung leichter, als die gekränkte Liebe des Vaters, und blieb standhaft. Man führte sie nun in ein fürchterliches Gefängniß, welches, wie sie selbst sagte, großen Eindruck auf sie machte; denn sie war in einem prächtigen Hause geboren und erzogen. Der Fall war also tief, von einem glänzenden Leben in einen schauerlichen Kerker. Aber der Gedanke, daß sie selben um Jesu willen beziehe, machte ihr auch diesen häßlichen Ort bald zur angenehmen Wohnung. Ihre Größe und ihr Ansehen, ihre Reichthümer, ja das Leben selbst hinzugeben, machte ihr keine trübe Stunde; aber der Kampf mit der Liebe für ihren alten Vater, und für ihr Kind, das sie noch an der Brust nährte, spannte ihr Herz auf die grausamste Folter. Eben hatte man ihr das nahe Gericht angekündigt, da sah sie ihren von Alter und Kummer gebeugten Vater wieder zu sich in das Gefängniß treten. Die Liebe zu seiner nun bald vollendeten Tochter hatte ihn ganz übermannt, er hatte keinen andern Gedanken, als sein geliebtes Kind zu retten. Mit lautem Weinen warf er sich ihr zu Füßen; küßte schluchzend ihre Hände: »Meine Tochter! rief er ihr mit Wehmuth zu; erbarme dich meiner grauen Haare, erbarme dich deines Vaters. Wenn ich dich selbst mühsam bis in dieß Alter erzogen, wenn ich dich mit mehr Zärtlichkeit, als alle deine Brüder geliebt habe; so mache mich nicht zum Spotte der Menschen. Sieh auf deine Mutter, sieh auf deinen Sohn, der nach dir nicht mehr leben kann. Laß diesen Stolz und diese Hartnäckigkeit fahren, um uns nicht alle zu Grunde zu richten!« O! wer nur einen Funken von Liebe gegen seine Aeltern im Busen nährt, der kann sich vorstellen, was die gute Tochter bei diesem Auftritte fühlte,

und wie viel Liebe zu Gott und zur Tugend dazu gehörte, um sich nicht durch die dringendsten Bitten eines dergestalt leidenden Vaters, hinreißen zu lassen! Sie besaß die große Liebe, und fiel nicht. »Mein Vater! sprach sie mit zerrissenem Herzen, mein Vater! auf dem Schaugerüste wird geschehen, was Gott gefällt: denn wir stehen nicht in unserer Macht, sondern in der seinigen.«

Der Tag des öffentlichen Gerichtes erschien; und in dem nämlichen Augenblicke, als sie sich im Angesichte des Richters zum Christenthume bekannte, eilte der Vater, mit ihrem Säuglinge auf den Armen, ihr zu. Da die Bitten des Vaters, dachte er, die Tochter nicht bewegen können, vielleicht erweichet das Schreien des Kindes das Herz der Mutter. Er hielt es ihr vor die Augen, und rief mit bebender Stimme: »Ich beschwöre dich, erbarme dich doch deines Kindes!« Der Richter, selbst durch diesen Anblick gerührt, vereinigte seine Vorstellung mit der Bitte des Vaters: »Schone, sprach er, dem Alter deines Vaters, und der Kindheit deines Sohnes!« Gott! ist es möglich, daß ein Frauenzimmer von zwei und zwanzig Jahren, eine zärtliche Tochter, und eine nicht minder zärtliche Mutter, diesen mächtigen Gefühlen ihres Herzens widerstehen, und Gott und der Tugend treu bleiben konnte? Es war der Heiligen durch die mächtige Gnade Gottes möglich. Sie besiegte den unaussprechlichen Schmerz ihres kindlichen und Mutterherzens; und bekräftigte noch ein Mahl mit lauter Stimme, daß sie Jesum und seine Lehre nimmermehr verlassen wolle. Der Vater wollte sie nun mit Gewalt vom Schaugerüste führen; aber der Richter befahl ihn zu entfernen, und da der Alte sich widersetzte, empfing er einen Stockstreich. O! rief sie im schmerzlichsten Gefühle, dieser Streich hat mehr mich, als meinen Vater getroffen. Wie un-

begreiflich schmerzet es mich, meinen Vater in seinem Alter mißhandelt zu sehen; aber auch diesen Schmerz kämpfte sie glücklich nieder, erwartete mit unverwandtem Blicke auf Gott ihr entscheidendes Urtheil, welches dahin ausfiel, den Thieren vorgesetzt zu werden. Sie wurde einer wilden Kuh Preis gegeben, und da sie diese nicht ganz zu Grunde richtete, mit dem Schwerte vollends getödtet. *)

IX. Monica und Augustin.

Es sind drei Leiden im häuslichen Kreise, welche, wenn sie zusammen treffen, nur die Kraft der Tugend und der Religion besiegen kann: eine erbitterte Stiefmutter, ein harter Mann, ein ungerathener Sohn. Dieses war der Fall in dem Leben der vortrefflichen Monica. Allein ihre bewunderungswürdige Bescheidenheit, ihre ausharrende Geduld, ihre reizende Sanftmuth, und ihr Vertrauen auf Gott brachten es bald dahin, daß sie nicht nur die Liebe ihrer Stiefmutter, sondern auch selbst das Herz ihres wilden Gatten Patricius, eines Heiden, dem sie zu Tagaste in Afrika verehelichet war, für ihr Herz und für die christliche Religion gewann. Nur ihr Sohn Augustin, der nachherige große Kirchenlehrer, machte ihr tausend und längere Sorgen. Nachdem er von jüngern Jahren an dem Bösen nachgehangen, ging er zur Secte der Manichäer über. Die gute Mutter ward untröstlich, weinte unaufhörlich, und bat ununterbrochen den Himmel um seinen Beistand. Nachdem sie bei verschiedenen verständigen Leuten sich Raths erholet hatte, ersuchte sie auch den Bischof um den seinigen. »Höre nur nicht auf, antwortete der ehr=

*) S. Aus der theologisch=practischen Monatschrift von Linz 1803. II. Jahrgang s. III. B. S. 251.

würdige Greis, Gott zu bitten: es ist nicht möglich, daß ein Sohn zu Grunde gehe, für dessen Heil eine Mutter so viele Thränen vergießt.« Und in der That! ihre Wünsche wurden erfüllet. Augustin faßte mit einem Mahle einen solchen Ekel an den Lehren der Manichäer, und an dem Muthwillen seiner Schüler, welche er zu Karthago die Redekunst lehrte, daß er sich nach Rom und Mailand begab. Ungeachtet der beschwerlichsten Reise folgte ihm die Mutter nach, wo sie dann von dem heiligen Ambrosius mit größter Freude vernahm, daß Augustinus sich taufen ließ, und wie unvergleichlich und heilig sein Wandel sey; und wie er jetzt bekenne: »O Gott! ich habe dich zu spät geliebt!« Mit innigster Rührung trat jetzt Monica ihre Rückreise nach Afrika an, und der dankbare Sohn begleitete seine Mutter; unter Wegs aber erkrankte sie zu Ostia, und entschlief mit einer solchen Seelenruhe, daß sie zu Augustin sagte: »Meine Wünsche sind erfüllet; und so habe ich weiter nichts mehr auf der Welt zu thun.« Augustin war lange untröstlich über den Verlust seiner unvergeßlichen Mutter. Jetzt erst stellten sich ihm die Millionen Thränen vor Augen, die sie für ihn geweinet hatte. Jetzt fühlte er mit erschüttertem Herzen, was die Liebe einer guten Mutter vermag. Laut vernahm er noch die Sprache des Abschiedes; jene durchdringende Sprache, wenn eine Mutter oder ein Vater am Sterbebette von ihren Kindern Abschied nehmen; und dann erst die Kinder vollends einsehen, was ihnen ihre Aeltern waren. Voll des innigsten Dankgefühles bat Augustin nachher alle Priester, die seine Werke lesen würden, sich seiner lieben Mutter am Altare zu erinnern.

Uebrigens war Monica nicht nur die beste Mutter der Familie, sondern sie hatte wegen ihrer Tugend und Bescheidenheit das unbegrenzte Vertrauen

auswärtiger Häuser. Man fragte sie um Rath, und suchte Trost bei ihr. So oft sich aber einige Frauen über die harte Behandlung ihrer Männer beschwerten; ertheilte sie ihnen allemahl den bestgemeinten Rath: »Lernet schweigen!« *)

X. Johannes Chrysostomus und seine Mutter.

Johannes Chrysostomus, der große Kirchenlehrer, dessen Schriften jedes Zeitalter, und neuerdings J. v. Müller so hoch schätzte und bewunderte, führt eine Rede an, welche seine Mutter an ihn hielt, da sie in Erfahrung gebracht hatte, daß er Willens sey, das väterliche Haus zu verlassen, und sich mit seinem Freunde Basilius in die Einsamkeit zu begeben. »Kaum merkte meine Mutter, schreibt Chrysostomus, mit welchem Vorhaben sich mein Geist beschäftigte; so nahm sie mich bei der Hand, und führte mich in das Innere des Hauses in ihr Schlafgemach. Sie setzte sich auf ihr Bett nieder, und fing eher zu weinen, als zu reden an. Endlich sprach sie mit thränenden Augen:

»Hier, mein Sohn! ist der Ort, wo ich dich zur Welt gebracht habe. Kaum aber hatte ich dich geboren, so starb dein Vater. Ich ward zur Wittwe, und du zum Waisen; und so konnten mir nach Gottes Rathschlusse die Kraft und Tugend deines Vaters nur kurze Früchte bringen. Nur zu frühe bin ich Wittwe geworden; und welche Drangsalen mit dem Stande einer Wittwe verbunden sind, weiß niemand, als diejenige, die sie empfindet. Wer kann das Un-

*) Goldhagen II. Th. S. 115. — Augustins Bekenntnisse.

glück eines Mädchens beschreiben, das so ganz unerfahren, erst kurz aus ihrem väterlichen Hause ausgetreten ist, und mit einem Mahle Unglück und Sorgen ertragen soll, die weder ihr Geschlecht noch ihr Alter fassen. Jetzt soll sie die Fehltritte der Hausgenossen beobachten und ahnden; jetzt muß sie sich vor den Nachstellungen ihrer eigenen Anverwandten sicher stellen; jetzt hat sie die Zudringlichkeit, ja selbst die Unbilden der Beamten, der Republik, und der Einnehmer der Tribute zu ertragen. Läßt der verstorbene Vater ein Mädchen zurück; so machet zwar auch diese viele Sorgen; allein sie sind geringe im Gegenhalte mit dem Kummer, den ein Sohn verursachet. Unzählige Sorgen, und großer Aufwand sind mit seiner Erziehung verbunden. Indessen konnte mich alles dieses nicht bewegen, zur zweiten Ehe zu schreiten, und einen neuen Bräutigam in das Haus deines Vaters einzuführen. Ich blieb Wittwe, blieb im Sturme und Sorgen, und schreckte vor dem eisernen Ofen des Wittwenstandes nicht zurück! theils auf Gottes Wink; theils weil es mir nicht wenig Trost verursachte: wenn ich dich nur ansehen konnte, und in deinem Angesichte das Bild deines verstorbenen Vaters erblickte, dem du so ähnlich warst. Schon in jenen Jahren, wo die Kinder oft den Aeltern am angenehmsten sind, da du kaum reden konntest, erhielt ich durch dich manche Erleichterung. Damit du aber in der Folgezeit nicht sagen, und klagen könntest, ich hätte mir meine Wittwenschaft dadurch erträglich gemacht, daß ich dem Beispiele einiger Mütter folgte, die sich auf Kosten der Waisen wohl seyn lassen; war ich weit entfernt, dir dein väterliches Erbgut zu vermindern. Nein! ich habe es dir unversehrt erhalten. Dennoch habe ich nichts unterlassen, um dir eine edle Bildung zu verschaffen. Ich habe dazu mein eigenes Vermögen, und das Geld verwendet, das ich aus meines Vaters Hause mitgebracht habe. Ich sage dieses

keineswegs, um dir Vorwürfe zu machen. Nur einen einzigen Dank verlange ich von dir: mache mich nicht zum zweiten Mahle zur Wittwe, und erneuere meine Schmerzen und meine Trauer nicht! Warte, bis ich gestorben bin. Vielleicht werde ich in kurzer Zeit von hinnen scheiden. Junge Leute können sich ein hohes Alter wohl versprechen; aber wir, die wir anfangen, betagt zu werden, können nur dem Tode entgegen sehen. Dann, mein Sohn! wann du mich zur Erde bestattet, und mein Gebein mit dem Gebeine deines Vaters vereiniget hast, dann magst du dich auf große Reisen vorbereiten, und alle Meere durchwandern; Niemand wird dich hindern! Nur so lange ich noch athme, laß uns beisammen wohnen! Beleidige Gott nicht, und stürze mich nicht in eine solche Mühseligkeit; denn ich habe dir nichts zu Leid gethan. Glaubst du aber, daß ich dich durch die Besorgung meines Hauswesens, welches ich dir übertrug, zu sehr in das Zeitliche verwickelt habe, und nimmst du weder auf die Gesetze der Natur, noch auf die Erziehung, noch auf die Gewohnheit Rücksicht: so meide deine Mutter, als eine Feindinn deines Heils. Wenn ich aber Alles thue, um dir deinen Beruf zu erleichtern; so soll wenigstens dieses Band dich zurück halten. Unter Allen, die dich lieben, wird keiner seyn, der dir dazu so viel Freiheit gestattet, wie ich, der so besorgt ist, wie deine Mutter, dich glücklich zu sehen.« *)

Chrysostomus wurde durch diese Anrede so sehr gerührt, daß er sein Vorhaben aufgegeben, obwohl es in sich unschuldig war. O! möchte doch manche Mutter sich einer ähnlichen Sprache bedienen, wenn sich ihre Kinder auf Irrwegen verlieren!

---

*) S. Joannis Chrysostomi de Sacerdotio Libri sex. Stutgardiae 1735. p. 9.

XI. Theresia.

Vierzig Jahre krank, und heiter seyn — diese Kunst lernt man nicht in der Schule der Welt. — Nur einer Theresia (sie war zu Abula in Spanien im Jahre 1515 geboren) war es gegeben, einen kranken Körper mit der heitersten Seele zu verbinden, weil sie fest glaubte: »Leiden wäre das Unterpfand der göttlichen Liebe; und Heiterkeit das Attribut der Tugend. Der Himmel ließ ihren heilig kühnen Wunsch: Leiden, oder Sterben, in Erfüllung gehen, und ihr ganzes Leben bestand aus unzähligen Arbeiten, Verfolgungen, Reisen, Kämpfen und Krankheiten. Kaum war sie genesen, erkrankte sie wieder. Sie hörte aber nie auf mit heiterm Angesichte von der Heiterkeit zu sprechen und zu schreiben; denn eine höhere Liebe erhob sie über alle Leiden der Zeit.«

Daher ihre gehaltreichen Lehrsprüche, die sie in ihren Schriften aufstellt: z. B. »Erzeige gegen Alle, mit denen du redest, eine mäßige Fröhlichkeit. — Vergleiche und bequeme dich mit denen, mit welchen du umgehst; sey fröhlich mit den Fröhlichen, traurig mit den Trauernden; sey Allen alles, um Alle für den Himmel zu gewinnen. — Wenn du fröhlich bist; so mäßige dich; und erhebe deine Freude bis zur Erbauung. — Bedenke, wie bald sich die Menschen ändern, wie wenig auf sie zu vertrauen; und fest wird deine Hoffnung auf denjenigen werden, der ewig unveränderlich ist. — Gott gibt oft in einem Augenblicke mehr, als man in langer Zeit nicht erhalten könnte; denn seine Wirkungen stehen nicht unter dem Zeitmaße. — Willst du in Ruhe und Frieden leben; so sey dein Verlangen, Gott zu sehen; deine Furcht, ihn zu verlieren; dein Schmerz, seiner noch nicht zu ge-

nießen; deine Freude sey in dem, was dich dahin führen kann. — Freue dich, so oft die Stunde schlägt; denn du hast einen Theil deiner Leiden zurück gelegt, und dich dem höchsten Ziele genähert. — Komme, was nur kommen wolle; je mehr Trübsal, desto mehr Gewinn. — Die Welt ist so eigennützig, daß es mir ekelt, twas zu besitzen, geschweige, reich zu seyn. — Wenn Gott in einer Seele herrschet, so gibt er ihr die Herrschaft über alles Erschaffene. — Es ist eine große Sache um ein gutes Gewissen, und um das: von Innen heraus frei seyn. — Die Gott liebet, die führt er die Wege seines Sohnes u. s. w.«

Ungeachtet die männliche Theresia nie ohne Leiden war; so war es dennoch eine ihrer größten Herzensangelegenheiten, Andere zu trösten, zu beruhigen, zu unterrichten. In Mitte ihrer Leiden ertheilte sie den Betrübten schriftliche Trostgründe; und von ihrem Krankenbette aus goß sie den Balsam herzlicher Theilnahme, und der Beruhigung durch Gottes weiseste Vorsehung in die Herzen einer Familie, welche der Tod eines ihrer liebsten Glieder entriß, durch Briefe voll des hohen Sinnes. Wiewohl sie die Menschen ohne Unterschied liebte, verachtete sie dennoch die Welt mit aller Gewalt der Bösen. »Wenn ich das Kreuz umfange, schrieb sie, so dünkt es mich, als könnte ich der ganzen Welt widerstehen.«

Ihre Entschlossenheit ging so weit, daß sie sagte: »Wenn neue Widerwärtigkeiten für mich fertig sind, so mögen sie kommen!« Ungeachtet der ihr unschätzbaren stillen Einsamkeit, wo ihr Herz durch die Betrachtung der Eigenschaften des Allgütigen feurig entbrannte, benützte sie dennoch jede Gelegenheit, nach außen Gutes zu wirken; und ihre Worte und Vorstellungen fanden Eingang und Achtung.

Sie schrieb an den König Philipp II., und bat ihn inständigst, keine Schmähschriften zu dulden, welche die Ehre kränken. Sie erinnerte den Erzbischof von Ebora seiner heiligen Pflicht, die gedrückte Unschuld zu schützen. Ueber das Ueberspannte in mystischen Abhandlungen schrieb sie an den Bischof zu Abula: »Gott bewahre mich vor so geistreichen Leuten, die Alles auf eine vollkommene Beschaulichkeit ziehen wollen. Alle diese Herren sind so göttlich, daß sie aus keiner andern Ursache das Spiel verspielen, als weil sie um eine Karte zu viel genommen haben. Die Herzoginn von Alba belehrte sie über die Eitelkeit der Dinge, und die Zuversicht zu Gott. — Den königlichen Staatsrath Didacus von Mendoza bedauerte sie, daß er nicht mehr sich selbst angehöre. In einem Briefe an ihren Bruder sagte sie: »Indem ich so viele Reisen mache, und mit so verschiedenen Leuten rede, weiß ich manchmahl nicht, was ich anders sagen soll, als daß die Menschen unter dem Viehe sind; weil wir die große Würde unserer Seele nicht verstehen.« Bald suchte sie die Leidenden durch Trostgründe aufzurichten; bald wünschte sie selben Glück. Es ist beinahe kein Stand, mit welchem sie nicht Briefe gewechselt, und kein Gegenstand der Religion, den sie nicht in ihren Schriften mit Geisteskraft und Wärme bearbeitet hat.

Unter unausgesetzten Arbeiten und Trübsalen beschloß sie endlich ihr irdisches Leben in dem 67. Jahre ihres Alters; denn der Himmel hatte ihr die Bitte gewährt: »Langes Leiden, und endliche Vereinigung mit dem Allerliebenswürdigsten durch ein seliges Hinscheiden.«*)

---

*) S. Goldhagen IV. Th. S. 101. — J. M. Sailers Briefe V. Sammlung. S. 51.

XII. Theodelinde, Königinn der Longobarden.

Theodelinde war eine Tochter Garibalds, ersten Königs Bojoariens. Der Himmel hatte sie mit den schönsten Gaben der Natur geschmückt. Sie war eben so tugendhaft, als schön. Nachdem Autharis, von den Longobarden zum Könige gewählet, den austrasischen König Childebert in einer Hauptschlacht, worin die Tridentiner und die Baiern das meiste zum Siege beigetragen haben sollen, überwunden hatte; schickte der Sieger Boten an den bojoarischen Hof, um die Hand Theodelindens zu werben. Der Bojerfürst empfing die Gesandtschaft freundlich, und sagte Autharn die Theodelinde zu. Diesen Bericht ließ sich der Longobarde gefallen; doch wünschte er ehevor seine künftige Braut selbst zu sehen, um sich persönlich von dem zu überzeugen, was man von ihrer Schönheit und Tugend sagte, und veranstaltete eine glänzende Gesandtschaft, welcher er sich als ein Unbekannter zugesellte. Von großem Gefolge der edelsten Ritter begleitet, unter denen sich auch sein Vertrauter, als ältester, einfand, zog er nach Regensburg hin, wo Vater Garibald thronte. Als die Gesandten, im feierlichen Prunke eingeführt, vor Garibald erschienen, machte der Aelteste, als Haupt der Sendung, den Vortrag. Nachher trat Autharis als zweiter der Gesandtschaft dem freundlichen Garibald näher, und nahm das Wort: »Mein Herr, der Longobarden Beherrscher, sandte eigentlich mich, die zur Braut verheißene Tochter, unsere künftige Frau, Theutlinde zu sehen. Ich soll von ihrer Gestalt ihm treue Schilderung bringen. Der Vater ließ sogleich seine Tochter bescheiden, und Theodelinde erschien mit einem eben so schönen, als sittlichen Anstande, daß Autharis im ersten

Anblicke bemerkte; sie wäre zu Glück und Würde berufen. Er wandte sich dann wieder an Garibald, und sprach: »Nun ist zwar der Wille meines Königs erfüllet, vergib meine Zudringlichkeit; wenn ich dich noch um eine Gnade bitte, um meine Gesandtschaft zu vollenden. Möge doch Theodelinde zum Zeichen ihrer Liebe gegen unsern König und unsere Nation mir den Willkommsbecher auf Autharis Wohl reichen! Der König Garibald befahl nun Theodelinden dieses nach der Sitte des Landes zu thun. Sie nahm den Becher, und reichte ihn zuvor dem Aeltesten der Gesandtschaft, und erst dann dem Autharis. Dieser trank, gab den Becher zurück, drückte aber, ohne daß es jemand bemerkte, mit einem Finger Theodelindens Hand, und mit der Rechten fuhr er schnell über ihr Angesicht. Theodelinde erröthete, und ließ den Gast ihre Unzufriedenheit mit zürnender Miene bemerken, wodurch Autharis vollends von ihrer reinen Seele und Tugend überzeugt wurde. Theodelinde klagte dieses Ereigniß unverzüglich ihrer Kammerfrau, voll Besorgniß, welchen Schatten diese Vermessenheit auch bei ihrem künftigen Gemahle auf ihre Unschuld und Sitten werfen könnte. Aya beruhigte sie aber dadurch, daß sie glaubte, der Fremdling, so schön vom Angesicht und Wuchse, so majestätisch in seinem Vortrage, so edel in seinem Betragen, würde sich so etwas nicht erlaubt haben; wenn es nicht etwa Autharis, der Bräutigam selbst wäre. Sie bat sie, darüber zu schweigen, und Theodelinde wünschte, daß er es wäre.

Nun nahm der hohe Gast Abschied, und kam von einem ansehnlichen Gefolge der Bojer geleitet an die norische Grenze. Da richtete er sich beim Abschiede auf seinem Pferde empor, und indem er mit seiner Streitart in einen Baum so tief hieb, daß kei-

nes Mannes Kraft sie heraus zu ziehen vermochte; rief er: »Solche Hiebe führt Autharis.« Schneller eilten die Bojer nach Hause, erzählten dem König diesen Vorfall, zeigten die Streitaxt, und rühmten der Braut die seltene Stärke des schönsten der Männer. Dieses geschah im Jahre 589. Bald ward es überall kund: der Longobarden Beherrscher habe den köstlichen Schatz erworben: »Schönheit und Tugend.« Nachdem sich dieser Ruf auch im Frankenlande verbreitet hatte; ergrimmte der austrasische König Childebert vor Unmuth. Diese Heirath setzte den austrasischen Hof in die größte Bewegung; man war bereit, eher das Aeußerste zu wagen, als eine so nahe Vereinigung des baierischen Hofes mit dem longobardischen zuzugeben. Man bot sogleich alle fränkischen Völker zum Kriege auf, und machte von allen Seiten die fürchterlichsten Anstalten, während welcher Theodelinde mit ihrem jüngern Bruder Gundoald (Gundwald) nach Italien abging; wo ihr der König Autharis auf den Gefilden Sardis entgegen kam, sie umarmte, und das hochzeitliche Fest gefeiert wurde. Doch (wie so selten die Freude ganz rein und ungetrübt waltet) wurde auch dieser Freudentag durch ein plötzliches Schrecken getrübt. Es erhob sich ein Ungewitter, und ein Blitzstrahl schmetterte des Zeltes Stange, und schleuderte den Wipfel vor Agilulfs Füßen, Herzogs von Turin, der mit andern Großen des Reiches sich bei dem Mahle befand. Zum Glücke hatte niemand Schaden genommen. Vergnügt mit seiner edeln Gemahlinn begab sich nun Autharis in die Hauptstadt, wo ihr das freudentrunkene Volk mit Herz und Mund seine Huldigung zollte.

Kaum war der Jubel verhallt, als von allen Seiten die Kunde von des Feindes verheerenden Ein-

bruch eingelaufen. Ein fränkisches Heer, von zwanzig Führern befehligt, fiel in das longobardische Reich ein, zerstörte Schlösser und Fluren, und schleppte die Bewohner gefesselt als Sclaven nach Westen fort. Authar zu schwach, der viermahl überlegenen Macht Einhalt zu thun, verlegt seine Truppen in festere Plätze, er aber wirft sich mit der Auswahl des Heeres in die Festung Pavia. Nach drei Monaten aber sah sich der Franke von unerträglicher Hitze verzehrt, von epidemischen Seuchen geschwächt, vom Hunger zernaget, genöthiget, den Rückzug zu nehmen. Autharis bot dem Feinde den Oelzweig; aber ehe noch der Franke ihn nahm, war Autharis nicht mehr, durch schnell wirkendes Gift vom Throne gestürzt.

Theodelinde, erst Braut vor wenigen Monden, und jetzt, nach den in Schrecken und Kummer verlebten übrigen Tagen, unvermuthet als Wittwe in tiefste Trauer versetzt, schien dem Leiden zu unterliegen; nur der Gedanke: Gottes mächtige Hand ist über uns, hielt sie noch aufrecht, und der Hoffnung tröstendes Licht durchstrahlte ihre Seele.

Nun kamen die Großen des longobardischen Reiches inner den Mauern Pavia's zusammen; nach reifer Ueberlegung faßten sie den Schluß im freudigen Einklange: Theodelinde, vom Volke geliebt, von Allen geehret, bleibe Königinn, und des longobardischen Reiches Herrscherinn: Ihr steh' es frey, sich einen Gemahl zu erkiesen, und dem verwaisten Lande auch einen König zu geben; nur sey er aus longobardischem Blute entsprossen, fähig das Ruder des Staates zum Besten des Volkes zu lenken.« Theodelinde verlangt einige Tage Bedenkzeit, überlegt, und bedient sich des Rathes der weisesten Männer. Endlich bringt sie den Herzog Ago (Agilulf) als König

in Vorschlag. Diese Wahl erhielt den lautesten Beifall; denn er war ein trefflicher Fürst, des Krieges erfahren, geschickt, den Zepter zu führen; seiner erhabenen Gestalt, noch mehr der Tugend wegen des Thrones würdig.

Theodelinde sendete jetzt Boten nach Turin, und ließ ihn berufen. Indessen reiset sie ihm selbst bis Lumello entgegen. Nach einem Gespräche über die Lage des Reiches, reicht Theodelinde dem Agilulf nach dortiger Sitte bei einem festlichen Mahle den goldenen Becher, woraus sie getrunken hatte. Der Herzog nahm das Pokal, und trank, und küßte seiner Gebieterinn die Hand. »Nicht so! sprach jetzt Theodelinde, wenn du willst, umarme mich! sey mein Gatte! sey König!« — Und so ward nach mehreren wechselseitigen Einleitungen noch am Beginne des Monats November die Trauung vorgenommen, und Agilulf im künftigen Mai bei voller Versammlung aller Großen des Reiches, beim Rufe des jubelnden Volkes, als König auf den goldenen Schild gehoben.

Nun war das erste Geschäft des neuen Regenten, die schon vorhin begonnene Friedensunterhandlung zu schließen, und die gefangenen Bürger auszulösen. In Bälde war Alles glücklich zu Stande gebracht; und von dieser Zeit an gewährten beide Völker sich den Frieden von längerer Dauer.

Theodelinde, endlich der Ruhe und des häuslichen Glückes genießend, nährte jetzt den einzigen großen Wunsch, eine Vereinigung der longobardischen Arianer mit der katholischen Kirche zu bewerkstelligen, und brachte es durch Bitten, Ermahnen und ihr sanftes Betragen so weit, daß nicht nur der König, ihr Gemahl, sich zur katholischen Religion bekannte, son=

dern auch der größte Theil der longobardischen Nation diesem Beispiele folgte.

Es ist sehr merkwürdig, daß in diesem Zeitraume eines Jahrhunderts die vier berühmtesten Nationen von Europa das Licht und die Sanftmuth der christlichen Religion vorzüglich durch die mächtige Mitwirkung von vier Frauenzimmern erhalten haben. Die Franken in Gallien durch Clotilde, die Gothen in Spanien durch Ingunde, die Longobarden in Italien durch Theodelinde, die Baiern durch Reginotrude.

Gregor der Große, Papst hiervon in Kenntniß gesetzt, freute sich höchlich, und schickte der Königinn Theodelinde eine goldene Krone, die man die eiserne nennt, um den römischen Stuhl mit dem longobardischen Throne durch ein unzertrennliches Band zu einen, und auf die innere Ruhe den äußern Frieden zu gründen. — Der König und die Königinn gaben sich nun alle Mühe, sowohl die entehrten Tempel, als das geschwächte Ansehen der Priester wieder herzustellen; und ungeachtet es noch feine Heuchler gab, welche dem arianischen Zeitgeiste gehuldiget hatten, und mächtig auf Theodelindens Herz zu wirken suchten; behauptete sie sich dennoch durch Gregors Belehrung in ihren Grundsätzen.

Unterdessen entbrannte in Italien die Fackel des Krieges. Der Exarch von Ravenna reisete nach Rom, und nahm, mit einem beträchtlichen Heere versehen, mehrere schon vom Authar eroberte Städte unversehens hinweg. Hierüber ergrimmte der König, zog mit Heereskraft wider die Feinde, besiegte und strafte sie, und umzingelte endlich die Hauptstadt, welcher er Zerstörung und Untergang drohte. Gregor schickte in dieser betrübten Lage eilige Botschaft an

die Königinn Theodelinde, ihren Gemahl um Schonung für die Stadt zu bitten, und ihn zu einem billigen Friedensschlusse zu bereden. Gregor gab sich auch Mühe, den Exarch zu bewegen, daß er Genugthuung leiste. Theodelinde brachte es wirklich durch inständiges Bitten dahin, daß ihr Gemahl, obschon der zuerst Beleidigte, die Hände zum Frieden bot, die Belagerung aufhob, und sich mit einem geringen Ersatze großmüthig begnügte. Voll des hohen Dankgefühles schrieb nun Gregor folgende Briefe an die Königinn und den König:

Königinn!

»Unser Sohn, Abt Probus, hat uns berichtet, wie eifrig sich Eure Hoheit zum Abschlusse des Friedens verwendet hat. Schon Euer sanftes Herz, entflammt von christlicher Liebe, flößte uns Hoffnung ein, Ihr werdet dem Engel des Friedens schleunig zu huldigen nicht entstehen, um von der Güte des Herzens einen neuen Beweis der Welt vor Augen zu legen. O! wir danken dem allmächtigen Geber des Guten, daß er Euer Herz so väterlich milde geleitet hat. So wie er Euch das Licht des heiligen Glaubens verliehen hat: so wird er Euch immer in Euern schönen Handlungen stärken. Alleredelste Tochter! seyd des großen Lohnes versichert, des unschuldigen Blutes willen, das ihr gerettet habt. Dank Euerm Bemühen! Die göttliche Fülle überströme Euch mit Gütern des Leibes und der Seele, hienieden und in der Ewigkeit. Väterlich grüßend ermahnen wir Euch aus inniger Liebe, Euern edelsten Gemahl mit Weisheit und Vorsicht zu lenken, daß er den Bund der Christengemeinde ja nimmer verlasse. Königinn! setzet den Eifer fort, und strebet mit Sanftmuth, die Euch so eigen ist, die bisher entzweiten Gemüther wieder traulich zu einen. Erflehet die Gnade des Him=

Himmel durch Euer frommes Gebet: benützet die Zeit des Verdienstes, daß vor Gottes Auge stets Euer Lohn sich vermehre!«

König!

Dank dem alleredelsten König! der durch Schließung eines beiden Theilen ersprießlichen Friedens unsere Wünsche erfüllet hat! Weislich ist es geschehen! Wir loben die Klugheit und Güte. König! wenn Ihr den Frieden liebt, gebt Ihr die schönsten Beweise Euerer Liebe zu Gott; denn er ist die Quelle des Friedens. Wäre der holde Friede versagt, welch' traurige Folgen! Nicht ohne große Gefahr für beide kriegende Theile, nicht ohne größere Schuld dessen, der die Fackel des Krieges schwang, flöße das schuldlose Blut des ärmlichen Landmannes, dessen Händearbeit für uns so nützlich, so nöthig für uns alle ist. Doch um die Früchte des Friedens, den Ihr uns schenket, zu genießen, bitten und wünschen wir sehnlichst, indem wir Euch zärtlichst umarmen: daß Ihr an jeden Herzog des Reiches schreibet, stets des holden Friedens zu pflegen mit Liebe und Sanftmuth; nirgend, wo es auch sey, zur Unruhe Anlaß zu geben, nirgend neuen Samen der leidigen Zwietracht zu streuen. Dann werde ich Euerm Edelmuthe noch größern Dank wissen. Die Boten des Friedens, des erwünschten mit Gottes Hülfe geschlossenen Friedens, Männer von Weisheit, und Euch mit ganzer Seele ergeben, haben wir mit Liebe empfangen, und huldreich entlassen.«

Nun war das selige Werk vollbracht, der Friede geschlossen, und am Tage Johannes des Täufers feierlich verkündet. Der Jubel des Volkes erscholl durch's longobardische Reich; und Theodelinde, tief von der Freude des Volkes gerührt, und entzückt von dem fröhlichen Anblicke ihres Gemahles,

Bayerische Staatsbibliothek München

machte das heilige Gelübde: Johann dem Täufer zu Ehren einen prächtigen Tempel zu bauen, dem festlichen Tage, und dem holden Engel des Friedens ein ewiges Denkmal.

Nach fünf Jahren hatte sich dieser Tempel in einer reizenden Gegend zu Modoetia (nachher Monza genannt) prächtig erhoben; und ungemein zahlreich war die Versammlung der Großen, und der Zusammenfluß des longobardischen Volkes, als die feierliche Einweihung geschah. Johann ward als Schützer erkoren, und Agilulf selbst weihte ihm die longobardische Krone. Bald siedelten sich in dessen heiligen Umgebungen viele Werkleute und frömmere Christen an. Theodelinde selbst hatte sich dort ein Schloß erbauet, oder vielmehr das alte zerfallene aus den Ruinen wieder erhoben, und sich zur Sommerwohnung bereitet. Da lebte nun das königliche Paar in dem glücklichsten Einklange ihrer Herzen. Nur ein Wunsch ward ihm nicht erfüllet, — den Erben der Krone zu sehen. Zwölf Jahre floßen in glücklicher Ehe dahin, und der Himmel bescherte nur eine Prinzessinn. Nun aber befand sich endlich Theodelinde wieder gesegneten Leibes; und wurde zur allgemeinen Freude des Volkes (wer mag die innige Freude der Aeltern mit Worten bezeichnen?) glücklich in diesem Schlosse zu Monza von einem Prinzen entbunden, welcher von dem Bischofe Secundus von Trient getauft, den Namen Adaloaldus erhielt, im Jahre 603. König Agilulf stand eben im Begriffe, sein Heer gegen den Exarchen, welcher neuerdings die Fackel des Krieges schwang, anzuführen; aber die Freude besiegte das Herz, und der Anblick des Sohnes wand ihm das Schwert aus der Hand: er bot sie verzeihend um Frieden.

Theodelinde ermangelte nicht, dem heiligen Vater, ihrem würdigen Freunde Gregor, von diesem glücklichen Ereignisse durch Gesandte Nachricht zu geben, welcher hierüber seine innigste Theilnahme und Freude bezeigte. Unter andern schrieb er:

»Gottes Huld hat Euere Hoheit mit einem Sohne begnadigt, und ihr habet ihn dem Schooße der Kirche geweiht. Schön und löblich ist dieses. Von Euerm christlichen Eifer war es wohl zu vermuthen, Ihr würdet des Himmels Geschenke auch an der echten Quelle des Heils zum Opfer hingeben — Ihr, des Versöhners treueste Dienerinn. Der Segen des Himmels thaue auf ihn, den künftigen König, daß er in der Furcht des Herrn wachse, keime und blühe! Gottes mächtige Hand führe Euch und Adulowalden stets auf dem sichern Pfade der ewig heiligen Gebote, daß Euer Sohn in der göttlichen Liebe gedeihe, daß Er — groß durch seine Geburt in den Augen der Menschen, auch reich an edeln Handlungen vor Gottes Antlitz erscheine! — Wir senden hiermit diesem unsern geliebten Sohne, dem Prinzen Adulowald als Gebind ein Kreuz vom Kreuze des Erlösers, und das Evangelium, geziert mit persischem Einbande; und der Prinzessinn Schwester drei Ringe, zwei mit Hyazinthen, und einen mit Diamanten. O! möchten diese Geschenke sie an uns erinnern, und den Werth unserer Liebe dadurch erhöhen, wenn sie die Hand der zärtlichen Mutter überreicht! — Königinn! wir grüßen Euch väterlich mit der innigen Bitte, daß Ihr Euerm Gemahle für uns, und in unserm Namen für den Frieden dankt, und stetshin, wie bisher sein Herz zum Frieden leitet. Euch wird der Lohn dafür, daß Ihr unschuldige Menschen vom Verderben gerettet, so wie für die übrigen Werke Eurer Frömmigkeit einst vor Gottes Thron erwarten.«

Dieser war Gregors letzter Brief an Theodelinden. Er erkrankte schwer, und starb im folgenden Jahre 604 von der ganzen Christenheit bedauert; und Theodelinde verlor an ihm den besten der Freunde, ihren Berather in Noth, den Tröster in drückenden Leiden. Das Jahr der Krankheit und des Hinscheidens dieses großen Mannes war ein schreckliches Jahr. Fast den ganzen Sommer hindurch versagte der Himmel, bei einer unerträglichen Hitze, den Regen. Die Früchte verwelkten, und wo auf gewässerten Feldern das Korn zur Reife gediehen, ward es von Mäusen verzehrt. Jetzt folgte ein grimmiger Winter, so daß dem Menschen und Vieh das Blut in den Adern erstarrte. Reben und Bäume erlagen der Kälte. So lange Gregor noch athmete, half er noch, wo er konnte; doch er war dahin.

Solche Unfälle, Hunger und Pest, sind oft der Gottheit wirkende Mittel, ausgeartete Menschen zur bessern Gesinnung zu bringen, Stolze zu beugen, Hartherzige weicher zu machen, Verächter des Himmels zu zwingen, ihre Hände zu ihm auszustrecken, dem Feinde zu verzeihen. Drangsal eines gar zu oft entzweiten Menschen. So war es auch jetzt. Das Elend und der Hunger entwaffnete die Krieger. Franken umarmten die Longobarden, diese die Römer, und der Exarch von Ravenna beschwor es, den Frieden zu halten.

Agilulf, von der Erfahrung belehrt, wie bald sich die Menschen ändern, und wie leicht sich der Fall ergeben könnte, daß er von dieser Welt hinweggerissen würde, wollte die Stimmung des longobardischen Volkes benützen, welches seine und Theodelindens Sorge zur Zeit der Noth dankbar erkannte. Er ruft die Fürsten und Großen zusammen, und stellt dem versammelten Volke die Gefahr vor Augen, wenn er plötzlich vom

Tode überrascht würde, zeigt auf dem großen Platze von Mayland von offener Tribune seinen unmündigen Sohn, den Prinzen Adoloaldus, und erwartet den Spruch des longobardischen Volkes. — Kaum ward der holde Prinz von Vater und Mutter in die Höhe gehoben; so ward schon alles gerührt bei dem Anblicke der sprechenden Unschuld. Das Jubelgeschrei erfüllte die Luft: Es lebe der künftige König! Es lebe Vater Ago! Es lebe die Mutter des Landes Theodelinde! Nun setzte der König die eiserne Krone seinem Sohne auf das Haupt. — Endlich trat der Gesandte des fränkischen Königs hervor, und verlobte dem kaum dreijährigen Prinzen die Tochter Theudeberts seines Herrn zur Braut und künftigen Gattinn. »Dieß zärtliche Band sollte ein ewiger Friede bekränzen zwischen den Longobarden und dem fränkischen Volke.«

König Agilulf widmete sich nun sorgfältigst den Geschäften der Regierung, und gab sich auch alle Mühe, die sich widersprechenden Meinungen der Priester zu dem beglückenden Einigkeitspunkt der Liebe zu führen. Viel Gutes noch zu stiften, und in Weisheit den Sohn zu erziehen, war sein erhabenes Ziel; doch er konnte es nicht mehr erreichen: früher noch schlug ihm die letzte Stunde des Lebens, ehe noch sein Sohn das dreizehnte Jahr erreichte. Nur zu früh starb er in den Armen der trostlosen Königinn. Sein Leichnam war in der Kirche zu Monza begraben, wo Theodelinde den Sarg mit täglichen Thränen benetzte.

Theodelinde, noch immer vom größern Theile des Volkes geliebt, übernahm jetzt die Regierung des Reiches mit ihrem Sohne; aber ihr Diadem trug sie als trauernde Wittwe nicht mehr: sie gab es der Kirche. Der Himmel segnete ihr reges Bemühen, hier die innere Ruhe zu erhalten, dort des Friedens

Palme mit weiser Liebe zu pflegen. Sie spendete reichliche Gaben unter das ärmere Volk, ließ hülflose Kranke verpflegen, Wittwen und Waisen versorgen, Kirchen und Schulen erbauen; nicht um die schwankende Gunst des vergeßlichen Volkes zu gewinnen, sondern aus höherm Triebe, aus heiliger Liebe zur Menschheit. Stets trauend dem waltenden Auge der Vorsehung, ertrug sie — auch ihre Leiden als Heldinn! — Endlich näherte sich auch Theodelinden der große Augenblick. Sie erkrankte an einem schleichenden Fieber, und säumte nicht, alle heiligen Vorbereitungen zur wichtigsten Reise in die Ewigkeit zu machen. Während ihr Geist heiter blieb, und ihre Seele zum Himmel strebte, sprach sie zu ihrem Sohne: »Ich nahe meinem Ziele; ich habe sie vollendet, die mir von Gott gezeichnete Bahn; ich muß dich verlassen!« Segnend legte sie ihm noch die Hand auf das Haupt, und verschied sanft, wie die sinkende Sonne. Der Prinz war und blieb so untröstlich über den Tod seiner Mutter, daß er ununterbrochen ausrief: »Ohne eine solche Mutter leben, heißt ohne Kraft und Sonne leben.«

Ganz Italien ward in die tiefste Trauer versenkt, durch den herben Verlust der besten, weisesten Fürstinn. Ihre Hülle bedeckt ein weißer Marmor in der von ihr erbauten Kirche zu Monza. Ihr Name ist heilig, unsterblich, selbst in der Sternenwelt eine seltene Erscheinung. *)

---

*) S. Aus des H. v. Pallhausen Urgeschichte von Baiern. — H. v. Westenrieders G. v. Baiern I. Th. und G. Adelzreuter, et A. Brunneri Annal. B. gentis.

XIII. Mathilde K. Heinrichs des Finklers Gemahlinn.

Zu den Zeiten Konrads I. Königs der Franken, in dem zehnten Jahrhunderte, lebte ein Herzog der Sachsen, Otto mit Namen, eben so berühmt durch Waffenthaten, als durch Klugheit und Tugend. Er hatte zwei Söhne Thankmar und Heinrich; wovon sich aber der Letztere von seiner blühendsten Jugend an durch seine Menschenliebe, durch sein ritterliches Betragen, durch seine Mäßigung und Tugend so schön auszeichnete, daß dem edeln Vater Otto, und der besorgten Mutter Hatwik kein anderer Wunsch übrig blieb, als ihrem Sohne Heinrich eine Gemahlinn seines Gleichen zu verschaffen. Da vernahmen sie, daß sich in einem Kloster zu Herforden ein Fräulein bei ihrer Goßmutter, damahligen Aebtissinn befinde, um daselbst, wie sich die Urkunde ausdrückt, beten und arbeiten zu lernen; und von welcher sich bereits der Ruf weit hin verbreitet hatte, das ihres Gleichen an Schönheit und Tugend nicht zu finden wäre. Sie hieß Mathilde, war eine Tochter des Grafen Thiedrichs aus Windekins berühmtem Stamme.

Herzog Otto schickte nun den Grafen Dietmar, des Prinzen Heinrichs Hofmeister, an den Ort, um von der Wahrheit der Sage nähere Kunde einzuholen. Dieser kam eilend zurück, und erzählte den wartenden Aeltern mit der fröhlichsten Miene, was er gehört und gesehen hatte. Der Herzog säumte nicht, das Geschäft sogleich einzuleiten, und schickte seinen Sohn Heinrich selbst dahin, um sich zu überzeugen und zu wählen. Er gab ihm nicht nur Dietmar zum Begleiter mit, sondern auch ein ansehnliches Gefolge von vielen edeln Jünglingen. Heinrich trat

seine Reise mit einer glücklichen Ahnung, und mit jenem Gefühle des Herzens an, wobei sich Tugend und Liebe das Gleichgewicht halten. Als sie sich dem Kloster näherten, ließ Heinrich sein ganzes Gefolge lagern; er aber begab sich mit Dietmar unbemerkt in die Kirche, wo eben Mathilde auf ihrem Kirchenstuhle saß, ein Buch in der Hand, versenkt in tiefe Betrachtungen. Kaum hatte sie Heinrich einige Augenblicke von der Ferne betrachtet; so schien er schon den Geist aufgefaßt zu haben, der in diesem schönen Körper wohnte. Er eilte unverzüglich zu dem Lager zurück, legte ein prächtiges Kleid an, und zog mit seinem ganzen glänzenden Gefolge in die Kirche des Klosters ein. Er äußerte den Wunsch, mit der Aebtissinn zu sprechen, welche sogleich erschien, und nach wechselseitiger Bewillkommung Heinrich und Dietmar auf ihr Zimmer führte, und das übrige Gefolge bewirthen ließ. Nach ein und dem andern Gespräche äußerte Heinrich auch seinen Wunsch, mit Mathilden zu sprechen. Die Aebtissinn ließ sie rufen, und Mathilde kam, und trat in das Zimmer mit einem Anstande, der ganz dazu geeignet war, ihre Schönheit zu erhöhen. Ihr Blick war eben so eingezogen, als ihre Miene heiter, das wahre Antlitz der Tugend. Es schien, als hätten eine Lilie und eine Rose ihre Farben hergeliehen; damit die Unschuld dieses schöne Bild hatte vollenden können. Heinrich konnte nun nicht länger mehr die Absicht seiner Ankunft bergen; und eröffnete Mathilden und der Großmutter seinen Wunsch und seine Bitte. Die Großmutter schlug Anfangs ihre Augen nieder, und überlegte, was sie antworten sollte. Als aber der edle Prinz mit bescheidenem Nachdrucke um ihre Erklärung bat, sagte sie: »Es liegt zwar nicht in meiner Macht, Mathilden ohne Rath und Einwilligung ihrer Aeltern zu verloben. Wir sollten sie zurück geben, wie

wir sie empfangen haben. Schon mehrere von angesehenen Familien haben ihre Hand gesucht. Indeß ist mir die Würde, die Größe und der Ruhm eueres Hauses, und in diesem Falle schon im Voraus der Wille ihrer Aeltern zu bekannt, als daß ich nicht, auf Mathildens und euere Tugend gestützt, selbe euch anvertrauen sollte, um das Weitere zu besorgen. Auch Mathilde fühlte sich, und empfand jene Regungen des Herzens, welche sie versicherten, daß sie die Vorsehung zu diesem Entschlusse berufen hätte. Nachdem alle Anstalten zur Abreise getroffen waren, folgte sie Heinrichs glänzendem Zuge, der sie mit Freuden zu seinen Aeltern hinbrachte. Während nun alles Erforderliche in Ordnung gebracht wurde, führte man Mathilden in den Städten des Landes herum, bis man endlich nach Walhausen, einer Stadt an der Grenze von Thüringen und Mannsfeld, gekommen, wo Alles zu dem großen hochzeitlichen Feste mit fürstlicher Pracht zubereitet war. Nach vollendeter Feierlichkeit, im Jahre 913, bestimmte Heinrich mit Einwilligung seines Vaters die Einkünfte dieser Stadt seiner Mathilde zum Brautgeschenke, und Vater Otto, der sich immer mehr überzeugte, wie glücklich seine und seines Sohnes Wahl ausgefallen, der von Zeit zu Zeit neue Beispiele der Tugend Mathildens sah, hegte eine solche Achtung und Liebe zu ihr, daß er sie wie sein eigenes Kind behandelte, und für alles, auch für das Mindeste, was sie nur brauchte, väterlich sorgte; und dieß that er bis zu seinem letzten Lebenshauche. Der gute Vater starb aber schon nach drei Jahren, erlebte aber noch die Freude, einen Enkel zu sehen, der seinen Namen Otto erhielt.

Heinrich trat nun die Regierung als Herzog an, und behandelte seine Unterthanen mit so viel Klug=

heit, Mäßigung und Güte, daß man von ihm sagte, daß er verdiente, ein Königreich zu beherrschen. Der Ruf seiner Thaten und seines Fürstensinnes verbreitete sich so laut, daß, als K. Konrad am Ende des Jahres 918 mit Tod abgegangen, Franken und Sachsen ihn zum Könige wählten; welcher Wahl endlich auch die Baiern nach jener rührenden Scene beigetreten, welche sich an den Ufern der Donau zu Regensburg ereignete; da sich Arnulph und Heinrich im Angesichte ihrer beiden Kriegesheere, die nur das Zeichen zum Angriffe erwarteten, aussöhnten, und umarmten. Und so ward Heinrich auch König der Deutschen.

Mathilde, nunmehr zur Königinn erhoben, fühlte sich nur dadurch größer und glücklicher, daß ihr Herz einen weitern Spielraum erhalten hatte, Gutes zu thun. Dennoch wußte sie den Standpunkt ihrer Würde zu behaupten, ohne die innere Demuth ihres Herzens zu verlieren. Wenn sie bei öffentlichen Feierlichkeiten im Schmuck und Glanze erschien, so sah man eine wahre Königinn; und wenn sie dann diesen Schmuck wieder hinweg legte, so sah man nur die Mutter der Armen, der Unglücklichen, der Leidenden, der Gefangenen, das Beispiel der Gottesfurcht und der ehelichen Treue. Selbst die stille Nacht mußte ihre feurigen Gebete, so wie ihre geheimen Wohlthaten bergen. Unzertrennlich von Gott und ihrem Heinrich hielt sie auch den Segen Gottes in ihrem Hause fest. Der Himmel segnete sie mit einem zweiten Prinzen, der den Namen Heinrich erhielt, und dann mit einem dritten, dem man den Namen Bruno ertheilte, und einer Prinzessinn, Gerbirga genannt. Otto, Heinrich und Bruno wuchsen endlich unter der Aufsicht ihrer großen Aeltern so hoffnungsvoll heran, daß Staat und Religion zu großen Er-

wartungen berechtiget waren. Da sich aber Heinrich, der schönste Jüngling der damahligen Zeit, besonders dadurch auszeichnete, indem er die Tapferkeit des Vaters, und die Tugend der Mutter nachzuahmen trachtete: so gewann er die ganze Vorliebe Mathildens um so mehr, da er in seinem Betragen, und in allen seinen Geberden das Ebenbild seines Vaters war; woraus dann schon bei Lebenszeiten der Aeltern ein beständiger Zwiespalt der beiden Brüder entstanden ist. Otto behauptete, daß nach seinen und seines Vaters Verdiensten nur ihm als Erstgeborner einst die Königskrone zu Theil werden dürfte; und Heinrich sagte: Otto wäre nur der Sohn eines Herzogs; er aber der Sohn eines Königs. Bruno verwendete sich hauptsächlich auf die Wissenschaften und heiligen Uebungen. Wie er dann auch nachher Erzbischof zu Köln, und Herzog von Lothringen geworden ist.

Nachdem nun König Heinrich viele große und herrliche Thaten ausgeübt; viele Städte in Deutschland theils angelegt, theils befestiget; viele Feinde des Reiches gebändiget, und überall eine gute Zucht und Ordnung eingeführt hatte, fühlte er sein herannahendes Lebensende durch ein Fieber, welches ihm zu Bathfelden zugestoßen. Nach einiger Erholung begab er sich nach Erfurt, und empfahl den versammelten Fürsten Einen seiner Söhne zum Nachfolger; von da aus verfügte er sich nach Memleben, wo er so sehr erkrankte, daß er glaubte, daß der Zeitpunkt eingetreten, von seiner Mathilde Abschied zu nehmen. Er ließ sogleich die Königinn rufen, die dann blaß und entstaltet an dem Sterbebette erschien. Nachdem er ihr ein und das Andere in Geheim gesagt hatte; brach er in folgende Worte aus: »Treueste Mathilde! die du so sehr verdienet hast, geliebt zu werden; denn keiner hatte ein treueres und besseres Weib als ich; wie sehr

danke ich Gott, daß du mich überlebest! Nimm meinen Dank für Alles, was du mir erwiesen hast. Du warst es, die so oft mein aufwallendes Blut gemäßiget hat, wann der Zorn im Anzuge war; du hast mich oft auf dem Wege der Gerechtigkeit erhalten, und mich auf die Leiden der gedrückten Unschuld aufmerksam gemacht; dir hatte ich manchen guten Rath zu verdanken. Nun bleibt mir nichts Anderes übrig, als dich — unsere Kinder, — und meine Seele dem allmächtigen Gott zu empfehlen.« Auch Mathilde dankte ihrem Heinrich unter einem Strome von Thränen. Um aber dem beiderseitigen Schmerzen einige Erleichterung zu verschaffen, entfernte sich Mathilde, und begab sich in die Kirche, um Gott zu bitten, und sich auf den unvermeidlichen Schlag vorzubereiten. Kaum aber hatte sie sich auf ihre Knie geworfen, kaum fing sie an die Regungen ihres Herzens vor dem Altare auszugießen: so hörte sie ein schreckliches Geheul; das Volk drang in die Kirche, und alles schrie: Der König ist gestorben! — Als sie zu gleicher Zeit die gewisse Nachricht erhielt; erhob sie laut ihre Stimme in der Kirche: »Ist kein Priester da, der noch nüchtern ist!« Er soll sogleich das heilige Opfer entrichten, und die Seele meines Mannes zum Throne des Ewigen mit einem Gebete begleiten. Da sich sogleich ein Priester, Adelbeck mit Namen, nachher Erzbischof von Hamburg und Bremen, hervor gethan; wohnte Mathilde der heiligen Messe zur allgemeinen Rührung bei, zog nach deren Beendigung ihre beiden goldenen Armbänder von den Händen, gab sie dem Priester, und eilte in das Cabinett des verblichenen Königs. Da traf sie bereits die Prinzen, die Edeln, und die Officiers versammelt an. Sie warf sich zu den Füßen der königlichen Leiche, und beweinte und betrauerte ihren Heinrich, wie es auch Heinrich um sie verdienet hatte. Dann erhob sie sich, wie von höherer Kraft

gestärkt, mit der Majestät einer Königinn, ließ ihre Söhne näher treten, und sprach: »Sehet hier das Ende aller menschlichen Hoheit und Größe. So stirbt der Reiche wie der Arme. Nur Gott ist Herr und König, der solche Verfügungen trifft. Fürchtet ihn, lasset von euern Zwisten ab, und streitet nicht um Würden, von denen ihr sehet, wie sie verschwinden. Glücklich derjenige, der sich Schätze für die Ewigkeit sammelt! O meine Söhne! mögen sich euere Seelen nicht über den Gedanken entrüsten, welcher von euch dem andern vorgezogen wird. Erinnert euch dessen, was geschrieben steht: Wer sich erhöhet, wird erniedriget, und wer sich erniedriget, wird erhöhet werden.«

Nun wurde die Leiche des Königs, wie er es verlangte, nach Quedlinburg gebracht, und mit allen königlichen Ehren zur Erde bestattet.

In dem folgenden Jahre 936 kamen die Fürsten zu Achen zusammen, um einen neuen König zu wählen. Die Wahl ward zwar Anfangs zwischen Otto und Heinrich getheilt; als endlich die Franken, Baiern, Sachsen, Thüringer, Schwaben und Lothringer für Otto entschieden, welcher auch daselbst gekrönet wurde.

Heinrich, der sich nur zu sehr auf seine Geburt als Königssohn, und auf Mathildens außerordentliche Zuneigung stützte, ward über seine fehlgeschlagene Wahl äußerst aufgebracht. Der Haß und die Verfolgung beider Brüder nahm zusehends zu. Mathilde benützte jede Gelegenheit, den Heinrich zu beruhigen, und drang mit Bitten und Thränen an die beiden Söhne, um sie zu versöhnen, bis endlich Otto, mehr um Heinrichs los zu werden, ihn zum Herzogthume Baiern beförderte, und ihm Arnulphs I. Tochter Judith zur Gemahlinn gab.

Mathilde zeigte sich nun in ihrem Wittwenstande in der ganzen Größe ihres wohlthätigen Herzens. Sie kannte keine andere Triebfeder ihrer Handlungen, als die Liebe Gottes, und ihres Nächsten. Wenn sie in der Kirche erschien, so wirkte schon ihre bloße Gegenwart hohe Empfindungen in den Herzen aller Anwesenden, und wenn sie dann in ihren Pallast zurück kehrte, so sah man ununterbrochen nur Arme, Bresthafte, Unglückliche, Wittwen und Waisen aus und eingehen. Nicht genug, daß sie Allen reichlich mittheilte; sie begab sich selbst in die Wohnorte bedrängter Familien, tröstete und unterstützte sie mit Gott und ihrem Vermögen. So wenig sie den Reichthum achtete; so wenig fürchtete sie die Armuth. So oft man ihr die Renten ihrer Güter brachte; so ward schon im ersten Augenblicke der zehnte Theil für bestimmte Nothleidende weggezählt. Sie fühlte sich in ihren Wohlthaten so glücklich, daß derjenige, der sie hierin beschränken könnte, ihr den größten Theil ihres Lebens entreißen würde. Stets eingedenk ihres unvergleichlichen Heinrichs opferte sie seiner Seele täglich ihre heiligen Gebete, und that den Armen Gutes wegen seiner; und so ward sie ununterbrochen mit dem Gegenstande ihrer Liebe auch in der Ewigkeit verbunden. — Und nun — in dieser unvergleichlichen Herzensstimmung, unter tausend Freudenthränen der Unterstützten, und bei der Bewunderung der Zeitgenossen, zog über Mathilden ein fürchterliches Gewitter einher. — Es traf sie das härteste Schicksal der Welt, das nur immer eine Mutter treffen kann. Schon der Undank in sich ist ein herzzermalmendes Ungeheuer; wenn er dann erst von den Kindern kommt, dann durchgreift er Mark und Bein. Dieß wurde nun mit einem Mahle das traurige Loos der königlichen Mutter.

Uebelgesinnte, neidische Menschen, die etwa lieber selbst von dem Schweiße der Armen im hohen Glanze gelebt hätten, brachten dem Könige Otto, ihrem Sohne, bei, daß Mathilde ihr Geld und ihr Vermögen nur verschleudere. Es kam dann so weit, daß man auf königlichen Befehl nicht nur dasjenige zurück forderte, was sie einigen hülfsbedürftigen Familien geschenkt hatte; sondern es wurden Kundschafter ausgestellt, welche denjenigen, die Mathilde zu den Armen schickte, unter Weges alles wieder abnahmen, und sie sogar mißhandelten. In dieser betrübten Lage rechnete nun Mathilde ganz auf die Unterstützung und den Trost ihres so zärtlich geliebten Sohnes Heinrich. Allein ihre Leiden kamen jetzt Schlag auf Schlag. Kaum hatte Heinrich die Verfügungen seines Bruders vernommen, so that er das Nähmliche; und so wurden die beiden Brüder, die sich von Jugend auf nie vereinigen konnten, auf dem Punkte einig, ihre Mutter zu verfolgen. Es kam dann so weit, daß sie ihr alle Güter abnahmen, und sie in ein Kloster verwiesen. Die königliche Wittwe mußte nun auch jene Güter verlassen, die ihr König Heinrich zum Brautgeschenke gegeben; und so wanderte die arme Mathilde, auch von ihrem Wittwensitze verstoßen, nach Engern, einem geringen Orte in der Grafschaft Ravensburg in Westphalen.

Während Mathilden die Armen von allen Seiten nachweinten, zeigte sie in ihrer gegenwärtigen Lage eine unbeschreibliche Seelenruhe und Entschlossenheit. So oft die Rede von ihren Söhnen war; schwieg sie entweder ganz stille, oder entschuldigte sie dadurch, daß sie es nur durch fremde Einwirkung gethan hätten. Nur das Einzige (dieß drückte ihr zuweilen der Schmerz heraus) nur das Einzige liege schwer auf ihrem Herzen; wenn etwa dennoch der ge-

rechte Gott ihre Söhne zur Strafe ziehen sollte; und so betete die gekränkte Mutter unaufhörlich für ihre Feinde, das ist, für ihre Söhne.

Von diesem Zeitpunkte an aber widerfuhr dem König Otto ein Unheil nach dem andern, und das Glück der Waffen wich so sichtbar von seiner Seite, daß er darüber in eine große Schwermuth verfiel. Auch Heinrich erkrankte um dieselbe Zeit. — Die Seufzer der Armen verbreiteten nun Mathildens Schicksal von Land zu Land; und so kam es auch zu den Ohren der Königinn Editha, Otto's Gemahlinn, einer königlichen Prinzessinn von England, einer Dame voll erhabener Tugend. — Sie begab sich sogleich zu dem Könige: »Herr! sagte sie, warum trauerst du so sehr? — Rufe nur deine Mutter zurück! Gib ihr ihre Güter wieder, und alles wird besser gehen.« Das Herz des Königs ward durch diese Worte so sehr erschüttert, daß er sich augenblicklich entschloß, an seine Mutter zu schreiben. Nicht genug, daß er sie in den rührendsten Ausdrücken um Verzeihung bat; er lud sie ein, zu ihm zu kommen, damit er sie selbst in ihre Güter wieder einsetzen könnte. Und um der ganzen Welt einen öffentlichen Beweis seiner Reue und Gerechtigkeit zu geben, mußte diesen Brief eine der glänzendsten Gesandtschaften von Bischöfen, Herzogen, Grafen und Rittern der Mutter Königinn überbringen. Es läßt sich leichter denken, als beschreiben, was Mathilde bei der Ankunft dieser Botschaft empfand. Versöhnung war ihr mehr, als alle Güter der Welt. Sie trat die Reise ohne den mindesten Aufschub an, und als sie sich dem Flecken Gronde an der Weser bei Hammeln näherte, sah sie schon von weiten den König mit einem glänzenden Gefolge entgegen reiten. Sie lief ihm mit ausgestreckten Armen entgegen; und der König, dieß sehend, sprang

von seinem Pferde, und eilte auf Mathilden zu, um sich eher zu ihren Füßen zu werfen, als sie ihn umarmen konnte. Schon von Ferne bog er seine Knie, und rief: Königinn! räche dich an deinem Sohne, wie du willst! Nur verzeihe! Er hatte kaum noch einige Worte gesprochen; so hing Mathilde schon an seinem Halse. Nein! sagte sie, wenn ich es nicht selbst verdient hätte, so würde es Gott nicht zugelassen haben. Auch Editha war mit dem König angekommen, und begleitete dann Mathilden im feierlichen Zuge mit dem Könige nach Gronde zurück. Otto betheuerte es öffentlich, daß von dem Zeitpunkte an, als er seiner Mutter so hart mitgefahren, nicht nur das Waffenglück, sondern auch seine Kräfte von ihm gewichen wären. Kaum aber hatte Herzog Heinrich die Reise, und das Vorhaben seines Bruders erfahren; so eilte auch er spornstreichs zu seiner Mutter — Er, der so sehr Ursache gehabt hatte, die Liebe seiner Mutter zu erwiedern. Dieser Gedanke wirkte auch jetzt bei ruhiger Gesinnung so sehr auf sein Herz, daß er sich bei seiner Ankunft nicht getraute, sich Mathilden zu nähern; sondern von der Ferne mit Thränen in den Augen rief: »Bei dem Namen Heinrichs, meines Vaters, bitte ich dich um Vergebung!« — Tritt nur näher, mein Sohn! erwiederte Mathilde, und küsse mich: nur meine Feinde haben dich verführt!« Nachdem diese und mehrere andere rührende Auftritte, die kein Mahler mahlen kann, vorüber waren; setzten die beiden Brüder die königliche Mutter wieder in ihre vorigen Besitzungen ein; ja, sie gaben ihr mehr, als sie ehedem besaß, und gingen unter tausend Segenswünschen von einander.

Bald darauf ging Editha mit Tode ab. Und da auch um dieselbe Zeit Lothar König von Italien, seinen Geist aufgegeben, bat dessen Wittwe Adel=

heid den König Otto um Hülfe wider Berengar, der sich ihrer bemächtiget hatte, um durch sie auch das Reich zu erhalten. Otto und Heinrich zogen nun nach Italien, schlugen den Berengar, machten ihn zum Gefangenen, und setzten die Königinn Adelheid in Freiheit. Bald aber wurde der König Otto den Geist und die Tugend Adelheids gewahr, und eheligte sie.

Mathilde lebte nun neugestärkt, wie vor, in ihrem glücklichen Wirkungskreise der Wohlthätigkeit. Ueberall leuchtete der hohe Strahl der Tugend und der Liebe aus ihren Blicken, aus ihren Worten und Werken. Sie that Gutes, wo sie nur immer hinsah, und die Armen und Kranken hatten ihre Mutter wieder gefunden. Ihr mitleidiges Herz konnte sie aber nun nicht mehr auf einen gewissen Bezirk beschränken. Sie reisete eigens im Lande herum, und suchte bedrängte Familien auf. Sie nahm an allem, was nur immer das Wehe der Menschheit betraf, einen solchen Antheil, daß sie den Armen in kalten Wintertagen nicht allein Holz austheilen, sondern auf öffentlichen Plätzen Feuer machen ließ, damit sie sich wärmen konnten. Sie ließ in unwirthbaren Wäldern und Gegenden Zeichen aufrichten, und bei Nachts Feuer anzünden; damit sich der Wanderer nicht so leicht verirren konnte u. s. w.

Der Himmel schenkte ihr zwar jetzt manche Familien-Freude; allein, gleich als ob die Tugend nie ohne Leiden seyn könnte, so wurden auch diese Freuden wieder getrübt. Sie erhielt nach und nach die angenehmen Nachrichten, daß dem König Otto ein Fräulein, die er Mathilde nannte, und dann ein Sohn geboren wurde, dem er seinen Namen Otto gab; allein in dem nämlichen Jahre 955, da sie sich über die Geburt dieses ihres Enkels freute, entriß ihr

der Tod ihren so innigst geliebten Sohn Herzog Heinrich von Baiern; er wurde zu Regensburg zu St. Emmeram begraben. Nur in ihre Tugend eingehüllt überlebte sie auch diese schwere Prüfung, und nur darin fand ihr Herz einige Erleichterung, daß sie Heinrichs Söhnchen, ihren Enkel, den kleinen Heinrich vor sich sah, den sie zu sich genommen. Uebrigens aber blieb sie von nun an beständig in ihrer Trauerkleidung, und fand auch in den unschuldigen Lebensfreuden kein Vergnügen mehr. Die Gesellschaften unterblieben; und die Minnesänger schwiegen.

Sie erlebte zwar auch die Freude, daß König Otto im Jahre 962 zu Rom als Kaiser gekrönt wurde; allein dessen längere Abwesenheit in Italien, welche bereits schon mehrere Jahre dauerte, machte ihr so viele Sorgen, daß sie endlich eine große Sehnsucht überfiel, ihren Sohn vor ihrem Lebensende noch einmahl zu sehen. Als man dieses dem Kaiser Otto hinterbrachte, entschloß er sich unverweilt, sich nach Deutschland zu begeben, seine Mutter, und seine Familie zu sehen. Er reisete dann im Jahre 965 nach Köln zu seinem Bruder Bruno, dem dasigen Erzbischofe, wohin auch Mathilde eilte. Sie hatte beim Empfange des Kaisers den kleinen Enkel Otto, seinen Sohn an der Hand. Auch der stattliche Knabe, Heinrichs des Herzogs Sohn, war zugegen. Auch die Königinn Gerbirga, Mathildens Tochter, und Ludwigs, des Franken Königs, Gemahlinn war angekommen. Nach dem zärtlichsten Empfange begab sich die ganze kaiserliche Familie in den Saal. Kaum war sie daselbst versammelt; so trat nach der damahligen Sitte der Bischof Balderic, ehemahliger Hofmeister Brunos herein; und segnete das kaiserlich — königliche Haus; wandte sich aber sogleich an Mathilden, und rief mit lauter Stimme:

»Freue dich, ehrwürdige Königinn! freue dich über die Geschenke, die dir der Himmel gegeben hat! die du hier deine Kinder und Enkel siehst! Auch in dir ist die Weissagung erfüllet worden: Du wirst Kinder und Kindeskinder sehen!« — Hierauf brachte die kaiserliche Familie sieben Tage in dem fröhlichsten Genuße ihrer Vereinigung, unter den rührendsten Rückerinnerungen an die vorigen Zeiten, unter den zärtlichsten Empfindungen der Achtung, des Dankes und der Liebe zu. Man that und stiftete vieles Gute. — Am Tage der Abreise, — diesem für Mathildens Herz so schweren Tag -- hatte sich der Kaiser entschlossen, seine Reise von der Kirche aus anzutreten. Nach gehaltenem feierlichen Gottesdienste, und genommenem zärtlichsten Abschiede, begleitete Mathilde den Kaiser bis zum Kirchenportale; und nachdem sie sich noch ein Mahl umarmt hatten, riß sich Mathilde schnell aus den Armen des Kaisers, lief zum Hochaltar, und warf sich auf den Platz hin, wo der Kaiser während der Messe gestanden, und benetzte seine Fußstapfen mit ihren Thränen. Graf Witico, der noch beim Kirchenportale stand, sah dieses, und hinterbrachte es dem Kaiser, der eben zu Pferde gesessen. Da schwang sich der Kaiser schnell wieder vom Pferde, eilte in die Kirche, und traf seine Mutter in dieser Lage an. Er hob sie auf, und umarmte sie mit innigster Rührung. »Geh, sagte endlich Mathilde, der Abschied wird mir immer schwerer. Wir werden uns nicht mehr sehen!«

Der Kaiser trat nun seine Reise unter vielen Thränen an, durchreisete einige Städte von Thüringen, und begab sich dann mit seinem kleinen Sohne Otto wieder nach Italien und Rom.

Von diesem Zeitpunkte an fühlte Mathilde von Zeit zu Zeit die Abnahme ihrer Kräfte; nur ihr

wohlthätiges Herz verlor nie seine Kraft. Sie durchreisete noch viele Städte Sachsens, bis sie endlich zu Quedlinburg angekommen, wo sie ihr herannahendes Ende vorhersagte, und schwer erkrankte. Während ihrer Krankheit befahl sie, Jedermann den Zutritt zu ihr zu gestatten. Und jeder, der sie besuchte, ging mit Rührung, Trost und erhabenen Lehren hinweg. Wie die Armen weinten und beteten, läßt sich leichter denken, als beschreiben.

Nachdem sie endlich mit allem Heiligen versehen, die große Stunde sich nahen sah, ließ sie noch ihre Enkelinn Mathilde an ihr Sterbebett rufen, und überreichte ihr ein Buch, worin die Namen ihrer verstorbenen Voraltern und Ahnen gezeichnet waren. Sterbend hob sie noch einige Mahl ihre Blicke zu dem Himmel empor, schloß dann sanft und ruhig ihre Augen, und ging zu Gott, im Jahre 968. *)

XIV. Elisabeth, oder Isabella, Königinn von Portugal.

Dionys, König von Portugal, geboren im Jahre 1261, vermählte sich im Jahre 1282 mit Isabella des Königs Petrus III. von Arragonien Tochter, einer Prinzessinn von so vielen Vorzügen, daß sich über diese Heirath ganz Portugal freute.

Schon der Geburtstag Elisabeths war ein für die Menschheit wohlthätiger Tag; denn er versöhnte ihren Vater mit seinem Großvater Jacob dem Großen, und schien ein Vorbote zu seyn, daß sie von dem Himmel berufen wäre, in der Folge=

---

*) S. Aus der Lebensgeschichte Mathildis, welche auf Befehl des K. Heinrichs des Heiligen verfaßt worden. M. s. Mabillon. Annal. Ben. Tom. III. und Bolland. Tom. II.

zeit die größte Versöhnerinn getrennter Herzen, und die Vermittlerinn in den blutigen Kriegen und Empörungen zu werden. Und schon in ihren jüngsten Jahren gab sie solche Beispiele der Frömmigkeit, daß ihr Vater sagte: die Tugend seiner Tochter sey an dem Glücke seiner Staaten Ursache. — Wenn aber je eine Geschichte geeignet ist, die Kraft einer tugendhaften Dame über das Herz ihres Gatten, über die Leiden der Zeit, über die Bosheit der Cabalen, ja selbst über die Macht ganzer Kriegesheere, und erbitterter Parteien darzustellen; so ist es die Geschichte Elisabeths.

Der König Dionys lernte gleich Anfangs die außerordentlichen Geistesgaben seiner unvergleichlichen Gattinn kennen und schätzen; und Elisabeth erhielt dadurch einen so wichtigen Einfluß in die Geschäfte der Regierung, daß die portugiesischen Geschichtschreiber einen großen Theil der Verdienste des Königs von Elisabeths Einwirkung hergeleitet haben. Der große Eindruck, den sie in wichtigen Angelegenheiten bei dem Volke machte, rührte vorzüglich daher; weil sie die Würde und den Glanz einer Königinn mit der Herablassung und Wohlthätigkeit einer Mutter des Landes so schön zu vereinigen wußte, daß das Volk nicht wußte, ob es seine Königinn mehr bewundern, oder lieben sollte. Sie betrachtete ihr eigenes Vermögen als ein Geschenk des Himmels, um Gott und die Menschheit an demselben Theil nehmen zu lassen. So oft sie ein unvollendetes Gebäude erblickte, welches aus Mangel an Geld oder Unterstützung nicht mehr fortgeführt werden konnte, öffnete sie ohne Verzug ihre wohlthätige Hand; besonders wenn es ein Krankenhaus, eine Kirche, oder eine Wasserleitung zum Besten der Einwohner betraf. Unter andern vollendete sie ein von einem Bischofe begonnenes, und durch dessen

Tod unterbrochenes Haus für die ausgesetzten Kinder, und versah es mit einer reichlichen Stiftung. Sie zeigte sich gegen diese armen Kinder so wohlthätig und liebreich, daß sie selbe nicht nur von Zeit zu Zeit besuchte, sondern sammt den Ammen, welche die Unmündigen auf den Armen trugen, öfter nach Hofe kommen ließ, und ihnen Speisen reichte; wo sie sich dann ganz in der Größe einer Mutter der Verlassenen zeigte, und das innigste Vergnügen fühlte, wenn so viele arme Unschuldige ihre Aermchen zu ihr hinstreckten. Die heranwachsenden ließ sie theils weibliche Arbeiten, theils eine Handthierung lernen; und wenn diese, um ihr Glück weiter in der Welt zu machen, bei dem Abschiede von ihrer königlichen Wohlthäterinn den Saum ihres Kleides mit Dankesthränen küßten; so deutete sie ihnen allemahl auf das Haus hin, wo sie erzogen worden, und sprach: »Wenn ihr krank, unglücklich, oder elend werdet: so kehret wieder dahin zurück; denn dort wohnet euere Mutter.«

Auf die Verherrlichung der Tempel und des öffentlichen Gottesdienstes verwendete sie nicht geringe Summen; denn nach der hohen Idee, welche sie von Gott und Gottes Gegenwart gefaßt hatte, konnte der Gottesdienst in ihren Augen zur Huldigung und Erweckung eines höhern Sinnes nicht feierlich genug gefeiert werden. — Jene einsamen Hallen, worin das Lob des Allerhöchsten erscholl, während andere Menschen schliefen — der Uebung der evangelischen Räthe, der Cultur des Landes, und der göttlichen Wissenschaften gewidmet, welche sie so großmüthig unterstützte, will ich mit Stillschweigen übergehen, um dem parteiischen Zeitgeiste keine Gelegenheit zu geben, auf Elisabethens Charakter einen unverdienten Schatten zu werfen. Die Menschheit zu veredeln, oder verschlimmerte Menschen zu bessern, lag ihr so

sehr am Herzen, daß sie nicht nur zu Leiria eine Stiftung machte, worin die Kinder armer Aeltern, vorzüglich in den Grundsätzen der Religion unentgeltlich unterrichtet und verpfleget wurden; sondern sie errichtete auch in der Stadt der Neuen Thürme ein Asyl der Keuschheit, in welchem alle Mädchen Erbarmung und Unterstützung fanden, die ihr ausschweifendes Leben bereueten, und aus dem Tempel der Venus in den Schooß der Versöhnung und Tugend zurück kehrten. Welcher Abstand der Zeiten! — Kurz! Alles, was das Wohl der Menschheit, und das Beste des Staates und der Religion betraf, war eine Angelegenheit ihres Herzens; nichts aber unternahm sie ohne Vertrauen auf Gott, und ohne heimlich oder öffentlich den Beistand desjenigen angerufen zu haben, in dessen Hand die Herzen der Könige sind.

Doch! sollte man nicht auch hier glauben, der Himmel belohne die Tugend nicht; wenn man nach so vielen schönen Handlungen die Leiden betrachtet, welche jetzt das Herz der besten Königinn zu martern und zu zerreißen anfingen? Ohne Zweifel dringen sich denjenigen solche Gedanken auf, welche weder wissen, noch glauben wollen, was der lohnende Gott seinen Geliebten und Duldenden in einer bessern Welt zubereitet hat.

Nachdem Elisabeth und Dionys, stets heilig in Erfüllung ihrer ehelichen Pflichten — in der zärtlichsten Eintracht acht Jahre hindurch glücklich gelebt hatten; nachdem sie bereits eine Tochter Constantia, und einen Erben der Krone, Alphons als die schönsten Früchte und Unterpfänder ihrer Liebe sahen; wurde mit einem Mahle das Herz des Königs von seiner treuesten Königinn abgewendet, ohne Zweifel nicht ohne Einfluß böser Menschen, denen Elisabeths

beths Tugend und Weisheit im Wege standen. Ein Schritt der Ausschweifung zieht bald den andern nach sich; und so vergaß und verirrte sich Dionys in kurzer Zeit so weit, daß der betrübten und klugen Königinn gleich Anfangs nichts anders übrig blieb, als ihr Schicksal und ihre Thränen dem Himmel zu empfehlen. Sie benützte zwar in der Folge jeden günstigen Augenblick, ihrem Gemahle mit der größten Gelindigkeit, mit Sanftmuth und Vergebung eine und die andere Vorstellung zu machen; allein da diese nichts fruchteten, so suchte sie an seinen Mitschuldigen, ihren Feindinnen eine Rache zu nehmen, wie sie nur immer die gekränkte und verzeihende Tugend einer Seele nehmen kann. Sie überhäufte dieselben mit Wohlthaten, und schreckte sie mit Gnaden zurück. Ja sie that noch mehr: sie nahm die außerehelichen Kinder in ihren Schutz, übergab sie frommen Frauen, und hielt ihnen in der Folge eigene Lehrer, um sie in aller Gottesfurcht für den Himmel zu erziehen. Niemahls aber hörte man sie weder über den König, noch über ihre Leiden klagen. So ein Betragen mußte freilich die noch nicht ganz erloschenen Funken der ehelichen Liebe in dem Herzen des Königs neuerdings erwecken, und ihn bewegen, sich seiner edelsten Gattinn zu nähern; allein kaum hatte dieses die vielköpfige Cabale, die jeden Schritt der Großen mit funkelnden Augen beobachtet, bemerket; so ward schon ein neuer Kunstgriff erdacht, das Herz des Königs von seiner Gattinn zu trennen. Elisabeth hatte unter ihren Pagen einen edeln Jüngling, den sie wegen seiner vortrefflichen Sitten, wegen seiner Tugend und Genauigkeit in Erfüllung seiner Pflichten vorzüglich schätzte. Ein Anderer benützte diesen Vorzug, um dem König den nachtheiligsten Begriff von Elisabeths Untreue beizubringen, und beide verdächtig zu machen. Es ist leider eine traurige Erfahrung, daß tief gesunkene

Menschen, wenn man ihnen von Fehltritten anderer Menschen, die sie selbst begangen haben, spricht, nur zu leichtgläubig sind. Das Wort des falschen Angebers fand sogleich Eingang in dem Herzen des getäuschten Dionys. Er dachte auf Rache, ohne zu untersuchen. Da er nun, um freie Luft zu schöpfen, an dem Ufer der Monda spaziren ging, und sich einem Kalkofen näherte, ließ er den Vorsteher desselben zu sich kommen, und machte ihm den geheimen Auftrag, denjenigen, der morgen frühe hierher kommen, und fragen würde, ob des Königs Befehl vollzogen sey, ohne weiters in den Kalkofen zu werfen, und zu verbrennen. Bei seiner Zurückkunft ertheilte dann der König dem unschuldigen Pagen den Befehl, daß er morgen frühe auf den Kalkofen hingehen, und nachfragen solle, ob man seinen Befehl vollzogen habe? Der arglose Jüngling trat also am folgenden Morgen ruhig seinen Weg gegen den Kalkofen an. Unter Wegs hört er das hellklingende Glöckchen einer benachbarten Capelle das Zeichen zur heiligen Messe geben. Er kannte den Wunsch und den Willen der Königinn seiner Gebieterinn bei dergleichen Gelegenheiten nur zu gut, als er es unterlassen sollte, dem Gottesdienste beizuwohnen. Er hörte die Messe nach seiner Gewohnheit in heiliger Andacht; und da nach derer Vollendung auch eine zweite begann, wohnte er auch dieser bei. In der Zwischenzeit konnte sein Feind und Angeber den Augenblick kaum erwarten, um dem König die Nachricht seines vollzogenen Befehles zu hinterbringen, weßwegen ihn auch der König dahin schickte; und in der Meinung, daß bereits Alles geschehen sey, begab er sich zu dem Kalkofen, und erkundigte sich, wie sie den Befehl des Königs vollzogen hätten. Man ergriff ihn ohne weiters, und ungeachtet aller Vorstellungen, die er

machte, daß sie an dem Unrechten wären, ward er in den Kalkofen geworfen. Bald darauf erschien der unschuldige Page, und entledigte sich seines Auftrages, worauf ihm der Aufseher zur Antwort gab: Alles wäre geschehen, wie es der König befohlen hätte. Der reine Bote, der von der Hand der waltenden Vorsehung geschützte Jüngling, kehrte nun zur Residenz zurück, und hinterbrachte diese Bothschaft dem König. Kaum sah der König den Jüngling, kaum hörte er die obigen Worte aus seinem Munde; so durchlief ein kalter Schauder seinen ganzen Körper. Er staunte über das unerwartete Ereigniß, und erkannte mit zum Himmel gewandtem Blicke den großen Rächer der Bosheit, und den Retter der Unschuld. Von diesem Zeitpunkte an war Dionys nur darauf bedacht, sich mit Gott zu versöhnen, die Liebe seiner Gattinn zu verdienen, und gegen seine Untergebenen gerecht zu seyn. — Ohne Zweifel schilderten Schiller und Holbein diese Begebenheit unter der Aufschrift: Fridolin, oder der Gang nach dem Eisenhammer; wo Schiller so schön sagt:

»Nun ruft der Graf, und steht vernichtet:
Gott selbst im Himmel hat gerichtet!«

Elisabeths edles und großmüthiges Betragen in allen häuslichen Leiden konnte der Welt eben so wenig verborgen bleiben, wie ihre ausnehmende Klugheit und Einsichten. Sie erhielt das Zutrauen des In- und Auslandes; denn man nannte sie nur die weise, die heilige Königinn. Die ansehnlichsten Familien baten sie um ihre Entscheidung oder Vermittlung in den wichtigsten Angelegenheiten; empörte Gemüther vereinigten sich auf ihre Zusprache; und mehr als einmahl wand sie dem erbitterten Krieger

das Schwert aus der Hand. Wo sich immer die Königinn von Portugal zeigte, da blühte die Palme des Friedens. Nur der hinreißenden Tugend und Beredsamkeit Elisabeths glückte es, das in zwei Parteien getheilte Lissabon, und die im Streite verwickelten Bürger auszusöhnen. — Bei der drohenden Fehde, die sich zwischen dem Könige und seinem Bruder ergab, machte sie mit ihren eigenen Besitzungen ein Opfer, um das Blutvergießen zu verhindern. — Die entzweiten Könige Jakob von Aragonien, und Ferdinand von Kastilien, welche zu vereinigen mehrere Fürsten sich vergebens bemühet hatten, brachte sie nach vielen Vorstellungen dahin, daß sie ihren Gemahl Dionys zum Schiedsrichter ernannten. Es kamen dann die drei Königinnen zu Tarragona mit großer Pracht und Glanze zusammen, wo sich Elisabeths Geist über alle Anwesende erhob, und so glücklich wirkte, daß, wiewohl nicht ohne große Mühe und äußerste Anstrengung von Seite Elisabeths, Friede und Freundschaft zu Stande gekommen. — Durch eine ähnliche Zusammenkunft und Vermittlung machte sie auch dem Kriege zwischen ihrem Gemahle und der Krone Kastiliens ein Ende; wo man sich schon wechselseitig Land und Städte wüthend verheerte. Die wahrhaft große Königinn wußte es nur zu gut, daß der Wohlstand der Menschen und Staaten nur im Frieden gedeihen könne, und benützte in reger Uebereinstimmung mit dem Könige jede ruhige Pause, um das Beste des Vaterlandes zu befördern. Daher kam es auch, daß erst unter dieser Regierung Portugal seinen Vortheil aus seiner Lage zu ziehen lernte, und sich zu einem handelnden Staate emporgeschwungen. Die Wissenschaften wurden unter-

stützt, und ein Ritterorden und eine hohe Schule zu Lissabon errichtet.

Elisabeth und Dionys waren nun bereits in Jahren vorgerückt, und konnten jetzt mit Recht erwarten, daß ihr Sohn Alphons ihr Erstgeborner und Erbe des Thrones, ihnen nach Kräften die Bürde der Regierung erleichtern, ihre Tage versüßen, und die Stütze ihres Alters seyn würde. Allein die Tugend der königlichen Mutter sollte noch ferner geprüft werden, und der unglückliche Vater mußte die Folgen empfinden, die aus seinem Beispiele und der unbeschränkten Freiheit, die er aus übertriebener Zuneigung von Jugend auf seinem Sohne gestattet hatte, entsprungen waren. Schon lebte der Vater dem Sohne, der König dem Thronerben zu lange. Alphons, nebenbei von niedrigen Menschen umgeben, und berathen, die anstatt nach allen Kräften dahin zu arbeiten, die königliche Familie, besonders Vater und Sohn, in der glücklichsten Harmonie zu erhalten, vielmehr ein zerstörendes Feuer belebten, faßte mit selben den Entschluß, seinen Vater zu überfallen, und vom Throne zu stürzen. Zum Glücke ward der Plan entdeckt, und der ergrimmte König sammelte unverzüglich ein Heer, um seinen Sohn, der sich zu Scalabis befand, und sich bereits einen bedeutenden Anhang verschafft hatte, einzuschließen und zu tödten. In dieser schrecklichen Lage schickte Elisabeth eilends in alle Gegenden Boten aus, um den Sohn von dem Vorhaben des Vaters zu berichten, und ihn auf andere Gesinnungen zu bringen. Alphons zog sich zwar zurück; war aber keineswegs zu friedlichen Gesinnungen zu bewegen. Diese ganz aus dem mütterlichen Herzen hervorgegangene Handlung

der Königinn zog ihr die äußerste Verfolgung zu. Man beschuldigte sie eines Einverständnisses mit ihrem Sohne; und so wurden der unglücklichen Elisabeth nicht allein ihre Güter und ihr Vermögen abgenommen: sondern man verwies sie über das nach Alanguer, und bezeichnete ihr sogar die Grenze, die sie nimmermehr überschreiten durfte. Elisabeth, die bereits bei so vielen Ereignissen durch ihre Tugend Stand gehalten hatte, fügte sich auch in dieses Unglück mit Geistes-Entschlossenheit. Man sah sie aber bey Tag und bey Nacht ihre Hände zum Himmel ringen, und hörte sie laut für ihren Gemahl und König, für ihren Sohn und das Vaterland beten. Doch, wie ward jetzt das Herz der verbannten Königinn erschüttert; da sie die Nachricht erhielt, daß der bürgerliche Krieg nunmehr in das wildeste Feuer ausgebrochen, und Vater und Sohn sich mit gewaltigen Heeren gegenüber stehen, und schlagen; verwandte Schaaren, befreundte Familien, vaterländische Fahnen gegen einander, Bürger gegen Bürger, Unterthanen gegen den König, der Sohn wider den Vater im erbitterten Kampfe! Schon waren einige Treffen geliefert, und auf den blutigen Ebenen des Vaterlandes lagen die Leichen der Eingebornen. Alles kam jetzt auf eine große entscheidende Schlacht an. In dieser entsetzlichen Lage stellten sich der unglücklichen Mutter, Gattinn und Königinn die traurigsten Bilder vor Augen; jetzt glaubte sie das Blut, oder den Leichnam ihres Sohnes schon zu sehen; jetzt zitterte sie vor einem bevorstehenden Vatermord; jetzt sah sie die Trümmer des Reiches, und dann ihre Lebensgefahr, wenn sie die ihr bezeichnete Grenze überschreiten würde. Allein ihr Leben der Gefahr auszusetzen, um ihren Sohn,

den König und das Vaterland, wenn es möglich, zu retten, hielt sie für eine höhere Pflicht. Entschlossen überspringt sie die Grenze, und eilet mit dem kleinsten Gefolge zur Armee, um ihren Sohn aufzusuchen, und ihn zur Aussöhnung zu bereden. Sie kam endlich gerade in dem Augenblicke an, da von beiden Theilen das Handgemenge begann. Schwerter und Spieße blitzen und klingen; eiserne Stöße und Hiebe durchrauschen die Luft, und Pfeile fliegen über das Haupt der Königinn. Unerschrocken durchläuft sie ganze Reihen, und bittet die Kämpfenden einzuhalten; sie bewegt Himmel und Erde. Wo ist mein Sohn? ruft sie durch alle Reihen. Endlich erblickt sie ihn; sie stürzet sich auf ihn hin, sie drohet, sie bittet, sie weint; und wie wenn Gottes Kraft und Stärke in ihren Worten und Thränen wären; das Herz des Sohnes wird durchbohrt; und Alphons entschließt sich, sich seinem Vater und König zu unterwerfen. Es wird das Zeichen zum Rückzuge gegeben, und Alphons erscheint von seiner Mutter angeführt, und nur von sechs Reitern begleitet, vor seinem Vater und König. Er wirft sich ihm zu Füßen, und bittet ihn um Verzeihung. Der Anblick des weinenden Kriegers, und die kühne That der Königinn wirkte so glücklich auf das Herz des erzürnten Vaters, daß er nicht allein seinem Sohne verzieh, sondern ihn neuerdings als Nachfolger bestätigte. Er fügte aber die Erklärung hinzu: daß, wenn Alphons sich noch ein Mahl erfrechen sollte, sein Wort zu brechen: so würde er nimmermehr den verzeihenden Vater finden; es sollte kein Platz zwischen Himmel und Erde seyn, wo er ihn nicht aufsuchen, und die schrecklichste Rache nehmen würde.

Der König umarmte dann die Königinn auf das zärtlichste, und ließ ihr alle Güter zurück geben; Elisabeth aber blieb von dieser Stunde an, an der Seite Dionys, wie allemahl, seine treueste Gattinn.

Nun ward zwar Ruhe im Reiche; allein die Gesundheit des Königs fing an zu wanken. Das feindliche Betragen des Sohnes mag hierzu nicht wenig beigetragen haben; denn dergleichen Leiden sind ganz dazu geeignet, daß die Haare bestürzter Väter und Mütter vor der Zeit verdorren, und ihr Lebensende beschleunigen.

Der König ward bald auf das Krankenlager hingestreckt. Da zeigte sich nun Elisabeths Seelengröße und Güte in voller Kraft. Sie spendete reichliches Almosen unter die Armen aus. Nimmermehr entfernte sie sich von dem Krankenbette ihres Gemahls; sie blieb bis zu seinem letzten Lebenshauche seine erste Wärterinn, und gab der spätesten Nachwelt das königliche Beispiel, wie man alle ehelichen Pflichten bis zum Tode erfüllen — wie man Leiden und erlittene Unbilden vergessen — vergelten soll.

Gottes Willen ergeben, und voll des Dankes gegen seine beste Gattinn schloß nun Dionys seine Laufbahn im Jahre 1336. Seine Leiche wurde mit fürstlicher Pracht zur Erde bestattet, und die königliche Wittwe begleitete sie zu Fuße in der Kleidung einer armen Frau.

Von diesem Zeitpunkte an war Elisabeth entschlossen in stiller Einsamkeit zu leben, und ihren thätigen Geist einzig mit höhern Betrachtungen zu beschäftigen; während ihr wohlthätiges Herz sich in

stillen Wohlthaten glücklich fühlte. Allein der Ruhm ihrer ausgezeichneten Klugheit war zu sehr verbreitet und geachtet, als daß man sie nicht ferner in den wichtigsten Angelegenheiten um ihre Verwendung hätte bitten sollen. Nachdem eine neue Fehde zwischen Portugal und Kastillien ausgebrochen: so unternahm sie auf Bitten und Zureden auch dieses Geschäft, um ihren Sohn mit dem Könige von Kastillien auszusöhnen. Ungeachtet ihrer abnehmenden Kräfte machte sie dennoch die beschwerlichste Reise, und brachte die Aussöhnung und den Frieden glücklich zu Stande. Kaum aber hatte sie auch dieses große Liebeswerk für die Menschheit vollendet; so erkrankte sie schwer. Die Aerzte sahen zwar noch keine Gefahr; allein die Königinn fühlte sich, und wollte den Zeitpunkt nicht abwarten, wo es oft so schwer läßt, wirken zu können. Nachdem ihr letzter Wille entworfen und unterzeichnet war, traf sie die große Anstalt zur Abreise aus dieser Welt, und verlangte mit allem Heiligen versehen zu werden. Nun versuchte sie auf ihrem Krankenlager den Rest ihrer Kräfte, um sich empor zu heben; und da sie sich noch stark genug empfand, ließ sie sich das prächtigste ihrer Kleider anziehen, und empfing im königlichen Schmucke aus der Hand des Priesters auf ihre Knie niedergesunken das letzte heiligste Abendmahl unter unzähligen Thränen aller Anwesenden. Nach wenigen Tagen ward die beste Königinn eine Leiche im 65. Jahre ihres Alters. Sie verschied sanft und ruhig, und ihr Geist flog in jene glücklichen Regionen, wo die Palme des Friedens nie verblüht. *)

*) S. Wadding Annales Minorum Tom. VI. p. 185. seqq. — Allgemeine Weltgeschichte von Guthrie rc. XII. B S. 464. Goldhagen III. B.

Die Kirche feiert ihr Fest am 8. Julius, und nennt sie im öffentlichen Kirchengebete die Versöhnerinn der Kriegesheere. — Sollte man nicht bei dieser Betrachtung im hohen Gefühle der Religion ausrufen: Ehre sey Gott im Himmel, und Friede den Menschen, die eines guten Herzens sind!

III.

Zugaben.

Religiöse Fragmente.

1.

Religions-Spaltung und Vereinigung.

Mit innigster Rührung machte ich nicht selten die bestürzende Beobachtung, daß es Menschen gibt, die sogleich in Feuer gerathen, sobald man von Vereinigung spricht; da doch wenigstens der Wunsch der Vereinigung schön und göttlich ist.

So gewiß es ist, daß Religions-Spaltungen immer die traurigsten Folgen auch für den Staat herbeigeführet haben; so wenig kann der Wunsch getadelt werden, daß sie entweder nie entstanden wären, oder daß eine glückliche Uebereinkunft die lange Trennung heben möchte.

Wunden des Krieges können zuweilen bald wieder geheilet werden; aber Wunden der Spaltungen eitern durch Jahrhunderte. Hätte Philipp, König von Macedonien keine Spaltungen über die dem Apollo geheiligten Güter bewirket; so würde er sich den Eingang in Griechenland nicht verschaffet, und dasselbe nicht unterjochet haben. — Hätte die Spaltung der griechischen und lateinischen Kirche nicht den einen Theil für das Schicksal des andern gleichgültig

gemacht; so würde kein Mahometh auf dem Throne Constantins sitzen. — Hätte die Reformation nicht alle Grenzen überschritten; wäre sie nicht bis zur Trennung gekommen: so wäre die deutsche Nation ein einiges Volk geblieben, und kein doppeltes Deutschland (ein nördliches und südliches) entstanden, derer Kräfte in politischer, religiöser und wissenschaftlicher Hinsicht öfter entgegen als zusammen wirken. — Wäre die katholische Religion nicht ein wesentliches Hinderniß gewesen, zur Krone Englands zu gelangen: so würde sich das schon weit gediehene Werk der Vereinigung eines Bossuet, Leibniz und Molan nicht zerschlagen haben. — Wäre nicht durch öffentliche Verträge, Wahl-Capitulationen und Landes-Constitutionen die Trennung immer fester gegründet, und gleichsam gesetzlich geworden: so würden die Schwierigkeiten einer Vereinigung nicht von Zeit zu Zeit bedenklicher und zurückschreckender geworden seyn.

Mag zwar die Duldung, als schöne Vermittlerinn, in der Mitte stehen; mögen auch einzelne Herzen noch so duldend seyn: so bleiben die Geister dennoch in beständigem Widerspruche, bei welchem es im Allgemeinen nicht möglich ist, zu hindern, daß er nicht ausarte, und auch auf die Herzen wirke.

Dieß sey genug, den Wunsch einer Vereinigung jedes Gutdenkenden, oder dessen dahin zielende Arbeiten zu rechtfertigen. Unterdessen bin ich überzeugt, daß weder Staatsgewalt, weder Proselytenmacherei, noch Mysticismus je geeignet sind, das Werk einer allgemeinen Vereinigung zu vollenden. Vereinigung ist kein bloßes Menschenwerk. Es muß ein Strahl von obenher gemäßigte Geister entzünden und segnen, und nicht einseitiges Menschenwirken in einem

Plane liegen. Deßwegen antwortete ich dem Fürst Primas v. Dallberg, als er mich um meine Meinung in Betreff einer Vereinigung fragte, mit Folgendem:

Was sie verlangt, das kann ich nicht;
Und was ich will, das thut sie nicht:
So bleibt, wenn nicht die Gnade spricht,
Vereinigung ein Traumgesicht.

So weit nun unter den gegenwärtigen Verhältnissen des Zeitgeistes die Hoffnung einer Vereinigung entfernt ist: so ist es doch tröstlich, daß sowohl Katholiken als Protestanten, wie Prechtl und Plank, über diesen Gegenstand einen bewunderungswürdigen Ton der Mäßigung annehmen, ohne sich durch aufbrausende Lärmschläger irre machen zu lassen. Kommt es gleichwohl durch dieses erhabene Streben nicht sobald zu einer allgemeinen Vereinigung; so bewirket es dennoch eine liebevolle Annäherung, die zuletzt auch der Trennung ein Ende machen könnte. Immer aber wird die Hand der Vorsehung einzelne merkwürdige Individuen in den Schooß der Kirche zurück führen; so wie sie es bisher gethan hat. Ich halte es daher nicht für überflüssig, hier so ein Verzeichniß höchster, und hoher Fürstenpersonen, und einiger anderer wichtigen Männer beizusetzen.

Verzeichniß
einiger höchsten und hohen Fürstenpersonen, welche seit der Zeit der Reformation zur katholischen Kirche zurück getreten sind.

Heinrich IV. König von Frankreich entsagte im Jahre 1593 den Lehren der Hugonotten, und vereinigte sich mit der katholischen Religion.

Daß der Gedanke: „Ein Königreich wäre wohl einer Messe werth," Heinrichs einziger Beweggrund gewesen, ist schwer zu erweisen.

Diesem Beispiele folgte im Jahre 1596 der junge Prinz Condé, und dessen Mutter Katharina.

Im Jahre 1532 kehrte Johann, Kurfürst von Sachsen zur katholischen Religion zurück; der nämliche, der zwei Jahre vorher dem Kaiser Karl V. die Augsburgische Confession übergab.

Im Jahre 1614 legte Wilhelm Wolfgang Pfalzgraf bei Rhein, und Herzog von Neuburg zu Düsseldorf öffentlich das Glaubensbekenntniß ab.

Im Jahre 1629 bekannten sich Rupert und Eberhard, Söhne des Pfalzgrafen Friedrich aus dem Fürstl. Hause Pfalzsimmern, zur katholischen Religion; denen ihre durchlauchtigste Schwester Ludovica im Jahre 1659 folgte.

Im nämlichen Jahre 1629 erklärte sich sammt der durchlauchtigsten Familie zur katholischen Religion Johann Ludwig, aus der Nassau-Hadamarischen Linie.

Im Jahre 1630 Heinrich Julius, und Franz Karl, aus dem Herzogl. Sächsisch-Lüneburgischen Hause. Im Jahre 1647 folgte ihnen Rudolph Maximilian nach.

Im Jahre 1632 Christian Wilhelm, Markgraf zu Brandenburg und Gubernator zu Magdeburg.

Im Jahre 1634 Friedrich aus dem Hessendarmstädtischen Hause, hernach Cardinal.

Aus dem Sächsisch-Zeizischen Hause Christian August, der gleichfalls Cardinal geworden.

Diesem sind nachgefolget Moriz Wilhelm, sammt dem Erbprinzen Friedrich August.

Im Jahre 1649 Ferdinand Adolph und Alexander Rudolph, aus dem herzoglich Norwegischen Hause.

Im nämlichen Jahre 1649 nahm Alexander August, aus dem Holstein-Sunderburschen Hause sammt der ganzen durchl. Familie die katholische Religion an.

Im Jahre 1651 wurden aus dem Braunschweig-Lüneburgischen Hause katholisch, Johann Friedrich, Herzog zu Braunschweig, wie auch Maximilian Wilhelm.

Johann Friedrich hat hernach seine zwei Töchter Amalia (Kaiserinn), und ihre Schwester, vermählte Herzoginn von Modena, katholisch erzogen.

Im Jahre 1652 legte Ernest, Landgraf zu Hessen-Reinfels, in die Hände des Bischofes von Köln das Glaubensbekenntniß ab, sammt seiner

Gemahlinn Eleonora, Tochter des Grafen Philipp von Solms.

Um die nämliche Zeit bekannten sich zur katholischen Kirche Flandrina, aus dem Nassau-Oranischen Hause.

Aus dem Hause Nassau-Siegen Johann und Wilhelm Hyacinth mit der ganzen Durchlauchtigsten Familie.

Im Jahre 1653 legte Elisabeth Amalia von Hessendarmstadt, Gemahlinn Philipp Wilhelms, Kurfürsten von der Pfalz, zu Düsseldorf ihr Glaubensbekenntniß ab in die Hände des Kurfürsten von Köln, Max Heinrich.

Im Jahre 1655 ging Georg Christian, aus dem Hause Hessen-Homburg zur katholischen Kirche über.

In eben dem Jahre 1655, den 30. November, legte Christian August, Pfalzgraf der Sulzbachischen Linie sein Glaubensbekenntniß in die Hände Johann Philipps, Kurfürsten von Mainz. Er war einer der größten Meister in den morgenländischen Sprachen, dann

Dessen Gemahlinn Amalia, Gräfinn von Nassau-Siegen, in der ersten Ehe Gemahlinn des schwedischen Generalissimus, aus dem alten schwedischen Hause Wasa entsprossenen Hermann Wrangel.

Den 23. März 1659 die pfälzische Prinzessinn Elisabeth, nachmahls Aebtissinn zu Maubisson.

Um dieselbe Zeit bekannten sich zur katholischen Kirche Georg Christian, aus dem Hessen-Burgischen Hause.

Christian Albert, aus dem Anhaltischen Hause.

Bernard Gustav Adolph, aus dem Badischen Hause, nachher Cardinal.

Eben so Christina Alexandra, Königinn in Schweden.

Im Jahre 1663 bekannte sich Christian, regierender Herzog zu Meklenburg-Schwerin, zu Paris zur katholischen Kirche.

Im Jahre 1664 nahm Gustav Adolph, aus dem Hause Nassau-Idstein, die katholische Religion an.

Im Jahre 1668 Karl Friedrich, General-Feldmarschall der schwedischen Truppen, wie auch Prinz Hektor Turrain in Frankreich.

Im Jahre 1671 Christian Albert, aus dem Anhaltischen Hause.

Im Jahre 1672 der Herzog Bouillon, Gouverneur zu Utrecht.

So traten auch nach und nach zur katholischen Religion Jakob, Markgraf zu Baden-Durlach.

Eduard Fortunat, Markgraf zu Baden-Baden.

Philipp, Markgraf zu Baden-Baden.

Karl Friedrich, Markgraf zu Baden-Durlach.

Im Jahre 1685 bekannte sich Jakob, König in England, zur katholischen Religion. — Nach glaubwürdigen Urkunden auch Karl II.

Christian Wilhelm, Markgraf zu Brandenburg, Administrator des Hochstiftes Magdeburg.

Max Wilhelm, Herzog zu Braunschweig-Lüneburg, kaiserlicher General.

Herzog Albrecht zu Sachsenweissenfels.

Georg, Landgraf zu Hessendarmstadt, kaiserlicher General.

Dessen Bruder, Landgraf Philipp, zu Hessendarmstadt, kaiserlicher General.

Der Bruder beider obigen, Friedrich, legte zu Rom um das Jahr 1697 sein Glaubensbekenntniß ab. Starb als russischer General.

Karl Alexander, Herzog von Würtemberg-Stuttgard, kaiserlicher General — den 28. October 1712.

Georg Christian, Landgraf zu Hessen-Homburg.

Eleonora Charlotta, aus der Würtemberg-Mömpelgardischen Linie.

Sylvius Friedrich, aus der Würtemberg-Julich'schen Linie.

Herzog Alexander Heinrich von Holstein-Sunderburg, und dessen zwei Söhne.

Herzog Leopold von Holstein Sonderb. Wiesenburgischer Linie.

Drei Vaters-Schwestern des besagten Leopold: Dorothea Elisabeth, Eleonora Margaretha, Magdalena Sophia. Diese Letzte zu-

vor lutherische Pröbstinn im Stifte Quedlinburg legte ihr Bekenntniß ab zu Maria Zell in Steiermark.

Herzoginn Dorothea Hedewig von Holstein-Sonderburg, Plönischer Linie.

Die Herzoge von Sachsen-Lauenburg, Julius Heinrich, dessen Sohn Franz Erdmann, und dessen Bruder Franz Karl, wie auch der dritte Bruder Rudolph Maximilian.

Johann, Fürst von Nassau-Siegen.

Johann, Fürst von Nassau-Hadamar.

Ferdinand, regierender Herzog von Curland.

Albertus Wenzeslaus Eusebius, Herzog von Friedland und Sagan.

Christian August, Herzog von Holstein, bekannte sich im Jahre 1705 zur katholischen Religion; ob er gleich wußte, daß er durch diesen Schritt seine Feldherrenstelle und manche Familien-Vortheile auf das Spiel setzen würde.

Das Responsum, welches die Theologen von Helmstädt im Jahre 1706 zu Gunsten der katholischen Religion ausgestellt haben, wirkte auf das Gemüth der dem Erzherzoge Karl (Kaiser Karl VI.) verlobten Prinzessinn Elisabeth Christine von Wolfenbüttel. Die Fürstinn, von den Grafen Paar und Ringsmaul begleitet, kam nach Bamberg, und legte am 1. Mai 1707 in Gegenwart des Mainzischen Erzbischofes Lothar Franz das katholische Glaubensbekenntniß ab.

Nach obigem Responsum konnte die Prinzessinn ohne Bedenken die Augsburgische Confession verlassen; weil die Gemeinde der Katholiken in den wesentlichen Religionsgegenständen keinen Irrthum hege.

Anton Ulrich von Braunschweig-Lüneburg, folgte dem Beispiele seiner Enkelinn Elisabeth Christine; indem er im Jahre 1710 zu Bamberg zur katholischen Religion übertrat.

Henriette Christine, dessen Tochter, gab im Jahre 1712 die lutherische Abtei Gandersheim auf, und nahm zu Rüremond den katholischen Glauben an, nachdem sie ehevor durch den Abt zu Corvey unterrichtet worden.

Auf gleiche Weise wurde ihre durch den Erzbischof Lothar Franz geleitete Schwester Augusta Dorothea im Jahre 1716 eine Katholikinn.

Im Jahre 1716 trat Mauritius Adolphus, Herzog von Sachsenzeiz zur katholischen Religion.

Friedrich August, der Erstgeborne Augusts des Zweiten K. von Polen und Kurfürst von Sachsen legte im Jahre 1712 zu Bologna in Geheim das katholische Glaubensbekenntniß ab, und bestätigte dasselbe im Jahre 1716, nachdem schon desselben Vater August II. im Jahre 1697 zur katholischen Kirche zurückgekehrt war.

Im Jahre 1723 nahm Christian Ulrich, von Würtemberg-Oels, zu Rom den katholischen Glauben an.

Im Jahre 1746 bekannte sich Friedrich Michael, Herzog von Birkenfeld öffentlich zur katholischen Religion.

Im Jahre 1755 entsagte Friedrich, Erbprinz von Hessenkassel, der Lehre Calvins, und trat in die katholische Kirche.

Im Jahre 1785 bekannte sich Christian, Herzog zu Pfalzzweibrücken, zur katholischen Religion.

Auf gleiche Weise Herzog Wilhelm von Birkenfeld.

Elisabeth Wilhelmina von Würtemberg-Stuttgard — vermählt den 6. Januar 1788 mit dem nachmahligen Kaiser Franz II.

Friedrich, Herzog von Sachsen-Gotha; dann sein Prinz von Meklenburg.

Dazu kommen noch viele hohe Geschlechter, die jetzt meistens fürstliche Würde haben — z. B. Auersperg, Altheim, Boineburg, u. a. m.

Einige Gelehrte
und merkwürdige Personen,
welche sich seit der Zeit der Reformation zur katholischen Religion bekannt haben.

Petrus Lambecius, ein Hamburger, nachher Bibliothekar K. Leopold I.

Johannes Morinus zeichnete sich schon zu Leiden in den meisten Wissenschaften und den morgenländischen Sprachen aus. Er bekannte sich dann zu Paris zur katholischen Religion, und schrieb mehrere merkwürdige Werke.

Christoph Besold, der berühmte Rechtsgelehrte zu Tübingen, wo er Doctor und Professor Juris war, nahm die katholische Religion an, und ward nachher Professor zu Ingolstadt.

Petrus Bertius, ehevor Rector an der Schule zu Leiden; nachher königlicher Geograph zu Paris.

Justus Lipsius.

Daniel Baron von Nessel aus dem Lüneburgischen, kaiserlicher Oberbibliothekar.

Johannes Pistorius, zu Nidda in Hessen geboren.

Ulrich Obrecht, französischer Staatsminister.

Lukas Holstein, ein Hamburger, Canonicus und Innoc. X. Bibliothecarius Vaticanus.

Bartholdus Nihusius, Abt zu Illfeld Bischof zu Mysien, Weihbischof zu Mainz.

Jodocus Coccius, Canonicus zu Jülich, der Verfasser des Thesauri controversiarum.

Henricus Spondanus, Historiker und Bischof.

Die zwei Brüder Peter und Adrian von Wallenburg. — Beide wurden Weihbischöfe: Einer zu Köln, der andere zu Mainz. Adrian starb 1669. Petrus 1675.

Joannes Barclaius der Philosoph.

Der berühmte Veit Ebermann.

Gottfried Adolph Volusius, Weihbischof zu Mainz.

Doctor Helfried Hunnius.

Rudolph Martin Meelführer von Anspach, nachher Bibliothekar zu Eichstätt.

Christian Göze, Anfangs Canonicus zu Breßlau, dann Hofkaplan und Bibliothekar zu Dresden.

Ernest Graf von Metternich nahm im Jahre 1727 zu Regensburg den katholischen Glauben an. Da der Graf ein Mann von seltener Klugheit und Gelehrsamkeit war, auch seine Religionsände-

de-

derung durch öffentliche Schriften vertheidigte, erregte seine Bekehrung großes Aufsehen.

Im Jahre 1728 bekannte sich Georg von Eccard, Braunschweigischer Rath und Historiograph zu Köln zur Lehre der Katholiken, und bekleidete nachmahls die Stelle eines geheimen Raths und Archivars an dem Hofe zu Würzburg.

Im Jahre 1748 nahm der Sachseneisenachische Rath von Justi zu Wien den katholischen Glauben an.

Ferdinand Ludwig, Graf von Schulenburg, kaiserl. General, verließ im Jahre 1753 die Gemeinde der Protestanten; nachdem er durch den Don Pius Mansador in Genua in den Lehren der katholischen Kirche unterrichtet worden.

Freiherr von Berkenmayr, Meklenburgischer Gesandte zu Wien, bekannte sich in eben dem Jahre 1753 sammt seiner ganzen Familie zur katholischen Kirche.

J. Herwig, nachher Fürst Hohenloh-Schillingischer Archivar.

Im Jahre 1800 legte Graf zu Stolberg seine Aemter nieder, und zog mit seiner zahlreichen Familie nach Münster, wo er im Julius zur katholischen Kirche übertrat.

In den Schooß der katholischen Kirche kehrten zurück, außer vielen deutschen Künstlern, Winkelmann, Werner, Verfasser der Weihe der Kraft, Adam von Müller, Friedrich Schlegl, Tiek, Schloßer, Möller, Overbeck, Haller ꝛc. ꝛc. lauter berühmte und achtungswürdige Nahmen.

*
* *

Ausführlichere Beschreibungen liefern: **Meelführers** Ehre und Freude der heiligen Kirche. — **Schmalfuſs** Historia Religionis. — **Huts** Kirchengeschichtete des 18. Jahrhunderts. — rc. rc.

Die Behauptung, daß bei allen obigen Sinnesänderungen nur politische Gründe, oder Interesse die Motive waren, ist eben so gewagt, als unerwiesen; und bei Einigen theils durch die Gefahren, denen sie sich ausgesetzet, theils durch die Opfer, die sie gemachet haben, theils durch die eigenen schriftlichen Erklärungen, augenscheinlich widerlegt. Verschieden und unerforschlich sind die Gänge der Vorsehung. Auch aus einem irdischen Beweggrunde kann das Gute und Wahre gepflanzet werden, und für die Zukunft und Nachwelt in den Enkeln und Familien im höhern Religions-Sinne gedeihen.

2.

Folgenreihe aller römischen Päpste,

von der Gründung der christlichen Religion durch Jesus Christus an, bis auf unsere Tage.

Einleitung.

Papst wird dermahlen das sichtbare Oberhaupt der römischen katholischen Kirche genannt, welcher der ordentliche Nachfolger des heil. Apostels Petrus, und der höchste Statthalter Jesu Christi auf Erden ist. In den ersten Zeiten der Christenheit wurden alle Kirchenvorsteher und geistliche Hirten von dem griechischen Worte παπα — Vater — Väter genannt; — die Bischöfe aber hießen die ersten oder vornehmsten Väter. Erst im zwölften Säculum unter Gregorius dem Siebenten wurde von dem zu Rom im Jahre 1073 gehaltenen Kirchenrathe beschlossen und verordnet: daß künftig nur dem römischen Bischofe allein der Ehrentitel: Papst, soll gegeben werden. Seit dem zwölften Jahrhunderte wird der Papst von dem Cardinalcollegium allein erwählet. Honorius der Dritte, welcher im Jahre 1216 zum Papste ist erwählet worden, soll dieses verordnet haben. Gregorius der Zehnte aber, welcher im Jahre 1271 regierte, soll sogar in einem allgemeinen Kirchenrathe zu Lyon die ganze Hand-

lung und Gebräuche der päpstlichen Wahl vorgeschrieben haben.

Im Erledigungsfalle des päpstlichen Stuhles, welcher meistens durch Absterben eines jeweiligen Papstes geschieht, verwalten die Kirchengeschäfte vier Cardinäle: nämlich der erste Cardinalbischof, der erste Cardinalpriester, der erste Cardinaldiacon, und endlich der erste Cardinalkämmerer, welcher Letztere, nachdem das Signet des letztverstorbenen Papstes von ihm ist zerschlagen worden, unter seinem Stämpel Geld zu schlagen, mit der Umschrift: sede vacante — zu deutsch: — bei erledigtem päpstlichen Stuhle — vollkommen berechtiget ist. Wenn einmahl der Papst verstorben ist, so wird nach Verfluß von zehen Tagen in der gregorianischen Capelle die heilige Messe von dem heiligen Geiste abgesungen, und eine Anrede an die anwesenden Cardinäle gemacht; hierauf gehen selbe in das gewöhnliche Conclave.

Wenn nun ein neuer Papst ordentlich erwählet ist, wird solcher um die Einwilligung in diese Wahl und zugleich befragt: was er für einen Namen als Papst künftig führen wolle; denn seit dem Papste Sergius, vom Jahre 844, ändern die neu erwählten Päpste ihren Namen nach dem Beispiele des heiligen Petrus, welcher zuvor Kephas hieß. Hierauf werden ihm die päpstlichen Kleider angelegt, welche in einem Priesterrocke, oder so genannten Talar, von weißem Taffet, einem Oberkleid von feiner Leinwand und zwei Pantoffeln von rothem mit Gold bordirtem Lack, worauf ein goldenes Kreuz gestickt ist, bestehen. Dann wird selber auf einem Sessel vor den Altar der Conclavencapelle getragen, allwo ihn die Cardinäle auf den Knien verehren, und Fuß und Hand küssen. Diesen ertheilet der neuerwählte Papst auf die Wangen den Friedenskuß. Nach diesem wird von dem ersten Cardinal dem Volke aus dem Fenster der neuerwähl-

te Papst eröffnet — mit den Worten — zu deutsch: »Ich verkündige euch eine große Freude; wir haben einen Papst.« Am nämlichen Tage begibt sich der Papst im Chorkleid in die sixtinische Capelle, wo er nochmahls von den Cardinälen die öffentlichen Ehren empfängt.

Wenn nun einmahl der Tag zur päpstlichen Krönung bestimmt ist, so verfügt sich der Papst in die sixtinische Capelle, und nach angezogenen priesterlichen und bischöflichen Kleidungen wird er in einem Sessel in die St. Peterskirche getragen, wo ihm beim Portal, auf einem Throne sitzend, in der gregorianischen Capelle von den Cardinälen die Ehrerbietungen bezeiget werden. Der Papst wird hierauf wieder umgekleidet — und zwar zum Zeichen seiner Unschuld und Reinigkeit mit einem weißen Kleide angethan; dann wird die Prozession gehalten. Während dieser hält der Ceremonienmeister in einer Hand eine brennende Wachskerze, in der andern aber ein großes Handbecken, auf welchem die Herrlichkeit der Welt unter der Figur der Schlösser und Palläste, die aus Flachs gemacht sind, dem Papste vorgestellet wird. Diese flächsernen Gebäude werden von dem Ceremonienmeister in Brand gesteckt, und vor dem Papste folgende Worte gesprochen: »Sieh — so vergehet die Herrlichkeit dieser Welt.« Nach geendigter Prozession wendet sich der Papst vor dem Hochaltar, auf welchem sieben große Leuchter mit brennenden Wachskerzen stehen. — Der Papst fängt die heilige Messe an Nach abgebetetem Bekenntnisse — Confiteor — wird ihm die päpstliche Krone aufgesetzt; der Papst setzt sich, und die drei Cardinalpriester beten für ihn; dann wird ihm das Pallium mit diesen Worten umgehänget. — Nehme hin dieses Pallium zur Ehre des allmächtigen Gottes, der glorwürdigsten Jungfrau Maria, seiner Mutter, der heiligen Apostel Petrus und Paulus, und der heiligen römischen Kirche.

Nach abgesungenem Gloria sitzet der Papst wieder; — dann wird die Allerheiligenlitanei abgebetet; nach dieser wird die Epistel in griechischer und lateinischer Sprache abgesungen; und zwei Cardinäle singen hernach das Evangelium in lateinischer und griechischer Sprache. Das Hochamt der heiligen Messe wird mit den gewöhnlichen Gebräuchen fortgesetzet und geendiget. Nach diesem verehret der Cardinalerzpriester von St. Peter dem Papste einen weißdamastenen Beutel mit fünf und zwanzig Julien alter Münzen, welche der Papst den zwei Cardinälen, die das Evangelium abgesungen haben, überreichet. Zuletzt wird der Papst an den Ort getragen, wo die Päpste sonst dem Volke den heiligen Segen zu ertheilen pflegen; der Papst setzt sich unter einen Baldachin, und der Chor singet: »Man wird eine goldene Krone auf sein Haupt setzen;« der Cardinaldechant verrichtet das Krönungsgebet, und der Cardinaldiakon setzt dem Papste die dreifache Krone auf sein Haupt mit folgenden Worten: »Empfange diesen Hauptschmuck mit drei Kronen, und wisse, daß du ein Vater der Könige und Fürsten, ein Beherrscher der Welt, und der Statthalter Jesu Christi unsers Heilandes auf Erden bist. Hierauf segnet der Papst das anwesende Volk dreimahl, und zwei Cardinäle verkündigen in wälscher und lateinischer Sprache den gewöhnlichen Ablaß. Nach geendigter päpstlicher Krönung verfügt sich der Papst in die lateranische Kirche des heiligen Johannes, als die Hauptkirche der ganzen Christenheit. — Auf dem Wege pflegen die Juden dem Papste die fünf Bücher Moyses zu überreichen, und um den Schutz zu bitten. Bei dem Hauptportal der Laterankirche gibt der Cardinalpriester dem Papste das Kreuz zu küssen, überreichet ihm auch im Namen des Capitels die Schlüssel der Kirche, deren einer von Gold, und der an-

dere von Silber ist. Der Papst verrichtet sein Gebet, segnet zweimahl das Volk, und beehret die Cardinäle mit verschiedenen goldenen Denkmünzen. Uebrigens ist die päpstliche Kleidung verschieden nach Verschiedenheit der Zeiten.

Jesus Christus,

der eingeborne Sohn Gottes, wurde Mensch den 25. März, im Jahre 4000 nach Erschaffung der Welt; geboren den 25. December, lebte 33 Jahre; starb am Kreuze den 25. März im Jahre 34 nach Christi Geburt — oder im Jahre 4034 nach Erschaffung der Welt; — stand am dritten Tage von dem Tode auf; fuhr nach 40 Tagen in den Himmel, und hinterließ den heiligen Petrus als seinen Statthalter. *)

1. (45.) Der heilige Petrus, dessen heiliges Leben uns genug bekannt ist, stand im Jahre 38 der Kirche von Antiochia vor, die er 7 Jahre regierte, dann aber seinen Sitz nach Rom verlegte, wo er 25 Jahre 2 Monate und 3 Tage über die ganze Christenheit herrschte, und dann den 29. Juni 70 vom Kaiser Nero gekreuziget wurde.

---

*) Erklärung der Abkürzungen.

Die erste Ziffer bedeutet die Zahlenreihe der Päpste. — Die Zahlen mit ( ) bedeuten das Jahr des Regierungs-Antrittes eines Papstes. — Der Anfangsbuchstabe R. bedeutet Regierte, J. Jahre. M. Monate, T. Tage der Regierung, v. bedeutet vacant, St. Stuhl.

2. (70.) Der heilige Linus aus Voltera, wovon Paulus in seinem Briefe an den Timotheus eine Meldung macht. R. 11 J. 2 M. 24 T., und wurde den 23. September 81 enthauptet.

3. (81.) Der heilige Cletus, ein Römer, theilte die Stadt Rom in 25 Pfarren ein. R. 11 J. 7 M. 3 T., starb den 26. Aprill 93. Der Stuhl blieb 20 T. vacant.

4. (93.) Der heilige Clemens I., ein Römer, stellte Notarien auf, die das Leben der heiligen Märtyrer aufzeichneten. Er wurde vom Kaiser Trajan in's Elend verwiesen, und im schwarzen Meere ersäuft. R. 9 J. 6 M. 7 T., starb den 23. November 102. Der St. blieb 21 T. v.

5. (103.) Der heilige Anacletus, ein Athenienser. R. 9 J. 6 M. 29 T., und starb als Märtyrer den 13. Juli 112.

6. (112.) Der heilige Evaristus, der Sohn eines griechischen Juden, führte die Kirchenweihe ein. R. 9 J. 3 M. 1 T., starb den 26. October 121. Der St. blieb 21 T. v.

7. (121.) Der heilige Alexander I., ein Römer, führte die Salz- und Wasserweihe ein. R. 7 J. 5 M. 19 T., starb als Märtyrer den 3. Mai 129. Der St. blieb 25 T. v.

8. (129.) Der heilige Sixtus I., ein Römer, führte das Trisagion: Heilig, heilig, heilig ein. R. 9 J. 10 M. 9 T., starb als Märtyrer den 6. April 139. Der St. blieb 2 T. v.

9. (139.) Der heilige Telesphorus, ein Grieche, bestätigte die vierzigtägige Fasten, die schon von Apostelzeiten her gehalten wurde. R. 10 J. 8 M.

27 T., starb als Märtyrer den 5. Jänner 150. Der St. blieb 7 T. v.

10. (150.) Der heilige Hyginus, ein Athenienser, verordnete, daß Pathen bei der Kindertaufe mit und bei seyn sollten; weil die Aeltern öfters in der Verfolgung umkämen. R. 4 J. 1 T., starb den 11. Jänner 154 als Märtyrer. Der St. blieb nur 3 T. v.

11. (154.) Der heilige Pius I., aus Aquileja, regulirte die Osterfeiertage. R. 9 J. 5 M. 27 T., und starb als Märtyrer den 11. Juli 163. Der St. blieb 17 T. v.

12. (163.) Der heilige Anicetus, ein Syrier, verbot den Geistlichen den Haarputz. R. 9 J. 8 M. 19 T., und starb als Märtyrer den 17. April 173. Der St. blieb 16 T. v.

13. (173.) Der heilige Soterus, aus Fondi in Campagnien. R. 8 J. 11 M. 19 T., und starb den 22. April 182. Der St. blieb 21 T. v.

14. (182.) Der heilige Eleutherius, ein Grieche aus Nikopolis, rottete den Götzendienst in Brittanien aus. R. 15 J. 14 T., und starb als Märtyrer den 26. Mai 197. Der St. blieb 4 T. v.

15. (197.) Der heilige Victor I., ein Afrikaner, legte die Osterstreitigkeiten aus. R. 10 J. 1 M. 28 T., und starb als Märtyrer den 28. Juli 207. Der St. blieb 12 T. v.

16. (207.) Der heil. Zephyrinus, ein Römer; unter seiner Regierung fielen die schrecklichsten Christenverfolgungen ein. R. 7 J. 16 T., und starb als Märtyrer den 26. August 214. Der St. blieb 6 T. v.

17. (214.) Der heilige Callistus I., ein Römer, bestimmte die Quatember zum Fasten, baute die Katakomben oder die Begräbnisse der Märtyrer; wurde um Christi willen mit Schlägen mißhandelt, in einem Thurme ausgehungert, und in einen Brunnen geworfen. R. 6 J. 1 M. 12 T., und starb als Märtyrer den 14. October 220. Der St. blieb 6 T. v.

18. (220.) Der heilige Urbanus I., ein Römer, bekehrte die heilige Cäcilia, ihren Gemahl Valerian, und ihren Bruder Tiburtius. R. 4 J. 7 M. 5 T., wurde enthauptet den 25. Mai 225. Der St. blieb 30 T. v.

19. (225.) Der heilige Pontianus, ein Römer, stand die schrecklichste Verfolgung aus; denn nachdem er 9 J. 4 M. 26 T. regiert hatte, wurde er unter dem Kaiser Maximin bis auf den Tod mit Ruthen gegeißelt; welcher am 19. November 234 erfolgte. Der St. blieb 10 T. v.

20. (234.) Der heilige Anterus, ein Grieche. R. 4 J. 1 M. 14 T., und starb als Märtyrer den 3. Jänner 239. Der St. blieb 7 T. v.

21. (239.) Der heilige Fabianus, ein Römer, stellte sieben Diakonen auf, die in den sieben Gegenden Roms den armen Verfolgten beistehen mußten. R. 13 J. 4 T., und starb als Märtyrer unter Kaiser Decius den 20. Jänner 252. Der St. blieb 7 T. v.

22. (252.) Der heilige Cornelius, ein Römer. R. 2 J. 7 M. 17 T. Der Kaiser Decius ließ ihn am 14. September 254 peitschen und tödten. Der St. blieb 1 M. 5 T. v.

23. (254.) Der heilige Lucius I., ein Römer, wurde in's Elend verwiesen; kam zwar zurück, starb aber vor Kummer. R. 2 J. 5 M. 20 T., und starb den 4. März 257. Der St. blieb 1 M. 5 T. v.

24. (257.) Der heilige Stephanus I., ein Römer, führte die Messe- und Levitenkleider ein. R. 8 J. 3 M. 24 T., starb als Märtyrer den 2. August 265. Der St. blieb 22 T. v.

25. (265.) Der heilige Sixtus II., ein Grieche aus Athen. R. 1 J. 11 M. 12 T., und starb als Märtyrer den 6. August 267. Der St. blieb 1 M. 5 T. v.

26. (267.) Der heilige Dionysius, ein Römer und Mönch, hielt in Rom zwei Kirchenversammlungen. R. 6 J. 3 M. 15. T., starb als Märtyrer den 26. December 273. Der St. blieb 5 T. v.

27. (273.) Der heilige Felix I., ein Römer. R. 2 J. 5 M., und wurde den 30. Mai 275 enthauptet. Der St. blieb 5 T. v.

28. (275.) Der heilige Eutychianus, aus Hetrurien, sorgte für die Begräbnisse der Märtyrer, begrub selbst über 342. — R. 1 J. 6 M. 3 T., und starb als Märtyrer den 8. December. 276. Der St. blieb 8 T. v.

29. (276.) Der heilige Cajus, ein Dalmatier, obschon ein naher Anverwandter des Kaisers Diocletian, ward doch mit 70,000 Christen in's Elend verwiesen. R. 10 J. 3 M. 14 T., starb als Märtyrer den 22. April 287. Der St. blieb 11 T. v.

30. (287.) Der heilige Marcellinus, ein Römer. R. 6 J. 11 M. 23 T., starb den 26. April

294 unter Diocletian als Märtyrer. Der St. blieb 7 J. 6 M. 25 T. v.

31. (301.) Der heilige Marcellus I., ein Römer, theilte Rom in 25 Pfarren ab. R. 5 J. 1 M. 25 T. Kaiser Maxentius ließ ihn in einen Viehstall stecken, wo er den 16. Jänner 307 Hungers starb. Der St. blieb 20 T. v.

32. (307.) Der heilige Eusebius, ein Grieche. Unter seiner Regierung fand die Kaiserinn Helena das heilige Kreuz. R. 3 J. 7 M 20 T., starb den 26. Sept. 310. Der St. blieb 7 T. v.

33. (310.) Der heilige Melchiades, ein Afrikaner, erhielt durch den Kaiser Constantin endlich die Ruhe für die Kirche. R. 4 J. 2 M. 7 T., und starb den 10. December 314. Der St. blieb 16 T. v.

34. (314.) Der heilige Silvester I., ein Römer, trug zuerst die Tiara, d. i. die dreifache päpstliche Krone. R. 23 J. 5 T., starb den 31. December 336. Der St. blieb 15 T. v.

35. (337.) Der heilige Marcus, ein Römer, führte das Credo in der heiligen Messe ein. R. 2 J. 8 M. 22 T., starb den 7. October 340. Der St. blieb 20 T. v.

36. (340.) Der heilige Julius I., ein Römer, widersetzte sich den Arianern, und nahm sich des heiligen Athanasius, Bischofes von Alexandria an. R. 15 J. 5 M. 15 T., starb den 12. April 356. Der St. blieb 25 T. v.

37. (356.) Der heilige Liberius, ein Römer, wurde vom Kaiser Constantin II. 362 in's Elend verwiesen, nachdem er 5 J. 11 M. 16 T. auf

den heiligen Stuhl gesessen ist. Statt seiner wurde Felix II. darauf erhoben, welcher nur 1 J. 3 M. 2 T. regierte, und den 29. Juli 364 starb. — Liberius wurde darauf wieder in seine Würde eingesetzt, und regierte noch 6 J. 1 M. 5 T., und starb in den Katakomben den 29. April 369. Der St. blieb 2 T. v. — Felix wird nicht unter den Päpsten gezählt, weil Liberius noch lebte.

38. (369.) Der heilige Damasus I., ein Spanier, ein sehr gelehrter Mann, der viel schrieb, und die heiligen Evangelien übersetzte. R. 18 J. 3 M. 11 T., starb den 11. December 387. Der St. blieb 21 T. v.

39. (388.) Der heilige Siricius, ein Römer, richtete die Kirchendisciplin ein, widersetzte sich den Manichäern. R. 13 J. 1 M. 20 T., starb den 22. Februar 401. Der St. blieb 20 T. v.

40. (401.) Der heilige Anastasius I., ein Römer, verordnete, daß man die Ablesung des heiligen Evangeliums stehend anhören soll. R. 3 J. 1 M. 15 T., starb den 27. April 404. Der St. blieb 21 T. v.

41. (404.) Der heilige Innozenz I., aus Albano, stellte die wider die Kirchendisciplin aufkeimenden Mißbräuche ab. R. 15 J. 2 M. 11 T., starb den 25. Juli 419. Der St. blieb 22 T. v.

42. (419.) Der heilige Zosimus, ein Grieche, gab den Diakonen ihre Stole, fing die Weihe der Osterkerze an. R. 3 J. 4 M. 7 T., starb den 26. December 422. Der St. blieb 11 T. v.

43. (423.) Der heilige Bonifacius I., ein Römer. R. 2 J. 9 M. 19 T., starb den 25. October 425. Der St. blieb 9 T. v.

44. (425.) Der heilige Cölestinus I., ein Römer aus Campagnien, führte das Stufengebet und den Introitus bei der heiligen Messe ein. R. 8 J. 5 M. 3 T., starb den 6. April 434. Der St. blieb 21 T. v.

45. (434.) Der heilige Sixtus III., ein Römer, widersetzte sich den Pelagianern. R. 8 J. 11 M. 1 T., starb den 28. März 443. Der St. blieb 22 T. v.

46. (443.) Der heilige Leo I., der Große, ein Hetrurier, machte den wilden Hunnenkönig Attila, den man die Geißel Gottes hieß, durch seine Beredsamkeit zahm. Weil er nicht überall gegenwärtig seyn, und sich den Ketzern nicht überall widersetzen konnte, stellte er die apostolischen Nuntien auf. R. 20 J. 11 M. 21 T., starb den 11. April 464. Der St. blieb 7 T. v.

47. (464.) Der heilige Hilarius, ein Sardinier, verordnete, daß kein Bischof seinen Nachfolger wählen dürfte. R. 7 J. 4 M. 22 T., starb den 10. September 471. Der St. blieb 10 T. v.

48. (471.) Der heilige Simplicius, ein Tiburtiner, ein eifriger Vertheidiger des römischen Stuhles gegen die constantinopolitanische Kirche. R. 13 J. 5 M. 12 T., starb den 2. März 485. Der St. blieb 6 T. v.

49. (485.) Der heilige Felix III., ein Römer, stand die neuen Verfolgungen unter dem Vandaler König Hunerich aus. R. 8 J. 11 M. 17

T., starb den 25. Februar 494. Der St. blieb 5 T. v.

50. (494.) Der heilige Gelasius I., ein Afrikaner, brachte das heidnische Schandfest, die Lupercalia, ab, führte die Präfation mit der heiligen Messe ein. R. 5 J. 8 M. 19 T., starb den 21. November 499. Der St. blieb 7 T. v.

51. (499.) Anastasius II., ein Römer, taufte den Clodoveus, König in Frankreich. R. 1 J. 11 M 21 T., starb den 19. November 501. Der St. blieb 4 T. v.

52. (501.) Der heilige Symmachus, ein Sardinier, legte die vielen unter seiner Regierung entstandenen Händel mit vieler Klugheit bei. R. 15 J. 7 M. 26 T., starb den 19. Juli 517. Der St. blieb 17 T. v.

53. (517.) Der heilige Hormisdas, aus Campanien, hob die unglückliche Spaltung, die 35 Jahre lang zwischen der abend- und morgenländischen Kirche anhielt. R. 9 J. 1 T., starb den 6. August 526. Der St. blieb 8 T. v.

54. (526.) Der heilige Johannes I., ein Toskaner. Der arianische König Theodorich ließ ihn in einen Kerker stecken, und darin verschmachten. R. 2 J. 9 M. 13 T., starb den 27. Mai 529. Der St. blieb 2 M. 28 T. v.

55. (529.) Der heilige Felix IV., von Benevent, ein sehr demüthiger Herr. Errichtete viele Kirchen. R. 4 J. 5 M. 6 T., starb den 30. Jänner 534. Der St. blieb 3 T. v.

56. (534.) Der heilige Bonifacius II., ein Römer. R. 1 J. 8 M. 23 T., starb den 25. October 535. Der St. blieb 15 T. v.

57. (535.) Johann II., ein Römer. R. 1 J. 6 M. 18 T., starb den 27. Mai 537. Der St. blieb 6 T. v.

58. (537.) Der heilige Agapitus II., ein Römer, suchte den Gothenkönig und den Kaiser Justinian zu vereinigen. R. 1 J. 3 M. 18 T., starb den 20. September 538. Der St. blieb 28 T. v.

59. (538.) Der heilige Silverius, aus Campanien. R. 1 J. 8 M. 2 T., starb, von Rom vertrieben, auf der Insel Pontia im Elende den 20. Juni 540. Der St. blieb 6 T. v.

60. (540.) Vigilius, ein Römer, wurde zu Constantinopel gefangen gesetzt, ward aber wieder frei, und starb auf der Reise nach Rom. R. 16 J. 6 M. 27 T., starb den 22. Jänner 557. Der St. blieb 3 M. 5 T. v.

61. (557.) Pelagius I., ein Römer, litt viele Verfolgungen. R. 4. J. 10 M. 16 T., starb den 15. März 562. Der St. blieb 3 M. 26 T. v.

62. (562.) Johann III., ein Römer, ließ die Kirchengefäße unter die Armen austheilen, daß sie den eindringenden Longobarden nicht in die Hände fielen. R. 12 J. 11 M. 26 T., starb den 5. Juli 575. Der St. blieb 10 M. 4 T. v.

63. (576.) Benedict I., ein Römer. R. 4 J. 2 M. 11 T., starb den 20. Juli 580. Der St. blieb 10 T. v.

64. (580.) Pelagius II., ein Römer. R. 10 J. 1 M. 3 T., starb den 2. September 590 an der einreißenden Seuche, die einer Pest glich; weil wegen der Einfälle der Longobarden noch Jam=

mer und Elend in Italien war. Der St. wurde noch am nämlichen Tage besetzt.

65. (590.) Der heilige Gregorius I., der Große, ein Römer, ein Vater der Armen, Wittwen und Waisen, nahm zuerst den Titel eines Diener Gottes an, ließ England bekehren, machte zum Besten der Kirche sehr viele Verordnungen. R. 13 J. 6 M. 10 T., starb den 12. März 604. Der St. blieb 5 M. 18 T. v.

66. (604.) Sabinianus, aus Volterra im Toskanischen, ließ zuerst die in Champagne neu erfundenen Glocken auf die Thürme bringen. Stiftete die ewig brennenden Lampen in der Peterskirche. R. 1 J. 5 M. 23 T., starb den 22. Februar 606. Der St. blieb 11 M. 26 T. v.

67. (607.) Bonifacius III., ein Römer, verordnete, daß man zu geistlichen Wahlen nicht eher, als drei Tage nach dem Tode des Verstorbenen schreiten soll. R. 8 M. 22 T., starb den 12. November 607. Der St. blieb 1 M. 6 T. v.

68. (607.) Bonifacius IV., ein Marser, verwandelte den Tempel aller Götter, Pantheon, in eine Kirche aller Heiligen. R. 6 J. 5 M. 7 T., starb den 25. Mai 614. Der St. blieb 4 M. 22 T. v.

69. (614.) Der heilige Deusdedit oder Deodatus I., ein Römer, besuchte selbst die Kranken. War ein sehr eifriger Seelenhirt. R. 3 J. 22 T., starb den 8. November 617. Der St. blieb 1 M. 16 T. v.

70. (617.) Bonifacius V., ein Neapolitaner. R. 4 J. 10 M. 1 T., starb den 25. October 622. Der St. blieb 16 T. v.

71. (622.) Honorius I., aus Campanien, erbaute, zierte und stiftete viele Kirchen. R. 12 J. 11 M. 2 T., starb den 13. October 635. Der St. blieb 1 J. 7 M. 18 T. v.

72. (637.) Severinus, ein Römer. R. 1 J. 2 M. 3 T., starb den 4. August 638. Der St. blieb 4 M. 29 T. v.

73. (639.) Johann IV., ein Dalmatiner. R. 1 J. 9 M. 10 T., starb den 12. October 640. Der St. blieb 1 M. 13 T. v.

74. (640.) Theodorus I., ein Grieche, widersetzte sich den Monotheliten, ließ die Gebeine der Heiligen in silbernen Kästchen aufbewahren. R. 6 J. 5 M. 19 T., starb den 14 Mai 647. Der St. blieb 1 M. 22 T. v.

75. (647.) Der heilige Martinus I., von Tuders, wurde nach Naxos in's Elend geschickt, mißhandelt, und starb kummervoll. R. 6 J. 4 M. 7 T., starb als Märtyrer den 12. November 653. Der St. blieb 1 J. 2 M. v.

76. (655.) Der heilige Eugenius I., ein Römer. R. 2 J. 4 M. 20 T., starb den 2. Juni 657. Der St. blieb 1 M. 4 T. v.

77. (657.) Der heilige Vitalianus, aus Segni in Campanien, führte die Orgeln in den Kirchen ein. R. 14 J. 6 M. 21 T., starb den 27. Jänner 672. Der St. blieb 2 M. 13 T. v.

78. (672.) Deusdedit oder Deodatus II., ein Römer, ein sehr beliebter Herr. R. 4 J. 2 M. 17 T., starb den 26. Juni 676. Der St. blieb 4 M. 15 T. v.

79. (676.) Donus I., ein Römer. R. 2 J. 4 M. 29 T., starb den 10 April 679. Der St. blieb 2 M. 15 T. v.

80. (679) Der heilige Agatho, ein Sicilianer, starb im großen Rufe der Heiligkeit. R. 2 J. 2 M. 16 T., starb den 10. Jänner 682. Der St. blieb 1 J. 7 M. 5 T. v.

81. (683.) Der heilige Leo II., ein Sicilianer. R. 10 M. 3 T., starb den 28. Juni 684. Der St. blieb 11 M. 12 T. v.

82. (685.) Der heilige Benedict II., ein Römer, für den der Kaiser viel Achtung hatte, und ihm gleich als einem Vater seine zwei Söhne, den Heraklit und Justinian empfahl. R. 10 M. 27 T., starb den 7. Mai 686. Der St. blieb 2 M. 15 T. v.

83. (686.) Johann V., ein Syrer aus Antiochien. R. 1 J. 10 T., starb den 2. August 687. Der St. blieb 2 M. 18 T. v.

84. (687.) Conon, ein Thracier. R. 11 M. 2 T., starb den 22. September 688. Der St. blieb 2 M. 23 T. v.

85. (688.) Der heilige Sergius I., ein Syrer aus Antiochien, führte in der heiligen Messe das Agnus Dei, und die Litaneien an den Bettagen ein. R. 12 J. 8 M. 24 T., starb den 9. September 701. Der St. blieb 1 M. 20 T. v.

86. (701.) Johann VI., ein Grieche. R. 2 J. 2 M. 11 T., starb den 9. Jänner 704. Der St. blieb 1 M. 18 T. v.

87. (704.) Johann VII., ein Grieche. R. 2 J. 7 M. 22 T., starb den 18. October 706. Der St. blieb 1 T. v.

88. (706.) Sisinius, ein Syrer. R. 19 T., starb den 6. November 706 im 20. T. nach der Wahl. Der St. blieb 1 M. 28 T. v.

89. (707.) Constantinus, ein Syrer, war beim Kaiser Justinian in großer Achtung. R. 7 J. 1 M. 7 T., starb den 11. Februar 714. Der St. blieb 1 M. 10 T. v.

90. (714.) Der heilige Gregor II., ein Römer, war ein berühmter Papst in Vertheidigung der Rechte des römischen Stuhles. Stellte die Ruhe in England her. R. 15 J. 10 M. 22 T., starb den 13. Februar 730. Der St. blieb 1 M. 5 T. v.

91. (730.) Der heilige Gregor III., ein Syrer, vertheidigte die so sehr angefochtene Verehrung der Heiligen. R. 10 J. 8 M. 10 T., starb den 28. November 740. Der St. blieb 8 T. v.

92. (740.) Der heilige Zacharias, ein Grieche, überwand die Longobarden mit Sanftmuth und Beredsamkeit. R. 10 J. 3 M. 9 T., starb den 15. März 751. Der St. blieb 12 T. v.

93. (751.) Stephanus II., ein Priester. R. nur 3 T., starb den 30. März 751. Der St. blieb 3 T. v.

94. (751.) Stephanus III., ein Römer, floh von Rom wegen der Plünderung der Longobarden zum Könige Pipinus nach Frankreich, von dem er wieder eingesetzt wurde. R. 5 J. 24 T., starb den 26. April 756. Der St. blieb 22 T. v.

95. (756.) Der heilige Paulus I., ein Römer, stellte die von den Longobarden zerstörten Kirchen wieder her. R. 10 J. 1 M. 10 T., starb den 28. Juni 766. Der St. blieb 1 J. 1 M. v.

96. (767.) Stephanus IV., ein Sizilianer, wurde vom Könige Pipinus in die von den Longobarden genommenen Länder wieder eingesetzt, und ertheilte ihm und seinen Nachfolgern dafür den Ehrentitel des allerchristlichsten Königs. R. 3 J. 5 M, 17 T., starb den 14. Jänner 771. Der St. blieb 9 T. v.

97. (771.) Hadrianus I., ein Römer. Kaiser Karl der Große setzte ihn ganz in ruhigen Besitz seiner Länder, und bestätigte ihm das so genannte Patrimonium Petri, d. i. den Kirchenstaat. R. 23 J. 11 M. 3 T., starb den 26. December 794. Der St. blieb 17 T. v.

98. (795.) Der heilige Leo III., ein Römer, wurde in einem Aufruhr gräulich mißhandelt, krönte den Kaiser Karl; hierdurch wurde das abendländische Kaiserthum wieder hergestellt. R. 20 J. 5 M., starb den 12. Juni 815. Der St. blieb 10 T. v.

99. (815.) Stephanus V., ein Römer, regierte nur 7 Monate, starb den 22. Jänner 816. Der St. blieb 7 T. v.

100. (816.) Der heilige Paschalis I., ein Römer, ein sehr frommer Mann, wurde von Kaiser Ludwig dem Frommen sehr hoch geschätzt. R 7 J. 3 M. 17 T., starb den 14. Mai 823. Der St. blieb 1 M. 4 T. v.

101. (823.) Eugenius II., ein Römer, sorgte für die Kirchenzucht; war ein Vater der Armen.

R. 3 J. 5 M. 24 T., starb den 12. December 826. Der St. blieb 2 T. v.

102. (826.) Valentinus, ein Römer. R. 1 J. 1 M. 9 T., starb den 23. Jänner 828. Der St. blieb 4 T. v.

103. (828.) Gregorius IV., ein Römer, weigerte sich lange die päpstliche Würde anzunehmen. R. 14 J. 11 M. 28 T., starb den 25. Jänner 843. Der St. blieb 1 J. 15 T. v.

104. (844.) Sergius II., ein Römer, ließ die von Jerusalem nach Rom gebrachte heilige Stiege vor dem Lateran aufrichten. R. 3 J. 2 M. 2 T., starb den 12. April 847. Der St. blieb 2 T. v.

105. (847.) Der heilige Leo IV., ein Römer, löschte eine gräuliche Feuersbrunst durch den heiligen Segen. R. 8 J. 3 M. 3 T., starb den 17. Juli 855. Der St. blieb 2 M. 12 T. v.

106. (855.) Benedict III., ein Römer. R. 2 J. 4 M. 28 T., starb den 26. Februar 858. Der St. blieb 1 M. 28 T. v.

107. (858.) Der heilige Nicolaus I., der Große, ein Römer, war unermüdet in Herstellung der Kirchendisciplin. R. 9 J. 6 M. 20 T., starb den 13. November 867. Der St. blieb 8 T. v.

108. (867.) Hadrianus II., ein Römer, erlaubte den Bulgaren den Gottesdienst in ihrer Muttersprache zu halten. R. 4 J. 11 M. 10 T., starb den 1. November 872. Der St. blieb 1 M. 13 T. v.

109. (873.) Johannes VIII., ein Römer, litt viel durch entstandene Unruhen. R. 10 J. 1 T.,

starb den 15. December 882. Der St. blieb 1 M. 4 T. v.

110. (883.) Martinus II., ein Franzose. R. 1 J. 11 M. 30 T., starb den 18. Jänner 885. Der St. blieb 4 T. v.

111. (885.) Hadrianus III., ein Römer. R. 1 J. 3 M. 17 T., starb den 9. Mai 886. Der St. blieb 3 T. v.

112. (886.) Stephanus VI., ein Römer, unterhielt die Armen bei einer großen Theuerung. R. 6 J. 9 T., starb den 21. Mai 892. Der St. blieb 5 T. v.

113. (892.) Formosus, aus Porto, ein Gelehrter, und in der heiligen Schrift sehr erfahrner Mann. R. 5 J. 6 M. 18 T., starb den 14. December 897. Der St. blieb 3 T. v.

114. (897.) Bonifacius VI., aus Toskana, starb 14 T. nach der Wahl, den 31. December 897. Der St. blieb 1 J. 6 T. v.

115. (899.) Stephanus VII., ein Römer aus Anagni. R. 3 J. 2 M. 18 T., starb den 24. März 901. Der St. blieb 4 T. v.

116. (901.) Romanus, ein Römer. R. 4 M. 21 T., starb den 19. August 901. Der St. blieb 1 T. v.

117. (901.) Theodorus II., ein Römer, starb 18. T. nach der Wahl, den 8. September 901. Der St. blieb 1 T. v.

118. (901.) Johannes IX., aus Tivoli. R. 1 J. 14 T., starb den 23. September 902. Der St. blieb 1 T. v.

119. (902.) Benedictus IV., ein Römer. R. 1 J. 6 M. 14 T., starb den 8. April 904. Der St. blieb 7 T. v.

120. (904.) Leo V., aus Arda in Latien. R. 1 M. 10 T., wurde von dem Nachfolger vom Sitze geworfen.

121. (904.) Christophorus, ein Römer. R. 7 M., mußte ebenfalls den usurpirten Stuhl verlassen.

122. (904.) Sergius III., ein Römer, stellte die durch Erdbeben zerstörte Kirche im Lateran wieder her. R. 5 J 3 M. 14 T., starb den 9. April 910. Der St. blieb 6 T. v.

123. (910.) Anastasius III., ein Römer. R. 2 J. 1 M. 19 T., starb den 4. Juni 912. Der St. blieb 3 T. v.

124. (912.) Lando, ein Sabiner. R. 1 J. 6 M. 21 T;, starb den 28. December 913, Der St. blieb 1 J. 27 T. v.

125. (915.) Johann X., ein Römer. R. 13 J. 2 M. 13 T., starb den 7. April 928. Der St. blieb 2 T. v.

126. (928.) Leo VI., ein Römer. R. 6 M. 14 T., starb den 23. October 928. Der St. blieb 1 T. v.

127. (928.) Stephanus VIII., ein Römer. R. 2 J. 1 M. 14 T, starb den 8. December 930. Der St. blieb 3 T. v.

128. (930.) Johannes XI., ein Römer aus Frascati. R. 4 J. 10 M. 14 T., starb den 25. October 935. Der St. blieb 2 T. v.

129.

129. (935.) Leo VII., ein Römer. R. 3 J. 6 M. 9 T., starb den 6 Mai 939. Der St. blieb 1 M. 1 T. v.

130. (939.) Stephanus IX., ein Deutscher, litt und that viel. R. 3 J. 4 M. 14 T., starb den 21. October 942. Der St. blieb 10 T. v.

131. (942.) Martinus III., ein Römer, suchte die Unordnungen und Unruhen, die so vielen Vorfahren ihr Leben kosteten, aufzuheben, die Kirchenzucht herzustellen, die Mächte zu vereinigen. R. 3 J. 6 M. 14 T., starb den 15. Mai 946. Der St. blieb 3 T. v.

132. (946.) Agapitus II., ein Römer, litt die Verfolgungen seiner Unterthanen und der Kirche von Berengarius. R. 9 J. 1 M. 16 T., starb den 4. Juli 955. Der St. blieb 6 M. 5 T. v.

133. (956.) Johann XII., ein Römer, ein Sohn des Markgrafen Alberich. Der Kaiser Otto bestätigte ihm wieder das Patrimonium Petri. R. 8 J. 4 M. 5 T., starb den 15. Mai 964. Der St. blieb 7 M. 16 T. v.

134 (965.) Benedict V., ein Römer, wurde zur Zeit einer Revolution von den Weltlichen gewählt, begab sich aber nach 6 M. 5 T. von seiner Regierung, und starb den 4. Juli 965 in Deutschland. Der St. blieb 2 M. 29 T. v.

135. (965.) Leo VIII., ein Römer. R. 1 J. 4 M., starb den 2 Februar 967. Der St. wurde am nämlichen Tage besetzt.

136. (967.) Johann XIII., ein Römer, erlebte die Bekehrung Polens. R. 5 J. 7 M. 4

T., starb den 6. September 972. Der St. blieb 14 T. v.

137. (972.) Benedict VI., ein Römer. R. 1 J. 2 M. 29 T., wurde den 19. December 973 ermordet. Der St. ward gleich besetzt.

138. (973.) Donus II., ein Römer. R. 2 M. 29 T., starb den 18. März 974. Der St. blieb 9 T. v.

139. (974.) Bonifacius VII., ein Römer. R. 1 J. 3 M. 25. T., entfloh den 21. Juli 975 mit den heiligen Gefäßen nach Constantinopel. Der St. blieb 10 T. v.

140. (975.) Benedict VII., ein Römer, hielt zwei Concilien in Rom. R. 5 J. 11 M. 9 T., starb den 10. Juli 984. Der St. blieb 3 T. v.

141. (984.) Johann XIV., vorhin Bischof zu Pavia. R. 4 M., starb im Kerker den 13. November 984. Der St. blieb 2 T. v.

142. (984.) Johann XV., ein Römer, litt und schrieb viel. R. 8 M., starb den 15. Juli 985. Der St. blieb 1 T. v.

143. (985.) Johann XVI., ein Römer. R. 10 J. 1 M. 9 T., starb den 25. August 995. Der St. blieb 21 T. v.

144. (995.) Gregorius V., ein Sachse, und Verwandter des Kaisers Otto. Nach 2 J. 4 M. 23 T. seiner Regierung mußte er, wegen vieler von den Römern ihm zugefügten Mißhandlungen, sich von Rom flüchten. Eilf Monathe nach seiner Flucht kam er wieder in den Besitz

des heiligen Stuhls, und starb den 8. Februar 998. Der St. blieb 1 J. 1 M. 24 T. v.

145. (999.) Silvester II., aus Aquitanien, erlebte die Bekehrung von Ungarn, beehrte den König Stephan von Ungarn mit einer königlichen Krone, und ertheilte ihm die Freiheit, daß er und seine Nachfolger sich das Kreuz dürfen vortragen lassen. R. 4 J. 1 M. 10 T., starb den 12. Mai 1003. Der St. blieb 25 T. v.

146. (1003.) Johann XVII., ein Römer. R. 4 M. 24 T., starb den 31. October 1003. Der St. blieb 20 T. v.

147. (1003.) Johann XVIII., ein Römer, erlebte die Herstellung der Eintracht zwischen Rom und Constantinopel. R. 5 J. 7 M. 28 T., starb den 18. Juli 1009. Der St. blieb 1 M. 13 T. v.

148. (1009.) Sergius IV., ein Römer, ein gelehrter und allenthalben sehr beliebter Mann. R. 2 J. 8 M. 28 T., starb den 29. Mai 1012. Der St. blieb 11 M. 24 T. v.

149. (1013.) Benedict VIII., aus Frascati, ein Sohn des Markgrafen von Toskana, kam nach Deutschland, und weihete den Dom zu Bamberg ein. Er verbesserte den Choralgesang. R. 10 J. 11 M. 9 T., starb den 1. Mai 1024. Der St. blieb 9 M. 27 T. v.

150. (1025.) Johann XIX., ein Römer, und des vorigen Bruder. R. 8 J. 8 M. 8 T., starb den 8. November 1033. Der St. blieb 1 M. 3 T. v.

151. (1034.) Benedict IX., aus Frascati, des Grafen Alberichs Sohn, wurde vertrieben, und wieder eingesetzt; hatte eine unruhige Regierung. In Allem regierte er 10 J. 4 M. 9 T. Während seiner 40tägigen Abwesenheit wurde Silvester auf den Stuhl erhoben, und dann wieder gestürzt. Benedict IX. übergab in der Folge die Herrschaft seinem Nachfolger.

152. (1044.) Gregorius VI., aus Ravenna, übernahm das Pontificat. R. 2 J. 7 M. 10 T., begab sich desselben, und starb den 20. November 1046. Der St. blieb 1 M. 5 T. v.

153. (1046.) Clemens II., ein Deutscher, aus Sachsen, war ehedem Bischof zu Bamberg, krönte den Kaiser Heinrich III., suchte die Simonie auszurotten, und that viel Gutes. R. 9 M. 20 T., starb den 15. October 1047. Der St. blieb 9 M. 2 T. v.

154. (1047.) Damasus II., ein Baier, war Bischof in Brixen. R. nur 23 T., und starb den 10. August 1048. Der St. blieb 1 J. 6 M. 5 T. v.

155. (1050.) Der heilige Leo IX., ein Deutscher, ein Graf v. Dachsberg. Ein apostolischer, weiser, gelehrter Mann, der viel wichtige Geschäfte berichtigte. Er kam von ungefähr nach Rom; sein Ruhm kam vor ihm dahin, und man wählte ihn auf der Stelle zum Papste. War ehevor Bischof zu Toul. R. 5 J. 2 M. 4 T., starb den 19. April 1055. Der St. blieb 11 M. 27 T. v.

156. (1056.) Victor II., Graf von Calev, ein Deutscher, ehemahliger Bischof zu Eichstädt. R.

2 J. 3 M. 13 T., starb den 28. Juli 1058. Der St. blieb 27 T. v.

157. (1058.) Stephanus X., ein Prinz von Lothringen, vorhin Abt zu Cossin, kam ungefähr nach Rom, wurde vom Gasthofe abgeholet, und aller Weigerung ungeachtet zum Papste erwählet. War sehr strenge auf die Sitten der Geistlichkeit. R. 7 M. 5 T., starb den 29. März 1059. Der St. blieb 1 M. 25 T. v. Nach ihm wurde ein gewisser Benedict, aus Campanien, von einigen Edelleuten auf den päpstlichen Stuhl erhoben, wurde aber nach 9 M. 20 T., den 13. März 1060 vertrieben; daher dieser nicht unter den Päpsten gezählet wird. Der St. blieb darauf noch 8 M. 24 T. v.

158. (1061.) Nicolaus II., aus Schwaben. Hielt sehr auf die Kirchenzucht. R. 2 J. 6 M. 26 T., starb den 3. Juli 1063. Der St. blieb 2 M. 24 T. v.

159. (1063.) Alexander II., ein Mailänder, reformirte die klösterliche Zucht. R. 11 J. 6 M. 25 T., starb den 22. April 1075. Der St. blieb 1 T. v.

160. (1075.) Der heilige Gregor VII., aus Savona, ein frommer, gelehrter Mann, voll Eifers, der nach aller Strenge verfuhr. R. 12 J. 1 M. 2 T., starb den 25. Mai 1087. Der St. blieb 11 M. 14 T. v.

161. (1088.) Victor III., aus Benevent. R. 1 J. 4 M. 8 T., starb den 17. September 1089. Der St. blieb 4 M. 23 T. v.

162. (1090.) Urban II., aus Frankreich. Unter ihm geschah der erste Kreuzzug in das gelobte Land. R. 12 J. 4 M. 19 T., starb den 19. Juli 1102. Der St. blieb 13 T. v.

163. (1102.) Paschalis II., ein Flammänder, regierte bei den unruhigsten Zeiten dennoch 18 J. 6 M. 7 T., starb den 18. Jänner 1121. Der St. blieb 6 T. v.

164. (1121.) Gelasius II., aus Gaeta. R. 1 J. 5 T., starb den 29. Jänner 1122. Der St. blieb 4 T. v.

165. (1122.) Calixtus II., aus Burgund, ehemahliger Bischof zu Vienne, ein Gelehrter und Staatskluger, der die über 50 Jahre dauernden Streitigkeiten der Investituren beilegte. R. 5 J. 10 M. 11 T., starb den 13. December 1127. Der St. blieb 2 T. v.

166. (1127.) Honorius II., aus Imola. R. 5 J. 1 M. 24 T., starb den 10. Februar 1133. Der St. blieb 3 T. v.

167. (1133.) Innozenz II., ein Römer, hatte eine unruhige Zeit, ging von Rom nach Frankreich, von da nach Lüttich, und hielt ein Concilium. R. 13 J. 7 M. 11 T., starb den 24. September 1146. Der St. blieb 1 T. v.

168. (1146.) Cölestinus II., aus Castello. R. 5 M. 14 T., starb den 9. März 1147. Der St. blieb 3 T. v.

169. (1147.) Lucius II., aus dem Hause Caccianemici v. Bologna. R. 11 M. 13 T., starb den 25. Februar 1148. Der St. blieb 2 T. v.

170. (1148.) Eugen III., von Montemagno, begab sich nach Frankreich in Sicherheit, kam dann zurück, und regierte ruhig 8 J. 4 M. 11 T., starb den 8. Juli 1156. Der St. blieb 2 T. v.

171. (1156.) Anastasius IV., ein Pisaner, aus dem Hause Suburra, und Abt vom heiligen Rufus. R. 1 J. 4 M. 24 T., starb den 3. December 1157. Der St. wurde sogleich besetzt.

172. (1157.) Hadrianus IV., ein Bauernsohn aus dem Dorfe St. Alban in England, hatte sehr unruhige Zeiten. R. 4 J. 8 M. 28 T., starb den 1. September 1162. Der St. blieb 2 T. v.

173. (1162.) Alexander III., aus Siena, aus der Familie Paperon. Begab sich der Unruhen wegen von Rom nach Venedig. Von ihm soll die Feierlichkeit her seyn, wo sich die Venetianer mit dem Meere vermählten. R. 21 J. 11 M. 23 T., starb den 27. August 1184. Der St. blieb 2 T. v.

Während seiner Regierung wurden folgende Gegenpäpste gewählt. Zuerst Victor IV., ein Cardinal von St. Nicolaus in Carcere; Calixtus III., ein Cardinal von St. Maria in Trastavere. Paschalis III., ein Ungar, und Cardinal von Tusculi.

174. (1184.) Lucius III., ein Luchefer, aus dem Hause Allucignolo, flüchtete sich, weil die Römer gegen ihn rebellirten, nach Ravenna, wo er starb. R. 4 J. 2 M. 26 T., starb den 25. November 1188. Der St. wurde sogleich besetzt.

175. (1188.) Urban III., ein Mailänder, aus dem Hause Crivelli. R. 1 J 10 M. 24 T., starb den 19. October 1190. Der St. blieb 1 T. v.

176. (1190.) Gregorius VIII., aus Benevent, war Cardinal von heiligen Lorenz. R. 1 M. 25 T., starb den 15. December 1190. Der St. blieb 22 T. v.

177. (1191.) Clemens III., ein Römer, aus dem Hause Scolari, stellte die Ruhe her. R. 3 J. 2 M. 19 T., starb den 25. März 1194. Der St. blieb 3 T. v.

178. (1194.) Cölestinus III., ein Römer, aus der Familie Bovo, kam im 85. Jahre seines Alters zur Regierung. R. 6 J. 9 M. 9 T., starb den 7. Jänner 1201. Der St. blieb 1 T. v.

179. (1201.) Innozentius III., ein Graf von Segni aus Anagni, ernannte zuerst Inquisitoren gegen die Albigenser. Zu seiner Zeit wurde Constantinopel eingenommen. R. 18 J. 6 M. 12 T., starb den 20. Juli 1219. Der St. blieb 3 T. v.

180. (1219.) Honorius III., ein Römer, und Domherr im Lateran, widerstand den Albigensern. R. 10 J. 7 M. 26 T., starb den 18. März 1230. Der St. blieb 2 T. v.

181. (1230.) Gregorius IX., aus Anagni, war Cardinal von Ostia, suchte die Kreuzzüge zu befördern. R. 14 J. 5 M. 2 T., starb den 22. August 1244. Der St. blieb 28 T. v.

182. (1244.) Cölestinus IV., ein Mailänder, war Bischof zu Sabina. R. nur 18 T., starb den 8. October 1244. Der St. blieb 8 M. 16 T. v.

183. (1245.) Innocentius IV., ein Genueser, ein Graf und Cardinal vom heiligen Lorenz. R. 11 J. 5 M. 19 T., starb den 13. December 1256. Der St. blieb 12 T. v.

184. (1256.) Alexander IV., aus Anagni, Graf v. Segnia und Cardinal von Ostia, suchte die griechischen Kirchen mit der lateinischen zu vereinigen. R. 6 J. 5 M., starb den 25. Mai 1263. Der St. blieb 3 M. 4 T. v.

185. (1263.) Urbanus IV., aus Champagne in Frankreich, und ehemahliger Patriarch zu Jerusalem, führte das Fest des heiligen Frohnleichnams ein. R. 3 J. 1 M. 3 T., starb den 2. October 1266. Der St. blieb 4 M. 3 T. v.

186. (1267.) Clemens IV., aus Narbonne, ein großer Gelehrter. R. 3 J. 9 M. 24 T., starb den 29. November 1270. Der St. blieb 9 M. 2 T. v.

187. (1271.) Gregorius X., aus Piacenza, regulirte das Conclave. R. 4 J. 4 M. 10 T. starb den 11. Jänner 1276. Der St. blieb 9 T. v.

188. (1276.) Innozenz V., aus Burgund, ein Dominicaner. R. 5 M. 2 T., starb den 22. Juni 1276. Der St. blieb 12 T. v.

189. (1276.) Hadrianus V., ein Genueser, hieß Graf Ottobon Flisco. R. nur 18 T., starb den 22. Juli 1276. Der St. blieb 1 M. 21 T. v.

190. (1276.) Johann XX., ein Spanier, war Cardinal von Tusculo. R. 8 M. 3 T., starb den 16. Mai 1277. Der St. blieb 6 M. 9 T. v.

191. (1277.) Nicolaus III., mit Namen Composto, von Pavia, aus dem Hause Orsini, zog bei Verleihung der Pfründen die Frömmeren jedem Gelehrten vor. R. 2 J. 8 M. 27 T., starb den 22. August 1280. Der St. blieb 6 M. v.

192. (1281.) Martinus IV., ein Franzose, war Schatzmeister bei St. Martin zu Turenne. R. 4 J. 1 M. 7 T., starb den 29. März 1285. Der St. blieb 3 T. v.

193. (1285.) Honorius IV., ein Römer, aus dem Hause Savelli, ließ die arabische Sprache öffentlich lehren, damit die Saracenen und Schismatiker in Orient desto leichter bekehret würden. R. 2 J. 1 T., starb den 3. April 1287. Der St. blieb 10 M. 19 T. v.

194. (1288.) Nicolaus IV., aus Ascoli, schickte viele Missionarien aus, die katholische Religion zu verbreiten. R. 4 J. 1 M. 12 T., starb den 4. April 1292. Der St. blieb 1 J. 3 M. 11 T. v.

195. (1293.) Der heilige Cölestinus V., aus Esernia im Neapolitanischen, war ein Eremit. R. 5 M. 7 T., und begab sich des Papstthums aus Liebe zur Einsamkeit. Resignirte im J. 1294. Der St. blieb 11 M. 25 T. v.

196. (1295.) Bonifacius VIII., aus Anagni, führte das hundertjährige Jubiläum ein. R. 8 J. 9 M. 16 T., starb den 11. October 1303. Der St. blieb 10 T. v.

197. (1303.) Benedict X., aus Treviso, aus dem Predigerorden. R. 11 M. 20 T., starb den 11. October 1304. Der St. blieb 9 M. 10 T. v.

198. (1305.) Clemens V., aus Aquitanien, verlegte der Unruhen wegen seinen Sitz von Rom nach Avignon. R. 10 J. 8 M. 29 T., starb den 20. August 1316. Der St. blieb 3 M. 17 T. v.

199 (1316.) Johannes XXI., aus Cahors, Sohn eines Schuhmachers vom Hause Ossa, hatte eine sehr beschwerliche Regierung. In Italien schwärmten die Guelphen und Gibelinen. England fiel ab. R. 18 J. 3 M. 29 T., starb den 5. December 1334. Der St. blieb 11 T. v.

200. (1334.) Benedict XI., aus Toulouse, war Abt zu Fontanafreda, verordnete, daß die Kirchenwürden nur den Würdigsten sollten verliehen werden. R. 7 J. 4 M. 9 T., starb den 25. Apri 1342. Der St. blieb 15 T. v.

201. (1342) Clemens VI., aus Limoges, setzte das hundertjährige Jubiläum auf das fünfzigjährige herab. R. 10 J. 6 M. 27 T., starb den 6. December 1352. Der St. blieb 12 T. v.

202. (1352.) Innozenz VI., von le Mont in Limosin, war Cardinal von Pomachio. Dieser erlaubte keinem Bischofe aus seinem Kirchensprengel zu gehen; weil der Hirt seine Schafe nicht verlassen soll. R. 9 J. 8 M. 24 T., starb den 12. September 1362. Der St. blieb 15 T. v.

203. (1362.) Urbanus V., aus Frankreich, war Nuntius bei den Visconti, Herren von Mailand. Als Abt von St. Victor ohne Cardinal zu seyn, wurde er zum Papste erwählet. Er schätzte die Gelehrten, und beförderte die Gelehrsamkeit. R. 8 J. 2 M. 22 T., starb den 19. December 1370. Der St. blieb 11 T. v.

204. (1371.) Gregorius XI., von Limoges, Belfort genannt, und Cardinal von St. Maria nuova. Verlegte seinen Sitz nach siebenzig Jahren wieder nach Rom. R. 7 J. 2 M. 27 T., starb den 27. März 1378. Der St. blieb 20 T. v.

205. (1378.) Urbanus VI., ein Neapolitaner, vom Hause Pregnano, blieb zu Rom. Dadurch entstand ein lang dauerndes Schisma. R. 11 J. 5 M. 28 T., starb den 15. October 1389. Der St. blieb 18 T. v.

In Avignon wurde zu gleicher Zeit Clemens VII. zum Papste gewählt, war Cardinal von den heiligen Aposteln; darauf Benedict XIII. Cardinal de Luna, von St. Maria in Cosmedin; dann Clemens VIII., Domherr von Barcellona; welche sämmtlich als Afterpäpste nicht in die Reihe der übrigen Päpste gesetzt wurden.

206. (1389.) Bonifacius IX., ein Neapolitaner, aus dem Hause Tomacello. Brachte die Annaten auf, d. i. gewisse Abgaben, die jeder neuerwählte Bischof nach Rom geben mußte. R. 14 J. 10 M. 29 T., starb den 1. October 1404. Der St. blieb 17 T. v.

207. (1404.) Innozenz VII., aus Sulmona, vom Hause Migliorati. R. 2 J. 19 T., starb den 6. November 1406. Der St. blieb 24 T. v.

208. (1406.) Gregorius XII., ein Venetianer, aus dem Hause Correro, Bischof von Negroponte. R. 2 J. 7 M. 4 T., und begab sich dann den 4. Juli 1409 des Papstthumes, aus Liebe zum Frieden, um das Schisma leichter zu heben,

welches damahls drei Afterpäpste nährten. Der St. blieb 3 T. v.

209. (1409.) Alexander V., aus Creta, war Erzbischof bei heil. Ambrosius in Mailand. R. 9 M. 26 T., starb den 3. Mai 1410. Der St. blieb 14 T. v.

210. (1410.) Johannes XXII., ein Neapolitaner, Cardinal des heiligen Eustach, begab sich der päpstlichen Würde, dem langwierigen Schisma ein Ende zu machen. R. 5 J. 14 T. Resignirte den 31. Mai 1415. Der St. blieb 1 J. 5 M. 9 T. v.

211. (1416.) Martinus V., ein Römer, vom Hause Colonna, war Cardinal von St. Georg. Widersetzte sich dem Huß und dem Hieronymus von Prag, die Irrthümer einführen wollten. R. 14 J. 3 M. 12 T., starb den 21. Februar 1431. Der St. blieb 2 M. 12 T. v.

212. (1431.) Eugenius IV., ein Venetianer, vom Hause Condulmera, war Bischof von Siena. Beförderte die Kirchenzucht und Kirchenzierde; war gegen Arme ungemein freigebig. R. 15 J. 9 M. 21 T., starb den 23. Februar 1447. Der St. blieb 12 T. v.

213. (1447.) Nicolaus V., aus dem Districte Luna im Toskanischen. Beförderte die Gelehrsamkeit, bereicherte die vaticanische Bibliothek, schloß die bekannten Concordaten mit der deutschen Nation. R. 8 J. 19 T., starb den 24. März 1455. Der St. blieb 15 T. v.

214. (1455.) Calixtus III., ein Spanier, führte den täglichen englischen Gruß ein, und ließ um

12 Uhr dazu läuten. R. 3 J. 3 M. 28 T., starb den 6. August 1458. Der St. blieb 13 T. v.

215. (1458.) Pius II., aus Siena, war Secretär des Cardinals Capranica und des Cardinals Albergati; hieß vorher Aeneas Silvius, und war früher Bischof von Triest. Uebrigens ein gelehrter und berühmter Schriftsteller. R. 5 J. 11 M. 27 T., starb den 16. August 1464. Der St. blieb 15 T. v.

216. (1464.) Paulus II., ein Venezianer, vom Hause Barbo, Bischof von Cervia, und Cardinal von St. Marcus. Dieser setzte das Jubeljahr auf das fünf und zwanzigste herab. R. 6 J. 10 M. 27 T., starb den 28. Juli 1471. Der St. blieb 12 T. v.

217. (1471.) Sixtus IV., wurde in den Maremmen von Genua, im Dorfe Celle geboren, ein Sohn eines Fischers, und Minorit. Er befahl, das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä zu feiern. R. 13 J. 3 T., starb den 12. August 1484. Der St. blieb 1 M. 12 T. v.

218. (1484.) Innozenz VIII., aus Savona, gab dem Könige von Spanien Ferdinand V. den Ehrentitel eines katholischen Königs. R. 7 J. 10 M. 1 T., starb den 25. Juli 1492. Der St. blieb 17 T. v.

219. (1492.) Alexander VI., ein Spanier, war Cardinal von Albano und Porto; verordnete, daß kein Buch mehr ohne bischöfliche Gutheißung sollte gedruckt werden. R. 11 J. 7 T., starb den 18. August 1503. Der St. blieb 1 M. 7 T. v.

220. (1503.) Pius III., aus Siena, vom Hause Picolomini. R. nur 24 T., starb den 18. October 1503. Der St. blieb 13 T. v.

221. (1503.) Julius II., aus Savojen, fing den Vatican zu bauen an. R. 9 J. 3 M. 20 T., starb den 21. Februar 1513. Der St. blieb 25 T. v.

222. (1513.) Leo X., aus Florenz, Sohn des Lorenz von Medici, und Schüler des Polizian; schickte die ersten Bischöfe nach Amerika, und widersetzte sich dem aufstehenden Luther. R. 8 J. 8 M. 16 T., starb den 1. December 1521. Der St. blieb 1 M. 8 T. v.

223. (1522.) Hadrianus VI., Sohn des Florentius, von Utrecht aus Holland. R. 1 J. 8 M. 15 T., starb den 24. September 1523. Der St. blieb 1 M. 25 T. v.

224. (1523.) Clemens VII., ein Florentiner, vom Hause Medici, widersetzte sich dem König Heinrich VIII. in England, der sich zum Oberhaupte der englischen Kirche aufwarf. R. 10 J. 10 M. 6 T., starb den 25. September 1534. Der St. blieb 8 T. v.

225. (1534.) Paulus III., ein Römer, vom Hause Farnese, war Cardinal von Cosmas und Damian; errichtete das Inquisitionsgericht in Rom, schrieb die Kirchenversammlungen zu Trient aus, hatte immer die gelehrtesten Männer um sich. R. 15 J. 1 M. 7 T., starb den 10. November 1549. Der St. blieb 2 M. 29 T. v.

226. (1550.) Julius III., von Arezo, hieß Johann Maria del Monte, errichtete das deutsche Collegium in Rom; damit junge Deutsche daselbst erzogen, und nach ihrer Zurückkunft in Deutschland den sich immer eindringenden Irrthümern

widerstehen konnten. R. 5 J. 1 M. 15 T., starb den 23. März 1555. Der St. blieb 16 T. v.

227. (1555.) Marcellus II., aus Politiano. R. nur 21 T., starb den 30. April 1555. Der St. blieb 24 T. v.

228. (1555.) Paulus IV., ein Neapolitaner aus dem Hause Caraffa, gab das erste Verzeichniß verbotener Bücher heraus. R. 4 J. 2 M. 25 T., starb den 18. August 1559. Der St. blieb 4 M. 8 T. v.

229. (1559.) Pius IV., ein Mailänder, mit Namen Angelo de Medici, endigte das Concilium zu Trient. R. 5 J. 11 M. 13 T., starb den 9. December 1565. Der St. blieb 29 T. v.

230. (1566.) Der heilige Pius V., aus Boschi, hieß vormahls Michael, war Dominicaner, dann Cardinal. Er erwies sich als einen wahren, freigebigen Vater gegen die verfolgte Königinn in Schottland, Maria Stuart. R. 6 J. 3 M. 24 T., starb den 1. Mai 1572. Der St. blieb 13 T. v.

231. (1572.) Gregorius XIII., aus Bologna, ein Beförderer der Wissenschaften, errichtete 23 Collegien in Rom zum Besten verschiedener Nationen, schickte Missionarien nach Japan, und hat den Julianischen Kalender verbessert, und die Schalttage alle 4 Jahre bestimmt. R. 12 J. 10 M. 27 T., starb den 10. April 1585. Der St. blieb 2 T. v.

232. (1585.) Sixtus V., ein Hirten-Sohn aus Monte Alto. Ein sehr strenger und gerechter Mann. Sein Name allein verscheuchte alle Diebe, Mörder und Ruhestörer aus Rom und

dessen Gebiet. Er verschönerte Rom mit den prächtigsten Gebäuden; und hinterlegte dennoch einen großen Schatz in der Engelsburg. R. 5 J. 4 M. 15 T., starb den 27. August 1590. Der St. blieb 20 T. v.

233 (1590.) Urban VII., ein Römer, war Erzbischof zu Rossano in Calabrien. R. 12 T., starb den 27. September 1590. Der St. blieb 2 M. 8 T. v.

234. (1590.) Gregor XIV., ein Mailänder, war friedfertig und wohlthätig. R. 10 M. 10 T., starb den 15. October 1591. Der St. blieb 13 T. v.

235. (1591.) Innozenz IX., aus Bologna. R. 2 M. 3 T., starb den 31. December 1591. Der St. blieb 1 M. v.

236. (1592.) Clemens VIII., aus Florenz, ein gelehrter Mann, legte viele theologische Streitigkeiten bei, und war bei den Sessionen selbst zugegen. R. 13 J. 1 M. 7 T., starb den 7. März 1605. Der St. blieb 27 T. v.

237. (1605.) Leo XI., aus Florenz, wurde allgemein als der aufgeklärteste und tugendhafteste Mann verehrt. R. aber nur 26 T., starb den 27. April 1605. Der St. blieb 19 T. v.

238. (1605.) Paulus V., ein Römer, beförderte die Gelehrsamkeit, trug den Ordensgeistlichen auf, daß sie sich auf die griechisch-, hebräisch- und arabische Sprache verlegen sollen, die biblischen Kenntnisse dadurch zu befördern. R. 15 J. 8 M. 12 T., starb den 28. Jänner 1621. Der St. blieb 12 T. v.

239. (1621.) Gregorius XV., aus Bologna. Er bestätigte den Orden der Gesellschaft Jesu. R. 2 J. 4 M. 29 T., starb den 8. Juli 1623. Der St. blieb 29 T. v.

240. (1623.) Urban VIII., ein Florentiner, ein großer Gelehrter, verbesserte das Brevier, Pontifical und Martyrologium, hob viele Feiertage auf, und gab den Cardinälen den Titel Eminenz. R. 20 J. 11 M. 23 T., starb den 29. Juli 1644. Der St. blieb 1 M. 16 T. v.

241. (1644.) Innozenz X., ein Römer, aus dem fürstlichen Hause Panfilli; hob alle kleinen Klöster in Italien auf; weil die Ordensgesetze bei Wenigen nicht wohl bestehen konnten. R. 10 J. 3 M. 23 T., starb den 7. Jänner 1655. Der St. blieb 3 M. v.

242. (1655.) Alexander VII., ein Römer, lebte vorher sehr einsam, als Papst aber zeigte er vielen Glanz und äußere Pracht. Er nahm die zur katholischen Religion übergetretene schwedidische Königinn Christine liebreich auf, und wies ihr zum Unterhalte jährlich 1200 Ducaten an. R. 12 J. 1 M. 15 T., starb den 22. Mai 1667. Der St. blieb 29 T. v.

243. (1667.) Clemens IX., von Pistoja aus dem fürstlichen Hause Rospigliosi, ein sehr guter Papst; verringerte dem Volke die Abgaben, beförderte Wissenschaften und Künste. R. 2 J. 5 M. 19 T., starb den 9. December 1669. Der St. blieb 4 M. 20 T. v.

244. (1670.) Clemens X., ein Römer, und bereits 80 Jahre alt, war freigebig, und verbesserte die Kirchendisciplin. R. 6 J. 2 M. 23 T.,

starb den 22. Juli 1676. Der St. blieb 2 M. 3 T. v.

245. (1676.) Innozenz XI., aus Como, war ein strenger Sittenlehrer und Beförderer der Kirchendisciplin. R. 12 J. 10 M. 20 T., starb den 14. August 1689. Der St. blieb 1 M. 22 T. v.

246. (1689.) Alexander VIII., ein Venetianer. R. 1 J. 3 M. 25 T, starb den 1. Februar 1691. Der St. blieb 5 M. 11 T. v.

247. (1691.) Innozenz XII., aus Neapel, von der Familie Pignatelli; verbot den Nepotismus; ließ die Bedienstungen bei der päpstlichen Kammer nicht um Geld vergeben, sondern sah bloß auf Verdienste; war sehr freigebig gegen Arme. R. 9 J. 2 M. 14 T., starb den 26. September 1700. Der St. blieb 1 M. 27 T. v.

248. (1700.) Clemens XI., aus Urbino, verherrlichte Rom mit Gebäuden, besetzte die Präbenden nur mit frommen und gelehrten Männern; verbreitete die Religion in China, Indien, Persien; hielt selbst Homilien, und hörte selbst Beicht. R. 20 J. 3 M. 24 T., starb 1721. Der St. blieb 1 M. 9 T. v.

249. (1721.) Innozenz XIII., erhob im Jahre 1723 das Bisthum Wien zu einem Erzbisthume. R. 2 J. 3 M. 10 T., starb 1724.

250. (1724.) Benedict XIII., aus dem Hause Orsini; war Dominicaner, dann stufenweise Bischof, Erzbischof und Cardinal. Er baute die durch ein Erdbeben zerstörte Stadt Benevent wieder auf. Er sorgte auch für Priesterhäuser und Seminarien, zur guten Bildung der Geist-

lichkeit, canonisirte auch den heiligen Johann von Nepomuk. R. 5 J. 8 M. 23 T., starb 1730.

251. (1730.) Clemens XII., ein Florentiner, verschönerte Rom mit Gebäuden; hielt strenge auf Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit, und schonte selbst der Cardinäle nicht; war dabei sehr gnädig und leutselig. R. 9 J. 4 M. 6 T., starb 1740.

252. (1740.) Benedict XIV., aus dem Hause Lamberti zu Bologna; ein großer und gelehrter Papst, der selbst von unsern Glaubensgegnern geschätzt wurde; schrieb viele Werke, die ihm Ehre machen; war ein kluger Staatsmann; hob verschiedene Fest- und Feiertage auf. Dem König von Portugal gab er den Ehrentitel eines getreuesten Königs. R. 17 J. 4 M. 13 T., starb im Jahre 1758.

253. (1758.) Clemens XIII., ein Venetianer, aus der Familie Rozonico, ertheilte der römischen Kaiserinn Theresia den Ehrentitel: Apostolische Majestät. Widersetzte sich der Aufhebung der Jesuiten. R. 10 J. 10 M., starb 1769.

254. (1769.) Clemens XIV., von Rimini, aus dem Hause Ganganelli, ein Minorit, und kluger und gelehrter Herr. Er unterschrieb auf Andringen der Höfe von Frankreich, Spanien und Oesterreich die Aufhebungsbulle der Jesuiten. R. 5 J. 1 M. 3 T., starb 1775.

255. (1775.) Pius VI., aus der Familie Braschi von Cesena, suchte zum Besten des Landes die pontinischen Sümpfe auszutrocknen; wurde bei einer gefährlichen Krankheit von Gott erhalten; unternahm eine Reise nach Deutschland, und kam nach Wien zu Kaiser Joseph II.

Jedermann bewunderte den frommen, ehrwürdigen, demüthigen, leutseligen und allgemin geliebten Oberhirten, der nach dem Beispiele Jesu seine Schafe weidete. Wurde von den Franzosen gefangen genommen, zuerst nach Florenz, dann nach Valence in Frankreich gebracht, allwo er nach einer Regierung von 23 J. 8 M. im August 1799 starb. Der St. blieb 7 M. v.

256. (1800.) Pius VII., von Cesena, aus der Familie Chiaramonte, wurde Benedictiner zu Venedig, 1785 Bischof und Cardinal. In dem nämlichen Kloster zu St. Giorgio Maggiore in Venedig, wo er als 16jähriger Jüngling sich einkleiden ließ, ward er den 14. März 1800 zum Papste erwählet. 1804 krönte er Bonaparte in Paris zum Kaiser des französischen Reiches. Im Jahre 1809 nahm ihm dieser Kaiser alle seine Länder, wurde von Rom den 6. Juli 1809 gewaltsam nach Frankreich weggeführt, und später dann nach Savona im Genuesischen gebracht. Sein Schicksal trug er mit unerschütterlichem Muthe, widersetzte sich den Willkührlichkeiten Napoleons in Kirchensachen entschlossener als je. Im Jahre 1812 wurde er nach Fontainebleau gebracht. Er weigerte sich alldort standhaft, die vom Napoleon ernannten neuen Bischöfe canonisch zu bestätigen. Nach Absetzung des französischen Kaisers Napoleon zog Pius den 24. Mai 1814 wieder in Rom ein, wo er den 7. August 1814 eine Bulle zur Wiederherstellung des Jesuitenordens erließ. Er war ein sehr gebildeter, sanfter und starkmüthiger Papst. R. 23 J. 5 M. 6 T., starb den 20. August 1823. Der St. blieb 1 M. 8 T. v.

257. (1823.) Leo XII., ein Römer, genannt Hanibal della Genga, geboren den 2. August 1760, wurde den 28. September 1823 zum Papste erwählet, und den 5. October gekrönt; ein sanftmüthiger, wohlthätiger, frommer Mann, der jedoch strenge auf Sittlichkeit und Handhabung der Gesetze wacht. Unter manchen, das Wohl der Kirche und des Staates befördernden wichtigen Einrichtungen ordnete er im April 1824 einen neuen Zoll-Tariff an; — auch bewilligte er der Congregation de propaganda fide einen jährlichen Zuschuß von 24,000 Scudi. Er kündigte für das Jahr 1825 das fünf und zwanzigjährige Jubiläum an. — Möge ihn die Vorsicht noch lange als Vorstand der rechtgläubigen christlichen Gemeinde erhalten! —

Kornmann, Rupert,

Rupert Kornmanns, Prälat von Prissing, Miglied der königl. Akademie der Wissenschaften zu München, gesammelte Werke

Bd.: 7

Grätz 1826

H.misc. 366 z-7/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10739793-5